1111

1761-1834

Friedrich Weissers

neueste

poetische und prosaische

Werke.

Erster Theil.

Brünn 1820.
Bey Joseph Georg Traßler.

A nostris procul est omnis vesica libellis,
Musa nec insano syrmate nostra tamet.

Martialis.

Verlegt, von J. G Traßler in Brünn.

RBR
Jantz
H941
Bd. 1

Inhalt.

(Bey den mit einem Sternchen bezeichneten kleinen Gedichten ist der Stoff, aber auch nur dieser, nicht dem Verfasser eigen.)

Seite

Erste Abtheilung.

I. Elegie auf Ferdinand Weckherlin . 3
II. Aufschrift eines Pokals . . 8
III. Sprichwörtlicher Gemeinplatz . —
IV. Der Klagende . . . 9
V. Der fromme Hans . . . 10
VI. Der Hofnarr . . . —
VII. Der reimende Besenbinder . . 11
VIII. Empfindungen in Clarissas Garten . —
IX. Sprachbelehrung . . . 12
X. Das gestohlene Rebhuhn . . —
XI. Des Dichters Irrthum. An Clarissa 15
XII. Zur neuesten Geschichte der Taschenbücher, oder der Kalender-Krieg . . 17
XIII. Brautgesang für Louise . . 19
XIV. Die Bettlerinn . . . 20
XV. Glück und Unglück . . . 21
XVI. Die blaue Hand . . . 22
XVII. Selbstbekenntniß . . . —
XVIII. Der Sonderling . . 23
XIX. Gegenseitige Wünsche . . 24
XX. Der Pferdebändiger . . —

Seite

XXI. Der Herzlose . . . 25
XXII. Der Freund als Schuldner . —
XXIII. Der kleine Held . . 26
XXIV. Der Liebhaber . . . —
XXV. Die Frau und die Buhlerinn . 27
XXVI. Die Liebesbriefe . . —
XXVII. Die Jungfer . . . 28
XXVIII. Lehre für Könige . . —

Zweyte Abtheilung.

I. Das Gurken-Geschenk. Ein Scherz. An Herrn Ober-Tribunalrath Klüpfel, in Stuttgart 31
II. In Clarissas Gedenkbuch, als sie nach Italien reiste 32
III. Vergeltung. An eine Freundinn . 33
IV. Sophie in Amaliens Stammbuch . —
V. Sophie an Amalie. Beym Abschied von der Heilquelle . . . 34
VI. Tünchen und Mahlen . . —
VII. Endreimen-Aufgaben auf Einen, genannt Horn 35
VIII. Der Uneigennützige . . 36
IX. Gelegenheitliche Bemerkungen . 37
X. Variationen zu den Endreimen auf Einen, genannt Horn . . . 41
XI. Betheurung . . . 42
XII. Der Wucherer . . . —
XIII. Das reinlichste Wesen . . 43
XIV. Zeitgewinn beym Schreiben . 44
XV. Willibalds Anpreisung der Schwimmkunst 45
XVI. Der Lustspiel-Stoff . . 48
XVII. Der Hoffende . . . 51
XVIII. Friedrich Perthes, Voss und Stollberg 52

Seite

XIX. Sebastian Brants, des jüngern, Aufruf zur Vergötterung der Schauspieler . 59
XX. Blätter aus einem Gedenkbuche . 65
XXI. Don Quixote . . . 77

Dritte Abtheilung.

Der Besuch im Irrhause. Eine Erzählung des Morgenlands 83

Vierte Abtheilung

I. Ein lustiges Lied von einem Poeten und Kunstrichter, Siegfried der hörnerne genannt 163
II. Der geschlagene Tapfere . . 167
III. Der bestohlene Harpax . . —
IV. Der geheime Kummer . . 168
V. Die Theorie des Komischen . . —
VI. Ein Glückwunsch an die Welt . 169
VII. Darf ein Mensch dem andern den Dolch ins Herz stoßen? . . . 174
VIII. Peter an Paul über ein merkwürdiges Gedicht 179
IX. Gottfried August Bürger, der Übersetzer Macbeths, und Shakespear, der Dichter desselben 186
X. Welche Ansprüche hat der Schriftsteller, und vorzüglich der Dichter an den Staat 189

Fünfte Abtheilung.

I. Der Schwulst-Poet . . . 201
II. Abschiedslied der zärtlichen Altisidora an den spröden Ritter Don Quixote de la Mancha 203
III. Altisidoras Ständchen. Unter Don Quixotes Schlafkammerfenster gesungen . 206
IV. Don Quixote, der keusche Ritter, an verbuhlte Mädchen . . . 210

Seite

V. Das Lied vom Schlaf . . 212
VI. Der Feind des Volksspiels beym Volksspiele * 215
VII. Klein und artig . . . 216
VIII. An einen Weinschenken * . . —
IX. An die Zahnlose * . . . 217
X. Die sterbende Porcia * . . —
XI. Der Mittelweg * . . . 218
XII. Der böse Schuldner * . . —
XIII. Lebens-Philosophie . . 219
XIV. Gewißer Tod. An Laura . 221
XV. Der Geizhals * . . . 222
XVI. Todesfurcht . . . 224
XVII. Der Verschwender * . . —
XVIII. Der geneckte Neidhard * . 225
XIX. Der glückliche und unglückliche Nahmens-Proceß. Eine schauervolle Romanze, nach eigener Melodie zu singen . . —
XX. Der betrübte Wittwer * . . 226
XXI. Auf Franzens Schmähungen * . 227
XXII. Der karge Bewirther * . . —
XXIII. Klingklangs Poetenweihe . 228
XXIV. Der großsprechende Gläubiger * . 231
XXV. An den Schein-Jüngling * . —
XXVI. Ein Ehemann an die um ihre Freundinnen trauernde Gellia * . . 232
XXVII. Pantils Übermuth im Glück und Demuth im Unglück * . . . —

Sechste Abtheilung.

I. Scene aus einer neuen, nicht fürs Theater bestimmten Bearbeitung des Holbergschen Lustspiels: Das arabische Pulver 237

Seite

II. Der Spazierstock. An Herrn Ober-Tribunalrath Klüpfel . . . 256
III. Bruchstücke aus der eigenen Lebensbeschreibung des wieder erstandenen Simplicissimus 258

Siebente Abtheilung.

I. Die Frau vom Lande . . . 283
II. Traumglück. Freye Nachbildung eines Epigramms von Christian Wernike . 285
III. Der arme Dichter und der reiche Mann * 286
IV. Der Zauberer . . . 288
V. Der Fürst und der Dichter . . 291
VI. Die Königinn Elisabeth von England, und ihr Schatzmeister . . . —
VII. Die poetischen Preis-Aufgaben. Ein Gespräch 293
VIII. Willibalds Erzählung einiger Merkwürdigkeiten aus einer gesellschaftlichen Unterhaltung 300
IX. Weiber-Waffe . . . 308
X. Des Weisen Wort und Werk . 309
XI. Leben, oder Reichthum? . . 310
XII. Der Scheinkranke * . . —

Achte Abtheilung.

I. Der Dichter an das Glück . . 313
II. Grabschrift eines Bothen * . . 316
III. Auf einen bekannten abgeschmackten Kritiker und elenden Reimer . . 316
IV. Auf den nähmlichen abgeschmackten Kritiker und elenden Reimer . . 317
V. Die leidtragende Wittwe * . . —
VI. Bekämpfung der Begierden * . 318
VII. Der Epigrammendichter . . 319

Seite

VIII. Der Arzt 319
IX. Die Erbschaft 320
X. Harpagons Spruchdeutung * . . —
XI. Wein-Feyer 321
XII. Marull, und was er zu tragen pflegt 324
XIII. Die Dichterinn. Brief einer Mutter an eine andere 326
XIV. Einige Bemerkungen über das bürgersche Gedicht an die Hoffnung . . 333

Neunte Abtheilung.

I. Noch ein Lied von einem Poeten und Kunstrichter, Siegfried der hörnerne genannt 345
II. Das Mädchen an der Quelle. Eine wahre Geschichte. 347
III. Der Taschenbücher-Poet . . 348
IV. Die Zahlung . . . . —
V. Der Verdienstvolle . . . 349
VI. Reisepaß des landstreichenden Sordidus 352
VII. Schmuls Abenteuer . . 354
VIII. Der Pharisäer-Stolz . . 356
IX. Soll man um jeden Preis sein Leben zu verlängern suchen? 357
X. Berichtigung, ein in Matthissons lyrischer Anthologie dem Andreas Gryphius zugeschriebenes Gedicht betreffend . 361
XI. Rede des die Wandspielenden Blasebalgmachers in dem Schimpfspiele des Andreas Gryphius: Peter Squenz . . 363
XII. Ferdinand Weckherlin . . 365

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Erste Abtheilung.

I.

Elegie auf Ferdinand Weckherlin.

Nur Wenige verstehn, was Dem für Ehren bleiben,
Der schläft, und überwunden hat.

Klopstock.

Rühr' ich mit zitternder Hand um Dich die Saite der Trauer?
Hat denn, o Jüngling! das Grab, hat es zu früh Dich geraubt?
Hast Du nicht edel gelebt, und lebt — uns lehrt es ein Edler —
Lebt, wer edel gelebt, lebt er Jahrhunderte nicht?
Kühn mit dem Fittich des Aars flogst auf der Bahn Du des Schönen.
Dürfen wir klagen, daß Du früher zur Sonne gelangst?

Schüler des Himmels sind wir, gesandt zur irdischen Schule,
Welche den Meister entläßt, ob er auch Jüngling noch ist.
Hier nicht, der dürftige Quell, stillt Dir den Durst des Erkennens;
Darum zum ewigen Born eilest Du, Lechzender! hin.
Mögt Ihr betrauern den Greis, der mit dem Himmel noch hadernd,
Ewig des Athmens nicht satt, lastenden Jahren erliegt.
War ihm das Leben nur Zweck, wars ihm das höchste der Güter,
Wohl denn, weil ruhmlos er stirbt, schreck' ihn das nahende Ziel!
Wie die Jugend das Haar sich schmückt mit duftenden Kränzen,
Also schmückt sich auch ihr freundlich mit Blumen der Tod.
Aber sein Nahm' ist nicht Tod, sein hoher Nahm' ist Vollendung,
Wenn er die Fackel zum Heil edlerer Sterblichen löscht.
Darum starbst Du so schön, selbst fern vom Ufer der Heimath;

Darum erschien Dir ein Strahl hier noch des himmlischen Lichts;
Darum, gebeugt zwar von Schmerz, fehlt nicht dem liebenden Vater,
Fehlt nicht der Mutter der Trost, fehlt den Geschwistern er nicht.
Tröstet die Theuren es nicht, daß Dich, wer gut ist, betrauert,
Nicht, daß die Lippe Dich preist, wenn Dich das Auge beweint?
Gab er, der irdische Sohn, gab Euch um Lieb' er nicht Liebe?
Gibt er wohl minder sie jetzt, weil er ein Himmlischer ist?
Einst ach! der Lieben Verlust, das Herz hätt' er ihm gebrochen;
Drum vor dem künftigen Leid hat ihn die Schickung bewahrt.
Wenn auch, was sie nicht vermag, wenn ganz die Gruft ihn Euch raubte,
Wäre noch Euer ein Sohn, wäre noch Euer sein Ruhm.
Schaut, dort am seligen Ziel, empfängt ihn liebend der Ahnherr,
Dessen begeistertes Lied heute sein Volk noch entzückt.

Du, mit dem Nahmen nicht nur, Du mir am Geiste Verwandter,
Männlicher Jüngling! spricht er, sey mir geehrt und gegrüßt!
Sprache der Väter und Kunst, tief forschend hast du sie ergründet,
Und noch des Schwereren viel reizte des Strebenden Muth.
Hold sind die Musen dem Land, das Dich, wie mich einst, geboren;
Dir auch die Gabe des Lieds hatten sie gütig beschert;
Drum mit den Ersten gewiß, im Kreis der heimischen Sänger,
Würdest Du rühmlich genannt, hättst Du die Leyer gerührt.
Aber wer naht sich jetzt ihm? Der Held, der Kämpfer des Glaubens,
Den, als er sterblich noch war, Luther die Menschen genannt.
Laß mich, Unsterblicher, Du! so spricht voll Ehrfurcht der Jüngling,
Kunde lass bringen mich Dir dort von dem heimischen Stern!
Wiss, am Tags nach dem, der mich vom Staube befreyte,

Hat es begonnen, das Fest, Deinem Gedächtniß geweiht.
Immer noch dauert Dein Ruhm, noch preisen jubelnd die Völker,
Daß Du den Glauben beschützt gegen der Täuschung Gewalt.
Heil Dir, o Jüngling! so spricht des Wahns erhabener Sieger,
Wohl nicht verborgen ist mir, wie nach dem Einen Du nur,
Wie Du voll Eifer gestrebt, daß Du der Kirche Dich weihtest,
Wie Du dem heiligen Zweck selber geopfert Dich hast.
Siegend auch hättest einst Du, mir gleich an Muthe, gesungen:
„Trotzet der Hölle mit Gott! Er ist die feste Burg!“
Kannst, o Vollendeter, Du! kannst Du der Muse verzeihen,
Daß sie der Erde verräth, was ihr der Himmel vertraut?
Ruhe denn — kurz ist die Nacht — sanft ruh' im Schooße der Mutter!
Freundlich entblühen der Gruft Rosen, die Liebe gepflanzt.
Ward nach der Trennung, die nur von kurzer Dauer wir wähnten,

Ward uns Dich wieder zu sehn, ward uns die Wonne versagt,
Heil uns! — wie könnten wir noch des Himmels Schickung beklagen? —
Heil uns! der längern, ihr folgt künftig die Wonne gewiß.

II.

Aufschrift eines Pokals.

Nimm, Sohn der Harmonie, ein Weihgeschenk für Zecher,
Von reinem Silber nimm den Becher,
Den dankbar Dir ein Chor von Schülerinnen reicht,
Nimm ihn, wenn sein Metall gleich Deiner Stimme weicht!
Der Sorgen, die, wie Jung und Alte klagen,
Den Besten oft das Herz zernagen,
Vergiß, nach ächter Weisen Pflicht,
Vergiß bey ihm, doch — unsrer nicht!

III.

Sprichwörtlicher Gemeinplatz.

Schüttet das Kindlein nicht aus, lehrt uns ein Spruch, mit dem Bade!
Schüttet nur kecklich es aus, wenn es ein Wechselbalg ist!

IV.

Der Klagende.

Stets, o Verzagter! hört man Dein bittres Lob Dich bejammern.
Wahrlich, nicht groß ist Dein Leid, weil Du noch klagen es kannst.

V.

Der fromme Hans.

Wer in der Jammerwelt, wer in dem Narrenthale,
Liebt, gleich dem frommen Hans, die Kunst der Juvenale?
Erst weiht' er selbst, wie staunten wir!
Mit starkem Muth, doch schwacher Kraft sich ihr.
Doch daß es ihr am reichsten Stoff nicht fehle,
Spielt er, Heil sey der guten Seele!
Verrückt-romantisch jetzt den Don Quixot,
Und kurz, voll Großmuth macht der Spötter sich zum Spott.

VI.

Der Hofnarr.

Ein Hofnarr Herr von Plump? Nicht doch, Ihr Leute! Wißt,
Daß er ein Narr bey Hof nur ist.

VII.

Der keimende Besenbinder.

Besen, o seltener Mann! und Lieder pflegst Du zu machen.
Bindest Du jene vielleicht, daß man für diese Dich stäupt?

VIII.

Empfindungen in Clarissas Garten.

Den 10. May 1818.

Hier, wo mit schönrem Schmelz die Blumen prangen,
Des Baumes Frucht am üppigsten sich bläht,
Hier sieht entzückt der Sterblichen Verlangen
Ein Paradies, das nie verloren geht.
Ein Paradies! Denn herrscht auf seinen Auen
Die Reichste nicht an Anmuth, Geist und Huld?
Sprecht, waltet hier die Erste nicht der Frauen,
Mit Evas Reiz, doch nicht mit Evas Schuld?

IX.

Sprachbelehrung.

Oft irrt das schönste Kind sogar!
Drum, Louischen! hat ein Wahn auch Dich betrogen.
Gesaugt ist falsch, und Adelung fürwahr,
— Die Muse schwörts, die nie gelogen —
Er selber machte Dir den Irrthum klar,
Und spräche: Selig ist die Brust, die Du gesogen!

X.

Das gestohlene Rebhuhn.

Seht dort, wohl lohnt es sich zu sehen,
Ein schönes Kind am Herde stehen!
Doch, welch ein Frevel ward verübt?
Das schöne Kind ist hochbetrübt.

Laut weint es, ach! und will verzagen.
Es weint? So muß kein Dichter sagen!
Ein Perlenregen, staune Welt!
Vom schönsten aller Himmel fällt.

Wohl mag zu Berg das Haar Euch stehen!
Denn Ungeheures ist geschehen.
Die schwarze Nacht sah eine That,
Schwarz, wie sie selbst, und — Hochverrath.

Nicht ehrlich war des Hauses Katze;
Drum stahl sie mit verruchter Tatze
Vom Herd, der Hüterinn zum Hohn,
Ein Rebhuhn weg, und schlich davon.

Als Krone leckrer Küchengaben,
Sollt' es drey wackre Freunde laben,
So wills der edle Wirth; allein
Kopfschüttelnd sagt das Fatum: Nein!

Das Rebhuhn diene mir zur Speise,
Denkt Murner, und Ihr — fangt Euch Mäuse!
Ein ander Mahl von Eurem Schmaus
Verbannt nicht mich, den Freund vom Haus!

O Fluch Dir, Muster aller Diebe!
Schmacht' einst in unerhörter Liebe!
Verhöhnt, schnurrbärtiger Amant,
Verhöhnt sey Deines Busens Brand!

Willst Ständchen Du der Spröden bringen,
So soll kein Miau Dir gelingen,

Und treibt Dichs auf die Mäuse-Jagd,
So sey Dir Weidmans-Heil versagt!

Enteilst Du einst dem Weltgetümmel,
Versperrt sey Dir der Katzenhimmel!
Ein fetter Teufelsbraten sey
Für Deine Braten-Dieberey!

Doch ach! jetzt ist die Noth am größten!
O Muse, hilf das Kind mir trösten!
Denn leider hats zum Überfluß
Vom strengen Oheim noch Verdruß.

Das Huhn, vom Kater aufgefressen,
Nicht wills der Zürnende vergessen,
Und was verübt ein Diebeszahn,
Dafür klagt er die Unschuld an.

Doch nur ein Blick vom holden Kinde,
Und schon bereut er seine Sünde.
Wohl, spricht er, stahl man mir vom Herd
Ein Huhn, doch aus dem Stall kein Pferd.

O todtes Rebhuhn! tausend Leben
Soll Dir das Lied des Dichters geben!
Wem fiel ein Los, wie Dir, o sprich!
Louischens Auge weint' um Dich.

Wär' ich ein Huhn, der Mörder-Katze,
Ihr lief' ich selber in die Tatze,
Würd' ich, hat mich ihr Zahn zernagt,
Würd' ich so schön, wie Du, beklagt.

XI.

Des Dichters Irrthum.

An Clarissa.

Wohl möcht' ich oft von Dir, Du Hohe! singen;
Stets möcht' ich singen, und doch sing' ich nicht.
Es zagt der Geist, zu Dir empor zu dringen,
Obs ihm gleich sonst an Kühnheit nicht gebricht.
Auch warnt mich noch mit den versengten Schwingen
Die Mücke, naht die Arme sich dem Licht.
So, wer ermißt die Qualen, die ich fühle?
Winkt mir umsonst der Kranz vom fernen Ziele.

Doch will die Muse mich des Irrthums zeihen.
Gehorche fromm, spricht sie, dem frommen Drang!
Soll ich für Kleines Dir die Harfe leihen?
Das Höchste nur erstrebe der Gesang!

So will ich denn ein Lied der Seltnen weihen,
Wie keines noch von meinen Saiten klang!
So spricht ermannt der Sänger, und die Leyer
Beginnt voll Kraft die ihr gebothne Feyer.

Ha, welch ein Kranz wird mir die Schläfe krönen!
Ruf' ich entzückt, indem mein Lied erklingt.
Doch wehe mir! mich will die Menge höhnen,
Statt daß sie mir den Dank voll Jubel bringt.
Leicht, spricht sie, wird zum Urbild alles Schönen
Dein Lied, weil es die Würdigste besingt.
Durch Sie wird stets, ist nur Ihr Ruhm sein Streben,
Der Schüler selbst zum Meister sich erheben.

XII.

Zur neuesten Geschichte der Taschenbücher,

oder

Der Kalender-Krieg.

1.

Wer an ein Taschenbuch das Titel-Recht jetzt habe?
So streiten Hinz und Kunz an seines Stifters Grabe.
Recht tapfer wird gekämpft, nach neuster deutscher Art;
Doch wer begehrt die Helden nachzuahmen?
Ist lächerlich der Streit ums Kaisers Bart,
Was ist ein Streit um Gottlieb Beckers Nahmen?

2.

Ein Sänger, schwach und lahm, wer hätt' es je gedacht?
Hat Dich, Homer! um Deinen Ruhm gebracht.
Zwar kam uns noch kein Städte-Zank zu Ohren,
Wer unter sieben ihn geboren?
Allein bei seinem Tod, wißt, daß noch mehr geschieht.
So sehr, wer klug ist, auch sonst die Processe flieht,

Sieht man zu Bergen doch bereits die Acten schwellen,
Um durch des Richters Spruch den Zweifel aufzuhellen,
Wem von zwey Steitenden das hohe Recht verbleibt,
Daß auf ein Taschenbuch er — Beckers Nahmen schreibt.

3.

Wenn einen Autor sonst der Tod hinweggerafft,
Ein Ende hatt' es auch mit seiner Autorschaft.
Allein nach Beckers Tod — Ihr Musen, welch ein Fluch! —
Verdoppelt sich sogar sein armes Taschenbuch.

4.

Mit Zwillings-Taschenbüchern, denkt!
Hat Leipzigs Mess' uns jüngst beschenkt.
Das Publikum doch schmeichelt keinem,
Und spricht: Zu viel ists schon an Einem.

5.

Bald gibts für Euch, nicht ohne Furcht und Grauen,
Ein zweytes Trauerspiel, die Zwillinge zu schauen.
Denn in der Wiege noch, fürwahr!
Will schon sich morden ein Kalender-Zwillingspaar.

Aus Granada eingesandt.

XIII.

Brautgesang für Louise.

Vereint mag heut das Chor der Dichter singen!
Für Eine Leyer ist des Stoffs zu viel.
Das schönste Kind, von Hymens goldnen Schlingen
Gefesselt, ist des frommen Liedes Ziel.
Drum möchte kaum der Feyer würdig klingen
Des Liedergotts erhabnes Saitenspiel.
Wohl mag ein süßes Lied das Veilchen preisen;
Die Rose doch verlangt die schönsten Weisen.

O Heil dem Manne, dem Sie sich gegeben!
Dem Himmel selbst, ihm wird Er angetraut.
O Seligkeit! Dein Nahme heißt Ihm Leben,
Und tobt ein Sturm, Er hört nur Zephyrs Laut.
Sie wird aus Gold Ihm seine Tage weben,
Und, Wunder! stets bleibt Ihm die Gattinn Braut.
Die Götter nicht wird Er um ihre Freuden,
Sie werden um die seinen Ihn beneiden.

Noch glänzt Ihr Lob aus väterlichen Blicken.
Den Theuren, Ihn, der Sie der Waise Los
Nicht kennen ließ, Ihn lohnt jetzt ein Entzücken,
Lohnt eine Lust, wie seine Liebe groß.

So mögt Ihr denn dem Liede freundlich nicken,
Das mir, dem Freund, aus treuem Herzen floß,
Und froh' ertön' als Losung bey dem Feste:
Der Mädchen beste3 wird der Frauen beste!

XIV.

Die Bettlerinn.

Verzeihs Euch Gott! so sprach, doch nicht mit argem Sinn,
— Sie wollte Gott vergelts Euch! sagen —
Zum milden Geber eine Bettlerinn.
Doch möcht' ich Diesen wohl und Jenen fragen:
Verdienst Du, Freund! heißt frommer Irrthum Dich,
Was nur der Noth gebührt, mit vollen Händen
Dem schnöden Müßiggange spenden,
Verdienst Du nicht für solche Gaben, sprich!
Die nur die Zahl der Taugenichtse mehren,
Statt einem: Gott vergelts! ein: Gott verzeihs!
zu hören?

XV.

Glück und Unglück.

„Wie geht dirs Freund? So gut es kann;
Jüngst ward ich eines Weibes Mann.
„So scheint Dir ja das Glück zu lachen?“
Du irrst. Es gab mir einen Drachen.
„Wohl schlimm!“ Dein Mitleid spare Dir!
Gold brachte sie die Fülle mir.
„Und dieses war Dein Trost, ich wette?“
Ja, wenn ichs nur behalten hätte!
Allein, kauflustig, wie ich bin,
Gab ichs im Nu für Schafe hin,
Und unter diese kam das Sterben.
„Der Unfall war wohl Dein Verderben?“
Nicht doch! Du urtheilst allzuschnell.
Ich löste mehr aus jedem Fell,
— Leicht glaubst Du mir, der niemahls prahlte —
Als ich erst für ein Schaf bezahlte.
„So war der Schaden ja ersetzt!“
Gefehlt! Das Schlimmste kommt zuletzt.
Ich sah mein Haus im Rauch vergehen,
Und so wars um mein Geld geschehen.

„O Schmerz!“ Ihn hab' ich ring verbannt;
Denn Haus und Hauskreuz nahm der Brand.

XVI.

Die blaue Hand.

Zu einem Färber, der mit blauer Hand,
Bereit zum Schwören, vor dem Richter stand,
Sprach dieser zürnend und mit Schelten:
Den Handschuh, Freund, zieht ab, sonst kann der Eid nicht gelten!
Die Brille, Herr, setzt auf, erwiederte der Wicht
Mit Lachen, sitzt Ihr zu Gericht!

XVII.

Selbstbekenntniß.

Ein Sprichwort war: So dumm, wie Herr von Velten!
Ein Spieler sprach, um selber sich

Für ein Versehen auszuschelten:
Ein rechter Velten bin doch ich!
Doch Herr von Velten, der, vom Spieler ungewittert,
Zugegen war, schrie höchst erbittert:
Mein Herr, Ihr seyd ein rechter Tropf!
Der Spieler sprach, und nickte mit dem Kopf:
Sagt Ihr, ich sey ein Tropf, so darf ichs nicht verneinen;
Ich selber schalt ja erst mich einen.

XVIII.

Der Sonderling.

„Pantil, den Sonderling, Chlorinde! willst Du freyen?
Den Schritt, bedenk' ihn wohl! zu spät könnt' er Dich reuen."
Traun! Ihr verkennt den Mann. Er wird, welch ein Gewinn!
Ein trefflicher Gemahl aus purem Eigensinn.

XIX.

Gegenseitige Wünsche.

Zu einem Krieger sprach voll Hohn ein Mönch: Beschieden
Sey Dir von Gott der liebe Frieden!
Wohl, sagte der Soldat, den Frieden schenk' er mir,
Und nehme, Freund! das Fegefeuer Dir!

XX.

Der Pferdebändiger.

Ein Reiter schlug mit wildem Grimme
Sein wildes Roß. Freund, rief ihm eine Stimme
Verweisend zu, heißts nicht zu viel begehrt,
Seyd klüger doch, als Euer Pferd!

XXI.

Der Herzlose.

Nichts taugt das Herz Lupins. Allein er hat doch eins;
Doch schlimmer stehts bey Dir, Nigrin! denn Du hast keins.

XXII.

Der Freund als Schuldner.

Du warst, eh' ich Dir Geld geborgt, mein Freund;
Jetzt aber fliehst Du mich, wie Deinen ärgsten Feind.
Urtheile selbst, ist Dein Betragen bieder?
Behältst Du auch das Geld, gib doch den Freund mir wieder!

XXIII.

Der kleine Held.

Der Feind war nah', und Alles zagte.
Bringt er auch Kinder mit? so fragte
Der kleine Fritz. Was willst Du, sprich!
Versetzt der Vater, mit der Frage?
Der Knabe rief: Bey Gott, ich schlage
Dann mit den Jungen tapfer mich.

XXIV.

Der Liebhaber.

Drey Dinge, viel und oft genannt,
Sprach Ritter Horst zu seiner Dame,
Drey Dinge liebt' ich stets, die ich doch nie verstand.
Musik, und Mahlerey, und Weiber ist ihr Nahme.

XXV.

Die Frau und die Buhlerinn.

Von Strephons Buhlerinn ward seine Frau beleidigt;
Doch diese blieb von ihm nicht unvertheidigt.
Er sprach zur Buhlerinn: Vergiß zu keiner Frist,
Was, schönes Laster, Du der Tugend schuldig bist!

XXVI.

Die Liebesbriefe.

Die Briefe, sprach Kleanth, die Du mir weiland schriebst,
O Doris, pflichtvergessnes Wesen!
Weil Du statt meiner jetzt den Damon liebst,
So soll die ganze Welt sie lesen.
Die schlaue Doris lacht, und spricht:
Die kleine Rache, Freund! magst Du Dir immer nehmen.
Ich habe mich der Briefe nicht,
Nur der Adressen hab' ich mich zu schämen.

XXVII.

Die Jungfer.

Zeigt eine Jungfer mir, und Ihr habt zwanzig Thaler!
So sprach Bramarb, ein arger Prahler.
Spart, sagte Dorilis, spart immer Euer Geld!
Ich zeige gleich umsonst Euch eine, tapfrer Held!
Wo ist sie? sprach Bramarbas. Hier zugegen,
Versetzte Dorilis, und zeigt' ihm seinen Degen.

XXVIII.

Lehre für Könige.

Zu einer Frau, die um Gerechtigkeit
Nicht müde ward, ihn zu beschwören,
Sprach König Philipp: Keine Zeit
Ward mir für jetzt, Dich anzuhören.
Ha, fiel die Klagende voll kühnen Unmuths ein,
Hast du nicht Zeit, so mußt Du auch nicht König seyn.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Zweyte Abtheilung

I.

Das Gurken-Geschenk.

Ein Scherz.

An Herrn Ober-Tribunalrath Klüpfel, in Stuttgart.

Dem edlen Klüpfel,
Der auf dem Gipfel
Des Ruhmes steht,
Dem Mann voll Weihe,
Dem Recht und Treue
Zur Seite geht,
Dem Feind der Schurken,
Und Freund der Gurken,
Schickt ein Poet
— Hans Sachsens Vetter —
Die Frucht für Götter
Als Rarität.

Den Länderfressern
Flucht Heid' und Christ;
Doch Gurkenessern,
Wie Klüpfel ist,
So mild und wacker,
Weiht, nah' und fern,
Den schönsten Acker
Der Pflanzer gern,
Daß, für die Lieben,
Mit Lust gepflegt,
Statt Kraut und Rüben,
Er Gurken trägt.

II.

In Clarissens Gedenkbuch.

Als sie nach Italien reiste.

Auch der Norden erzeugt, o Wälschland! Großes und Schönes.
Staune! Germanien schickt eine Madonna nach Rom.

III.

Vergeltung.

An eine Freundinn.

Weil Du liebend bestreust mit Rosen die Pfade der Lieben,
Blühen Rosen von selbst Dir auf dem eignen Pfad.

IV.

Sophie in Amaliens Stammbuch.

Meinen Nahmen, Du willsts, der Kiel vertraut ihn dem Buche;
Aber den Deinen bewahrt ewig das liebende Herz.

V.

Sophie an Amalie.

Beym Abschied von der Heilquelle.

Krank, doch im Wahne nur, sey, erblühen aufs Neue die Rosen,
Daß am heilenden Quell wieder die Freundinn Dich sieht.

VI.

Tünchen und Mahlen.

Tüncht Euren Saal nur erst, dann sollt ihr wunderschön
Von meiner Kunst gemahlt ihn sehn,
So sprach ein Pinsler. Mahlt ihn lieber,
Versetzt der Herr des Saals, eh' er getüncht noch ist,
Und, glaubt mirs, Freund! in kurzer Frist
Soll auch die Tünche drüber.

VII.

Endreimen = Aufgaben auf Einen, genannt Horn.

Erste Aufgabe: Horn, Zorn; zweyte: Horn, Sporn; dritte: Horn, Dorn; vierte: Horn, Born; fünfte: Horn, Korn; sechste: Horn, vorn.

1.

Von Phöbus Gnaden nicht bist du ein Dichter, Horn!
Den Dichterling nennt Dich die Welt von Phöbus Zorn.

2.

Ein Eselein besteig' in Demuth, armer Horn!
Der edle Pegasus gibt Nichts auf Deinen Sporn.

3.

Den Tod des Marsyas stirbst Du noch, armer Horn!
Denn Keiner ist, wie Du, im Aug' Apolls ein Dorn.

4.

Weg vom geweihten Quell, weg, ungeweihter Horn!
Den Frosch tränkt nur der Sumpf, und nicht der Musen Born.

5.

Die Spötter treffe stets Dein Bannfluch, frommer Horn!
Wer Jagd auf Thoren macht, nimmt Dich zuerst aufs Korn.

6.

Nichts taugt wohl dieses Buch. Warum? Es kommt von Horn.
Wen, Leser! überzeugt nicht dieser Schluß von vorn?

VIII.

Der Uneigennützige.

„Mit einem Scherflein nur, o Herr! erfreue mich,
Und dankbar beth' ich stets zu Gott für Dich."
So sprach der arme Kunz, zu Lysimon, dem Reichen,
Und dieser, minder hart, als viele Seinesgleichen,
Beschenkt nicht sparsam ihn, und spricht:
Denkst Du um seine Huld den Himmel anzuflehen,
So mag es für Dich selbst geschehen;
Denn wisse, Freund! mein Geld leih' ich auf Wucher nicht.

IX.

Gelegenheitliche Bemerkungen.

1.

Talent und Anlage.

„Ein Talent, zu welchem ich nicht die geringste Anlage hatte“ so heißt es zwey Mahl in dem Roman des Herrn von Goethe: Meisters Lehrjahre. Hat man Anlage zu Talenten, und also Anlage zu Anlagen, Talent zu Talenten?

2.

Der Erz-Kritiker.

Ich weiß nicht, ob mehr Unverschämtheit, oder mehr Unverstand dazu gehört, wenn sich Jemand, wie Franz Horn in seinen Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands, öffentlich zum Richter nicht nur aller Schriftsteller, die vor ihm waren, sondern sogar seiner Zeitgenossen aufwirft. Im gesellschaftlichen Leben wenigstens halten es vernünftige Leute für eine gemeine Grobheit, wenn ein Mensch sich vor die Leute hinstellt, und ihnen ihre Mängel, wie ihre Vorzüge ins Angesicht sagt. Überhaupt, je

mehr ein Mann Beruf hat, über Andere zu urtheilen, desto weniger ist er zuverläßig der Anmaßung fähig, sich öffentlich als einen Allerwelts-Kritiker geltend machen zu wollen, und also schon aus diesem Grunde müßte ein Franz Horn öffentlich ausgezischt werden, wenn auch seine Schrift eben so vortrefflich wäre, als sie albern und abgeschmackt ist.

3.

Klätscherey des literarischen Wochenblatts.

Im literarischen Wochenblatte, welches Jemand nach dem Tode seines Stifters Kotzebue fortzusetzen, sich nicht schämt, steht irgendwo:

„Ein böser Spötter, auf dessen Nahmen wir (??) uns nicht besinnen, sagte einmahl, da er die Zahl der Bände von Goethes Wahrheit und Dichtung sich so ansehnlich mehren sah: Wenn Herr von Goethe so fortfährt, so kann er ganz bequem von seinem Leben leben.“

Der Nahme, auf welchen sich der noch tief unter seinem Vorgänger stehende Nachtreter Kotzebues nicht besinnen kann, oder wahrscheinlich nicht besinnen will, ist der meinige. Ich nähmlich bin Verfasser des folgenden Sinngedichts, welches längst in Prosa

im Morgenblatte von mir mit der Aufschrift: Die eigene Lebensbeschreibung, zu lesen war:

„Was sich mit ihm von Kindheit an begeben,
Das Glück, das er erfuhr, das Unglück, das ihn traf,
Erzählt Sabin — er muß dem Hunger widerstreben" —
Erzählt er treulich uns, als eigner Biograph.
Der arme Teufel, traun! er lebt von seinem Leben."

Bedarf es für irgend einen verständigen Leser noch der Versicherung, daß ich bey dem Einfalle so wenig an die Lebensbeschreibung des Herrn von Goethe dachte, als ich, wenn ich von einer belehrenden und unterhaltenden Zeitschrift rede, an das literarische Wochenblatt denke?

Ein Gegenstück zu dieser elenden Anecdoten-Krämerey liefert das nähmliche Blatt, wenn es erzählt, der bekannte Turnheld Jahn habe auf den jungen D. Witte ein Spottlied mit folgendem Schluße verfertigt:

„Er reicht sein Haupt dem Lorber dar,
Der Ruthe seinen St..."

Dieser Einfall ist französischen Ursprungs, und ohne Zweifel älter, als der Großvater des freylich zu Spottliedern Stoff genug darbiethenden jungen un-

bärtigen Doctors. Der verstorbene Epigrammendichter, oder vielmehr Epigrammen-Übersetzer Hensler hat ihn sich in der nachstehenden, das frühreife Genie überschriebenen Bearbeitung zugeeignet, und wahrscheinlich ist er es, an welchem der Anecdotenjäger des literarischen Wochenblatts das Plagiat, dessen er überwiesen ist, beging.

„Wie früh ist unsre Jugend klug!
Kaum trägt der Bube Hosen,
So fühlt er sich schon stark genug,
Den Musen liebzukosen.
Fritz wird gedruckt im zwölften Jahr,
Und mit gleich kaltem Blute
Beuth er sein Haupt dem Lorber dar,
Und seinen — der Ruthe."

4.

Goethes siebzigster Geburtstag.

Es ist doch seltsam, daß die Bewunderer des Herrn von Goethe, die kürzlich seinen siebzigsten Geburtstag durch gute Mahlzeiten, durch köstlichen Wein, und durch sehr mittelmäßige Verse begingen, nicht einmahl seine Jahre zu zählen wissen. Herr von Goethe ist, wie man von ihm selbst in der eigenen Beschreibung seines Lebens lesen kann, am 28. August 1749 geboren, und wer also seinen siebzigsten Geburtstag am 28. August 1819

feyerte, hat sich, wenn er anders nicht behaupten will, der erste Geburtstag des gefeyerten Dichters sey gar keiner, offenbar um ein Jahr verspätet.

X.

Variationen zu den Endreimen auf Einen, genannt Horn.

1.

Was frommt, o frommer Horn!
Der Ohnmacht Wuth und Zorn?

2.

Zum reimen, armer Horn!
Treibt Dich des Unsinns Sporn.

3.

Der Lorber nicht, Freund Horn!
Dir krönt das Haupt der Dorn.

4.

Mit schnöder Lippe, Horn!
Trübst Du der Musen Born.

5.

Welch arger Trug, Freund Horn!
Du gibst uns Spreu für Korn.

6.

Die Musen sahst Du, Horn!
Zum mindsten nie von vorn.

XI.

Betheurung.

Ist, was ich sprach, die reine Wahrheit nicht,
Betheuert ein Poet, so soll mich Bösewicht,
Als hätt' ich wie Lips Tullian gestohlen,
Der Henker auf der Stelle hohlen,
Und söhnt selbst diese Schmach noch nicht der Götter Zorn,
Je nun, so lobe mich Franz Horn!

XII.

Der Wucherer.

„Herr Pfarrer, schont doch ja, nach Eures Amtes Pflicht,
Den Wucher, diese Pest, auf Eurer Kanzel nicht!“

So sprach zum Beichtiger Lucrin, der ohne Scham
Vom Hundert selbst oft mehr als Zwanzig nahm.
Gottlob! erwiederte der Pfarrer, wie es scheint,
Seyd Ihr jetzt selbst dem Lieblings-Laster feind?
„Nein, fiel Lucrin erhitzt dem guten Pastor ein,
Wie könnte wohl ein Mann, wie ich, so thöricht seyn?
Bekehrt die Wucherer durch strenges Eifern Ihr,
So schmälert den Gewinn von nun an keiner mir.“

XIII.

Das reinlichste Wesen.

Wahrer Ausspruch eines Poeten.

Die Katze sey das reinlichste der Wesen,
So sollte billig man sogar in Liedern lesen,
So sprach ein Katzenfreund. Doch Firlefanz, ein Licht
Der neusten Dichterschule, spricht:
Der Katze Reinlichkeit weih' ich nicht Vers, noch Prose;
Denn wer ist reinlicher, Ihr Musen! als die Rose?

XIV.

Zeitgewinn beym Schreiben.

Vor etwa vierzig Jahren las man in einem öffentlichen Blatte die Anfrage, ob es nicht möglich wäre, einen Griffel zu erfinden, der auf dem Papier die Wirkung der Tinte hervorbrächte, und also dem Schreibenden die Zeit ersparte, die ihm jetzt durch das Eintauchen der Feder und durch das Abtrocknen des Geschriebenen verloren geht.

Bewahre wenigstens das liebe Deutschland der Himmel vor einer solchen Erfindung! Sollen etwa künftig von der Mehrzahl unserer heutigen Poeten, deren Fruchtbarkeit wir zum größten Theil ohnehin zu verwünschen Ursache haben, doppelt so viel Romane, doppelt so viel Schicksals-Tragödien, doppelt so viel fromme und gesalbte Liedlein, und doppelt so viel Klingelreimereyen als jetzt hervorgebracht werden? Ersparen sich doch diese Unermüdeten ohnehin Zeit genug bey ihrem Schreiben, nähmlich die Zeit, die sie dem Nachdenken widmen sollten. Und wer wünscht daher nicht, man möchte statt einer Preis-Aufgabe zur Beförderung des Schnellschreibens eine

Hemmkette für manche Federn erfinden, oder gar auf ein Mittel denken, durch welches jedem der den Musen zum Trotz nach der Feder greifenden Geistes-Armen, deren Nichtigkeit eben so groß als ihr Dünkel ist, im Augenblicke des Schreibens die Tinte auf dem Papier verschwände?

XV.

Willibalds Anpreisung der Schwimmkunst.

Es ist eine bekannte Sache, daß Jemand, der ins Wasser fällt, wenn er anders nicht zu rechter Zeit durch einen Edlen, der ein Ehrenzeichen verdienen, oder einem Poeten, wie Bürger, Stoff zu einem Lied vom braven Manne geben will, bey den Haaren herausgezogen wird, in der Regel ohne Gnade ertrinken muß.

Gegen dieses Schicksal schützt weder Philosophie noch Poesie. Ihm unterliegen nicht nur Theologen und Rechtsgelehrte, sondern selbst die Ärzte, die sich doch auf die Kunst verstehen wollen, andere Ertrunkene wieder ins Leben zurückzurufen. Die einzige Kunst,

durch die man ihm einigermaßen Trotz biethen kann, ist die Kunst zu schwimmen, und man sollte daher glauben, diese Kunst werde wenigstens mit nicht geringerem Eifer getrieben, als die Kunst, ein Sonett zu machen, oder eins zu declamiren. Allein man braucht nur einen Blick in das nächste beste Taschenbuch, oder in das Morgenblatt, oder in die Abendzeitung, oder in die elegante Zeitung, und zugleich auf den Neckar, oder auf den Rhein, oder auf die Donau, des Meers nicht zu gedenken, zu werfen, um zu der traurigen Gewißheit zu gelangen, daß die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Wie viele, zum Theil erbärmliche Tröpfe üben sich in jenen öffentlichen poetischen Wasserbehältern, um den Nahmen singender Schwäne zu verdienen. Aber auf welchem Gewässer erblickt man eben diese singende Schwäne, als schwimmende? Und welcher von ihnen könnte im Schiffbruch sich und sein Gedicht schwimmend, wie Camoens sich und seine Lusiade, retten? Nicht einmahl ein Leander schwimmt zu seiner Hero, und ich wette, der verliebteste Liebhaber würde noch in unsern Tagen eher, wie Geßners verzagter erster Schiffer, einen Baumstamm zum Kahn aushöhlen, als sich unmittelbar von dem stillsten Wasser den harrenden Armen einer Venus zuführen lassen. Selbst die Kaufleute, die ohne das

Wasser nicht für einen Pfennig Pfeffer umsetzen könnten, haben es bis auf diese Stunde in der Schwimmkunst noch nicht so weit gebracht, als manche Bären in der Kunst zu tanzen.

Wer liest diese Betrachtungen, ohne zu erröthen? Oder gereicht es uns etwa zur Ehre, daß jedes dumme Stück Holz besser schwimmt, als der gescheuteste Mensch? Hoffentlich wird Niemand so einfältig seyn, und behaupten, die Kunst zu schwimmen könne füglich von Leuten entbehrt werden, welche die Kunst zu schiffen aufs Höchste gebracht hätten. Ihr habt freylich eine Schiffahrt, aber habt Ihr nicht zugleich auch Schiffbrüche? Und wenn Ihr also behauptet, um der Schiffahrt willen brauche man nicht schwimmen zu lernen, so ist es noch thörichter, als wenn Ihr Euch einbildetet, kein Mensch brauche mehr gehen zu lernen, weil man — Kutschen und Pferde habe.

Doch ich fürchte, es ist in den Wind gesprochen, wenn ich ermahne, ins Wasser zu gehen. Die Menschen, die ich mit den Fischen in die Wette zu schwimmen bereden will, hören weniger auf mich, als die Fische weiland auf den heiligen Antonius, da er ihnen das Evangelium predigte, und mir bleibt nur der fromme Wunsch übrig, daß über kurz oder lang irgend eine wohlbestrichene Hellseherinn in ihrem

magnetischen Schlafe der nämlichen Sache das Wort reden möchte, um alle Welt von ihrer jetzigen Wasserscheu zu heilen, und es dahin zu bringen, daß die Leute, einige wenige gemeine, oder mit einem andern Wort ungläubige Tröpfe ausgenommen, aus Liebe zum Wasser den Himmel förmlich um eine neue Sündfluth anrufen, und tausend Mahl lieber ersaufen, als nicht schwimmen wollen.

XVI.

Der Lustspiel-Stoff.

Zwey Dichter, die wir Ernst und Philo nennen wollen, waren Freunde, an welchen sich beynahe täglich das Sprichwort: Was sich liebt, neckt sich, bewährte.

Einst kam Ernst zu Philo gelaufen, und heuchelte die größte Bestürzung. Ich komme, fing er an, Sie, mein Freund! zu beschwören, daß Sie nicht länger säumen, zur Rettung Ihrer Nichte thätig zu seyn. Das arme, Ihnen so liebe Mädchen ist auf dem Punct, von ihrem Vater mit Gewalt dem Teufel in die Klauen geliefert, oder mit andern

Worten zur Heirath mit dem verworfensten aller Schurken, die je ein Weib unglücklich gemacht haben, mit Peter Krall, seinem Handelsfreunde, genöthigt zu werden.

O Himmel, rief Philo, die gute Louise ist verloren! Was wollen Sie, daß ich für Sie thun soll? Kein Sterblicher kann sich rühmen, den Starrsinn des Alten durch Vernunft, oder gute Worte gebeugt zu haben, und um die Tochter desto gewißer zu verderben, brauchte ich nur den Vater, der wie Sie wissen, mehr als zwanzig Jahre älter ist, als ich, merken zu lassen, daß mir ihr Schicksal nicht gleichgültig ist. Er gibt keinen Pfennig, um Jemand einen Dienst zu erzeigen, aber kaum ist ihm, trotz seines Geizes, ein Opfer zu groß, wenn es darauf ankommt, dem nähmlichen Menschen irgend einen Verdruß zu bereiten.

Mit Ihrer Vernunft und Ihren guten Worten! erwiederte Ernst. Mit diesen zähmt man Menschen, aber nicht Unholde, wie Ihren Schwager, und ich möchte nicht einmahl irgend einen Zweck bei ihm auf dem Weg der Güte erreichen. Betriegen will ich ihn, oder kein ehrlicher Mann seyn. Doch ich vergesse, mit wem ich spreche. Sollte Ihr Scharfsinn den meinigen einen Preis gewinnen lassen, auf welchen Sie, da der Kampf die Rettung einer Un-

glücklichen aus Ihrer Verwandtschaft zum Zweck hat, die nächste Ansprache haben?

Wohlan, ich will versuchen, ob die weniger löbliche als einträgliche Gabe, deren man bedarf, um die Leute anzuführen, bisher, ohne daß ich es wußte, in mir geschlummert hat, versetzte Philo, und theilte wirklich schon am folgenden Tage, nicht ohne Zeichen der Selbstzufriedenheit, einen Plan zur Berückung des Alten seinem Freunde mit.

Bravo, mein Freund, rief Ernst, bravo Ihnen und mir! Ihnen, weil Sie den Stoff eines Lustspiels erfanden, der dem Witz eines Moliere Ehre machen würde, und mir, weil es mir gelang, Sie für Ihre letzte Neckerey mit barer Münze zu bezahlen. Was ich Ihnen nähmlich von Ihrer Nichte erzählte, ist — ein Mährchen. Dem guten Mädchen droht kein anderes Unheil, als daß es in einigen Monaten — meine Frau wird. Die Erbschaft meines Oheims gewann mir auch das Herz des Vaters, nachdem ich lange zuvor ohne diese das Herz der Tochter gewonnen hatte, und konnte ich in der ersten Freude einen bessern Gebrauch von meinem Glück machen, als daß ich einen Dichter, wie Sie, der billig auf jedem Felde seiner Kunst Lorbern brechen sollte, nöthigte, der ergetzlichen Muse des Lustspiels ohne daß ers wollte, sein erstes Opfer zu bringen?

XVII.

Der Hoffende.

Freye Nachbildung eines Wernikeschen Epigramms.

Kein ärmerer Teufel wär auf Erden,
Als Claus; doch hofft' er reich zu werden.
Zu erben hofft' er zwanzig Tanten,
Die nicht des Neffen Daseyn kannten.
Mehr schlafen sah man ihn, als wachen;
Doch hofft' er viel Gewinst zu machen.
Der Welt durch Reisen noch zu nützen,
Hofft' er, trotz seinem Stubensitzen.
Nicht Einer Kunst war er beflissen;
Doch hofft' er jede bald zu wissen.
Ihm wollte nie ein Reim gelingen;
Doch hofft' er Lorbern zu erringen.
Das große Los hofft' er zu ziehen,
Und mied das Spiel in Lotterien.
Kein Ämtchen hatt' er; doch zu glänzen,
Hofft' er einst unter Excellenzen.
Zu speisen hofft' er noch bey Hofe,
Kannt' ihn gleich weder Sparanz, noch Zofe.
Noch auf die reichste reicher Frauen
Hofft' er, trotz seines Haupts Ergrauen.

Längst von den Ärzten aufgegeben,
Hofft er noch Enkel zu erleben.
Entrückt zuletzt dem Weltgetümmel,
Hofft er jetzt auf den Lohn im Himmel.

XVIII.

Friedrich Perthes, Voß und Stolberg.

Der Hamburger Buchhändler, Herr Friedrich Perthes, muß, wie man aus seiner Erklärung gegen Herrn Hofrath Voß in einem der neuesten Literaturblätter des Morgenblatts zu schließen berechtigt ist, glauben, wer recht derb sey, habe Recht. Aber andere Leute sind der entgegengesetzten Meinung, und er wird also schwerlich mit seinen Schimpfworten selbst den schwächsten Sterblichen für seine Sache gewinnen.

Der verdiente Voß erzählt in seinem in dem von dem Herrn Ober-Kirchenrath, D. Paulus herausgegebenen Journal, Sophronizon, abgedruckten Aufsatz einige Schwächen des weiland schwachen und geisteskranken Claudius. Sollen wir darum glauben,

diese Erzählung sey unwahr, weil Herr Perthes darüber in Wuth geräth? Wenn von zwey Männern der eine eine Sache mit Ruhe behauptet, und der andere, indem er ihm widerspricht, alle Besinnung verliert, und sogar vergißt, was er dem Anstand schuldig ist, für wen wird sich der vernünftige und unbefangene Theil der Leser erklären? Herr Perthes mag es sich also selbst zuschreiben, wenn seine sogenannte Zurechtweisung nur ihm, und nicht seinem Gegner schadet. Was aber die Hauptsache ist, so hat Herr Perthes bey seiner Anklage eines allgemein geachteten Mannes geradezu die Logik gegen sich. Weil Voß erzählt, Claudius habe, von Noth und von Dankbarkeit für die kargen Spenden einer gräflichen Familie niedergedrückt, die Natürlichkeit adelicher Vorrechte durch ein Gleichniß erklärt: so sagt Herr Perthes mit vieler Zuversicht:

> „Das ist: Claudius war bestochen, feil; hat im einzelnen Fall seine Überzeugung gebeugt, um Geld und Lohn.“

Welch eine Art zu schließen? Wenn Claudius einer gräflichen Familie, die sich ihn durch Wohlthaten verpflichtet hatte, zu Gefallen, die Natürlichkeit adelicher Vorrechte durch ein Gleichniß erklärt, wer möchte daraus folgern, daß er, wie Herr Perthes sagt, seine Überzeugung gebeugt habe? Oder beugt

etwa ein Sachwalter die seinige, weil er sich von seinem Clienten bezahlen läßt? Was Claudius von den adelichen Vorrechten sagte, konnte doch wohl seine wahre Meinung seyn, wenn er diese Meinung auch ohne die Noth und die Dankbarkeit, die, wie Voß sagt, ihn niederdrückten, verschwiegen hätte. Und in welchem Lichte erscheint also vollends Herr Perthes, wenn er, obgleich Herr Voß, wie jeder Unbefangene sieht, den guten Claudius mehr beklagt, als anklagt, und indem er dessen Äußerung zu Gunsten adelicher Vorrechte mißbilligt, den Schritt zugleich durch Noth und Dankbarkeit, und also durch zwey Ursachen entschuldigt, wovon die eine selbst dem Verbrecher ein Recht auf Schonung gibt, und die andere sogar eine Tugend ist, ihm nichts destoweniger durch elende Consequenzmacherey die gehässigste Absicht zur Last legt?

Aber, fragen die Leser, wie heißt denn das Gleichniß, durch welches Claudius die Natürlichkeit adelicher Vorrechte erklärte? Auf diese Frage finden sie Antwort bey Voß, keineswegs aber bey Herrn Perthes. In einem großen Hause, sagt der weiland Bothe von Wandsbeck, im drückenden Gefühl seiner Noth und seiner Dankbarkeit, seyen goldene, silberne und andere Gefässe, etliche zu Ehren und etliche zu Unehren.

Trauen die Leser ihren Augen? Also ein Ge-

fäß zu Unehren sind Alle, denen nicht das Recht angeboren ist, drey Buchstaben mehr als andere Sterbliche zu brauchen, wenn sie — ihren Nahmen schreiben? Ein Gefäß zu Unehren war Klopstock, war Wieland, war Claudius selbst, und ist sogar — Herr Perthes!

Ich frage den Herrn Perthes: Was ist schlimmer, wenn Jemand im Ernst glaubt, jeder Nichtadeliche sey ein Gefäß zu Unehren, oder wenn er nur aus Noth und aus Dankbarkeit gegen dieses oder jenes goldene oder silberne Gefäß, das man einen Grafen oder Freyherrn nennt, die eben so wahnsinnige als empörende Lehre verkündigt? Doch Herr Perthes hat die Frage auf eine Art beantwortet, die gar keinen Zweifel übrig läßt, welches seine wahre Meinung sey. Er schämt sich so sehr in die Seele des Mannes, den er gegen Voß mit Schimpfwörtern zu vertheidigen suchte, daß er das angefochtene Gleichniß nicht einmahl nachschrieb, sondern an die Stelle desselben ein Et Cätera setzte. Zeigt Herr Perthes bey diesem Verschweigen nicht in der That die Schlauheit, die er dem Herrn Voß ohne allen Beweis vorwirft? Die Stelle, dachte der listige Mann, darfst Du nicht abdrucken lassen, damit die Leute nicht sagen: Was soll das Toben heißen? Ist es wirklich an dem, daß, wie Herr Per-

thes behauptet, Claudius, als er die Natürlichkeit adelicher Vorrechte durch ein Gleichniß erklärte, nicht von persönlichen Rücksichten geleitet war, so muß es ihm ernst mit dem Gleichniß gewesen seyn, und in diesem Falle war er freylich kein schlechter, aber ein desto erbärmlicherer Mensch, für dessen Sache man nicht streiten kann, ohne sich gleicher Verachtung mit ihm Preis zu geben.

Wenn ich übrigens einen Beruf in mir fühlte, mich zum Vertheidiger des guten Claudius aufzuwerfen, so würde ich bey der Sache ein wenig anders, als Herr Perthes, zu Werke gehen. Der Erklärer adelicher Vorrechte, würde ich sagen, ist vorsichtig, und tritt leise auf. Er sagt bey seinem Gleichniß kein Wort von diesen Vorrechten. Es ist bloß ein sogenanntes Alten-System, das er erläutern will, und wenn gleich von diesem, nach seiner Meinung, die adelichen Vorrechte unzertrennlich sind, so kann man ihm doch nicht schuld geben, daß er sie nahmentlich und ausdrücklich in Schutz genommen habe. Ferner, wenn er sagt:

> „In einem großen Hause sind goldene, silberne und irdene Gefässe, etliche zu Ehren, und etliche zu Unehren"

so muß man, da er nicht sagt, die letzten, oder etliche der letzten, sondern bloß allgemein etliche

sind zu Unehren, entweder glauben, er habe nicht Deutsch zu schreiben verstanden, oder seinen Worten die Deutung geben, daß unter den goldenen und silbernen Gefässen sich eben sowohl etliche zu Unehren befinden könnten, als unter den irdenen. Und in der That ist man ihm diese mildernde Deutung um so mehr schuldig, da, wie Jedermann weiß, selbst aus dem edelsten aller Metalle zuweilen Gefässe verfertigt werden, deren Bestimmung ihnen so sehr zu Unehren gereicht, daß sie sich kaum noch vor einem Kammerdiener öffentlich sehen lassen dürfen.

Wer hat noch auf Achtung Anspruch zu machen, wenn es der Mann nicht ist, der die Rechte der Vernunft gegen Wahn und Aberglauben, und ächte Religionsverehrung gegen die Schwärmerey und den Mysticismus unserer Tage vertheidigt? Und schlechterdings durfte also die Art nicht ungerügt bleiben, mit welcher Herr Perthes einen Voß, in dessen Schrift gegen den Grafen zu Stolberg jeder Unbefangene einen solchen Mann erkennt, zu begegnen kein Bedenken trug. Doch der Verleger der Religionsgeschichte, die der Herr Graf zu Stolberg zu schreiben sich berufen fühlte, läßt sich vielleicht durch einen gerechten Schmerz entschuldigen, wenn seine sogenannte Zurechtweisung mehr Unmuth als Besonnenheit verräth. In der That soll der Buchhänd-

ler noch geboren werden, der es gelassen mit ansieht, wenn ihm von Jemand ein Verlagswerk von 15 Bänden auf eine Art gewürdigt wird, wie es von dem Herrn Ober-Kirchenrath, D. Paulus, in einer zugleich mit dem Vossischen Aufsatze gegen Stolberg erschienenen Beurtheilung geschehen ist. Diese Beurtheilung selbst anzufechten, war dem Herrn Perthes so wenig zuzumuthen, als daß er seinen Unwillen völlig unterdrücken sollte, und da man es in der Hitze des Kampfs nicht immer so genau nimmt, wen man trifft: so wird sich Niemand wundern, daß statt dem Herrn D. Paulus Herr Hofrath Voß von Herrn Perthes zurecht gewiesen wurde.

Sollte Herr Perthes, dessen Blut, wie man sieht, starker Wallungen fähig ist, auch mich empfinden lassen, daß man nicht ungestraft den Grimm eines Löwen reizt; so bin ich aufrichtig genug, ihm zum Voraus zu entdecken, einmahl, daß das Morgenblatt, dessen alte Liebe zu mir längst geröstet ist, und welches selbst der Anzeige meiner Schriften die Aufnahme verweigert, sich ihm kaum zu irgend einem Zwecke so gern hingeben wird, als zu einer umgekehrten Lobrede auf mich, und zweytens, daß ich, wenn ich von ihm gescholten werde, gewiß nicht — wiederschelte.

XIX.

Sebastian Brants, des jüngern, Aufruf zur Vergötterung der Schauspieler.

Ein Mann, der die Schauspieler um so höher achtet, weil er selbst vor nicht gar langer Zeit noch einer war, hat vor Kurzem die Aufforderung durch den Druck ergehen lassen, man möchte doch einmahl gerecht und billig seyn, und den Helden auf den Bretern die ihnen gebührenden Staatstitel nicht länger vorenthalten.

Wenn dieses Begehren keinen allgemeinen Beyfall fand, so erregte es doch ein allgemeines Gelächter, und ich selbst bekenne aufrichtig, daß, lebten die sieben Weisen noch, ich einen ähnlichen Einfall auch dem letzten von ihnen nicht zutrauen würde.

Welche Lästerung, möchte ich ausrufen, die Helden des Tags und der Tagblätter, deren Nasen so gut an den Weihrauch gewöhnt sind, als die Nasen der Götter, und welchen Kniebeugungen eben so oft zu Theil werden, als diesen, mit Einem Wort, die Schauspieler will man durch Titel den armseli-

gen Sclaven an der Staats-Ruderbank gleichstellen, deren Personen sie beynahe zu spielen sich schämen! Man frage einmahl den geringsten unter ihnen, ob er sich nicht höher dünkt, als der erste aller Staatsmänner. Und wie läßt sich also der Einfall rechtfertigen, solche Leute durch Staatstitel unter sich selbst erniedrigen zu wollen? Mit Einem Wort, einem Schauspieler einen Rathstitel beylegen, hieße das Gold versilbern, oder die Sonne zum Rang einer Pechfackel herabwürdigen, und der Urheber dieses Einfalls hat es also sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Clienten ihm seine Sorge für ihre Standes-Ehre so wenig Dank wissen, als ob er sie mit den Besenbindern in Eine Zunft gesetzt hätte.

Kein Mensch, wenigstens kein deutscher Mensch, wird es läugnen, daß man, um auf die höchste Ehre Anspruch zu machen, auf der Welt nichts zu seyn braucht, als ein Schauspieler. Besteht aber diese höchste Ehre, wie der mehr eifrige als geschickte Sachwalter der Abkömmlinge des unsterblichen Roscius meint, in Staatstiteln? Ich weiß es besser, worin sie besteht. Was kann man für die Leute, die längst im Besitz aller menschlichen Ehre sind, noch thun, als daß man sie vergöttert? Und wer getraut sich also die Nase zu rümpfen, wenn ich hiemit den öffentlichen Aufruf ergehen lasse, man

möchte doch endlich einmahl für die Schauspieler und Schauspielerinnen einen Olymp errichten, auf welchem, wie auf dem alten, auch die Dii Minorum gentium, und also auch die Stümper und Stümperinnen, und selbst die Einsager im Loche und die Lampenputzer ihre Stelle finden? In der That wüßte ich, da Nichts so theuer zu erhalten ist, als ein Haus voll Schauspieler, und Nichts so wohlfeil, als ein Olymp voll Götter, der sich bekanntlich mit einem Faß voll Weihrauch, den jene noch neben ihrem schweren Sold fordern, abspeisen läßt, nicht, was ich von dem Publikum denken sollte, wenn es einem Vorschlag seinen Beyfall versagte, der, indem er dem Verdienst seine Krone reicht, dem Staat und seinen einzelnen Gliedern ungeheure Summen erspart.

Es gibt Leute, die entsetzlich viel von den Schauspielern fordern, und zugleich entsetzlich wenig von ihnen halten, und diese möchten mich wohl mit meinem Vorschlag der Schauspieler-Vergötterung nicht weniger auszischen, als ich und Andere den Urheber des Vorschlags der Schauspieler-Staatsbetitlung ausgezischt haben. Soll ich über diese Elenden die Achsel zucken, oder soll ich mit Steinen nach ihnen werfen? Soll ich sie zu Boden schlagen, oder soll ich sie vor mich auf einen Stuhl setzen,

um den armen Blinden den Staar zu stechen? Ich wende mich von ihnen, um meiner Begeisterung freyen Lauf zu lassen. Arme Menschheit, heißt diese mich ausrufen, was wärest Du ohne Schauspieler? Eine Menschheit wärest Du, antworte ich mir selbst mit verstärktem Feuer, eine Menschheit ohne Schauspiele, und was noch mehr sagen will, eine Menschheit ohne Schauspieldichter! Darf ein Müllner selbst es zu läugnen wagen, daß er ohne die Leute, gegen welche er beynahe in allen Tagblättern unter dem Nahmen des Kurzen bald lang, bald breit, aber nie kurz den Censor spielt, der verwaisten Welt seine Schuld ewig schuldig geblieben wäre? Und würde sie nicht ohne eben diese Genossen der Kunst aller Künste, die schon vor Jahrtausenden von den weisesten Völkern zu gleichem Rang mit dem zum Leben unentbehrlichen Brot erhoben wurde, von einem Grillparzer, statt einer Sappho in fünf Aufzügen, kaum ein frostiges Lied in fünf Strophen zum Andenken der verliebten griechischen Poetinn erhalten haben? Wem, als den Schauspielern, habt Ihr Euren Kotzebue zu danken, der Euch in seinen niemahls sterbenden, und dem Zahn der Zeit wie dem Zahn der Kritik trotzenden Werken das Lachen und das Sündigen gleich leicht machte? Was gleicht endlich der Bewunderung,

mit welcher Eure Franz Horne, ohne sich an das Seufzen der die Rechte des gesunden Menschenverstands, der guten Sitten und des guten Geschmacks vertheidigenden Kreatur zu kehren, noch bis auf diese Stunde von den Räubern sprechen? Und sind nicht eben diese Räuber beynahe noch mehr das Werk der Schauspieler, als des hochgefeyerten Schiller?

Wie gern möchte ich wenigstens die unzähligen schönen Hände küssen, von welchen jeden Abend, in dem sie klatschend sich selbst nicht schonen, die besten Schauspieler so sehr aufgemuntert werden, daß sie gar nicht anders können, als ewig sich selbst übertreffen! Und wie soll ich die lobenden Tagblätter loben, die aus den Schauspielern viel machen, damit das Publikum aus ihnen selbst doch auch ein wenig macht? O Morgenblatt, wo bist Du, rufe ich jeden Morgen, lass wenigstens Deine letzte Seite, welches Deine Theaterseite ist, mich mit Dir versöhnen, wenn auf Deinen drey ersten ein Klingelreimer, oder sonst ein unbärtiger Abkömmling des Bavius und Mävius meine Galle reizt, oder der langweiligste aller Reisebeschreiber mich kaum Erwachten von Neuem einzuschlafen zwingt, oder wenn Deine ewigen Bücher-Auszüge mich in Versuchung führen, Dich der Bettelhaftigkeit, oder wohl gar einer kleinen Neigung zum Raube, wegen welcher man, wenn sie zu mäch-

tig wird, die Tagblätter, sammt ihren Schreibern an den Pranger stellt, zu beschuldigen!

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, ohne noch ein Paar freundliche Worte mit dem Manne zu sprechen, welcher die Schauspieler so gern als Räthe begrüßen möchte. Ohne Zweifel wollte er von der Titel-Ehre, die er den Schauspielern zudachte, auch, da die Ehrentempelpforte für die Künstlerinn so weit als für den Künstler geöffnet seyn muß, die Schauspielerinnen nicht ausgeschlossen wissen. Aber, lieber, guter Mann, mit Deinem widersinnig wohlwollenden Vorschlag, welch ein Zankapfel würde ein Titel in den sonst so friedlichen Schauspieler-Ehen seyen! Wird nahmentlich die Frau es mit Gelassenheit ertragen, wenn der Mann, während der Staat sie nur zur Räthinn stempelt, sich plötzlich durch die gutgespielte Rolle eines Einfaltspinsels zum betitelten Staatsrath empor schwingt, und also mehrere Stufen auf der Ehrenleiter höher steht, als sie? Und wird das Fräulein Hofräthinn nicht dem Fräulein Geheimeräthinn aus gekränktem Künstlerstolz auf öffentlicher Bühne in die Haare gerathen?

Ich verschone ihn mit den Einfällen verschiedener Witzlinge, die mir noch täglich über den seinigen, von welchem sie behaupten, er sey durch einen Wettstreit um den Preis der Ungereimtheit entstanden, zu

Ohren kommen, und schließe mit dem aufrichtigen Wunsche, daß ihm seine Mühe, den Schauspielern zu Staatstiteln zu verhelfen, nicht selbst mit einem Titel belohnt werde, den man bis jetzt noch in den Adressbüchern vergebens sucht.

XX.

Blätter aus einem Gedenkbuche.

1.

Die Lorbergekrönten.

Die meisten Sterblichen, deren Kopf mit dem Lorber prangt, wissen nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

2.

Literarischer Kniff.

Es ist ein gemeiner Kniff unberufener Schriftsteller, daß sie, um auf ihre eigenen, von dem Publikum verachteten Hervorbringungen aufmerksam zu machen, sich zu Richtern über fremde Werke aufwerfen.

Wer denkt nicht bey dieser Bemerkung an den eben so unbedeutenden als unermüdeten Bücherma-

cher, der die Welt erst neuerlich wieder mit einem dicken Buche heimgesucht hat, in welchem er über den ganzen deutschen Parnass seine gar einfältige Meinung sagt? Armer Mensch! Du brauchtest nicht erst ein Buch zu schreiben, um uns zu beweisen, daß nicht nur die Poeten Bavius und Mävius, sondern auch der Kunstrichter Midas, langöhrigen Andenkens, in Dir wieder aufgelebt sind.

3.

Wunsch einer alternden Schönen.

Wäre doch, als ich jung war, die Zeit eine Schnecke gewesen, oder möchte sie jetzt ein Krebs seyn!

4.

Auf einen bekannten Satyrenschreiber.

Der Mann schreibt Satyren, nicht weil es Narren gibt, sondern weil er einer ist.

5.

Urtheil über Todte.

Der Spruch: Man rede nur Gutes von den Todten! ist und bleibt eine der größten Albernheiten. Was hilft es, von den Todten Gutes reden, wenn man nichts Gutes von ihnen denken kann?

6.

Der Selbstmord.

Der Entschluß zum Selbstmord mag wohl im-

mer eine Krankheit seyn. Aber noch gewißer ist es, daß an dieser Krankheit die meisten Kranken selber schuld sind.

7.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Was läßt sich gegen die Wahrheit einwenden, daß selbst der edelste Mensch nie das Recht haben kann, auch dem schlechtesten das Leben zu nehmen?

8.

Keine Sappho!

Eine Mädchenhand, welche die Spindel dreht, findet leichter eine Männerhand, als eine, welche die Leyer spielt.

9.

Die Poeten im neuesten Styl.

Es ist sonderbar, daß in unsern Tagen so viele junge Leute auf ihrer Wanderung nach dem Helikon den Weg verfehlen, und — ins Tollhaus gerathen.

10.

Der Vielschreiber.

Wenn wird der Mann, der so viel schreibt einmahl schreiben lernen?

11.

Das verlorene Paradies.

Mag immer das Paradies sammt seinen verbothenen Äpfeln verloren seyn. Haben wir doch die

schönste und edelste Frucht des Gartens, das Weib, behalten.

12.

Die Schwärmer.

Unter allen Köpfen taugen die brennenden am wenigsten zum Erleuchten.

13.

Wunder des Magens.

Der Magen der Sterblichen gibt dem Philosophen Stoff zu eigenen Betrachtungen. Lange genug war er es vorzüglich, der gewiße Leute zum Schreiben nicht sowohl aufmunterte, als vielmehr nöthigte, und jetzt, o Wunder! hat er, wenn wir den Anhängern des Magnetismus glauben, sogar lesen gelernt.

14.

Beym Lesen eines schlechten Buchs.

Der gute Mann, indem ich sein Buch lese, läßt mich an Nichts denken, als an das Thier, dem er den Kiel, mit welchem er es schrieb, zu danken hat.

15.

Die heutigen Tagblätter.

Kein Mensch vermag alle unsere heutigen Blätter des Tags in Einem Tage zu lesen. Aber wer braucht mehr als Eine Stunde, wenn er bloß liest, was in ihnen des Lesens werth ist?

16.

Wohlthätige und Schriftsteller.

Der Wohlthätige läßt seine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, und mancher Schriftsteller seinen Kopf nicht, was eben diese seine rechte Hand thut.

17.

Die Schaubühne.

Der Satz, daß die Schaubühne eine Schule der Sitten seyn soll, kann vor der Ästhetik nicht bestehen. Aber darf sie darum eine Schule der Unsittlichkeit seyn, zu welcher Kotzebue sie zu machen beflissen war?

18.

Seltenheiten.

Eine seltene Speise ist eine Suppe, die eine Dichterinn gekocht, und eine seltene Waare das Garn, das sie gesponnen hat.

19.

Die Aufgeblasenen.

Die Fabel des Phädrus von dem Frosch, der sich zum Ochsen aufblasen wollte, und platzte, verdient den Nahmen einer Fabel mit größerem Recht, als irgend eine andere. Wie viele sich aufblasende Frösche zählt das Hügelchen, das die Deutschen ih-

ren Helikon nennen, aber wenn hört man, daß einer geplatzt wäre?

20.

Poetische Preisaufgaben.

Einen Preis auf das beste Gedicht setzen, heißt die Poeten behandeln, wie die Engländer ihre Pferde, die von ihnen zum Wettrennen gebraucht werden.

21.

Der Meßkatalog.

Streicht ein Paar Dutzend Bücher jedesmahl aus Eurem Meßkatalog hinweg, und ich weiß keinen passendern Titel für ihn, als: Bücher für die heutige Welt, und Makulatur für die morgende.

22.

Ältere und neuere Poesie.

Möchte auch, wie die neuesten Ultrapoeten behaupten, die ältere deutsche Poesie nicht viel mehr als Wasser gewesen seyn, so gewinnt sie doch immer noch bey der Vergleichung mit der jetzigen, weil das sonst wenigstens klare Wasser jetzt zu einem trüben geworden ist.

23.

Werthers Leiden.

Wer so leidet, wie weiland der junge Werther gelitten hat, verdient für seine Leiden — ins Zuchthaus zu kommen.

24.

Spruch eines Menschenfeinds.

Kein Wunder, daß die Menschenliebe weniger selten ist, als der Menschenhaß. Dieser ist gerecht, und jene ist ungerecht.

25.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit wird selten gesagt, und noch seltener gehört.

26.

Furcht vor dem Guten.

Manchem fehlt Nichts zu einem rechtschaffenen Manne, als der Muth, es zu seyn.

27.

Die Schmeichler.

Die Schmeichler der Großen sind eine Leibwache, um die Wahrheit von ihrem Throne abzuhalten.

28.

Meisterschaft.

Keiner ist ein Meister, der aufhört, zugleich Schüler zu seyn.

29.

Schuld und Strafe.

Wie dem Menschen sein Schatten, so folgt seiner Schuld die Strafe.

30.

Philosophie und Religion.

Die Philosophie gibt uns Trost, aber die Religion macht, daß wir keines Trosts bedürfen, oder vielmehr, sie ist der Trost selbst.

31.

Das Sterben.

Wer leben will, muß auch sterben wollen. Wer A gesagt hat, muß auch B sagen.

32.

Die Verfinsterer.

Unsere Verfinsterer sollten sich die Eule zum Muster nehmen, die zwar das Licht der Sonne haßt, aber doch nicht will, daß man es auslösche.

33.

Der Markt mit der schlechten Waare.

Auf keinem Markte findet man so viele schlechte Waare, als auf dem Büchermarkte.

34.

Die Xantippen.

Wie reich wäre die Welt an Weisen, wenn jeder Mann, der eine Xantippe zur Frau hat, ein Socrates wäre!

35.

Verstand und Unverstand.

Verstand und Unverstand sind natürliche Feinde,

aber bey ihren Kriegen ist immer der Unverstand der angreifende Theil.

36.

An die Boshaften.

Bringt es einmahl Eure Natur so mit sich, daß Ihr Eurem Nächsten übel wollt, so erlaubt ihm wenigstens, sich so gut er kann gegen Eure Tücke zu bewahren. Ich nehme es dem Winter nicht übel, daß er kalt ist, wenn er mir nur nicht wehren will, einen Pelz zu tragen.

37.

Das Trachten der Menschen.

Nicht, wie die Schrift will, nach dem, was droben ist, sondern gerade umgekehrt, nach dem, was drunten ist, nach dem Golde, trachten die Menschen.

38.

Die Schauspielkunst.

Ob das Darstellen einer fremden Persönlichkeit auf der Bühne wirklich eine Kunst ist, mögen Andere ausmachen. Aber, verketzere man mich, so sehr man will, ich behaupte unverhohlen, daß diese Kunst dem, der sie übt, keine Würde verleiht.

39.

Die Satyre.

Vermag die Satyre auch nicht, die Thorheit zu

heilen, so ist sie doch ein bewährtes Verwahrungsmittel gegen dieselbe. Das Unkraut, das einmahl da ist, auszurotten, steht nicht in ihrer Macht, aber sie hindert doch, daß es nicht mehr Boden gewinnt.

40.

Das Conversations-Lexikon.

Da das Conversations-Lexikon bereits die fünfte Auflage erlebt hat: so muß nothwendig sein Einfluß auf die deutsche Conversation sich an allen Orten offenbaren, und ich wünschte sehr, eine halbe Stunde lang, aber ja nicht länger, mich in einer Gesellschaft zu befinden, die ihre Conversation einzig und allein aus dem endlosen Wörterbuche dieses Nahmens geschöpft hätte.

41.

Satyren gegen Frauen.

Schon der liebenswürdige Gellert hat sich durch seine unschuldigen Scherze gegen das schöne Geschlecht den eben so grundlosen, als kränkenden Vorwurf zugezogen, als ob er eben diesem Geschlecht nicht hold sey. Aber ich frage, ob man sich nicht eines offenbaren Trugschlußes schuldig macht, wenn man jeden Weiberspötter zugleich auch für einen Weiberfeind hält?

42.

Vielgekaufte Bücher.

Man glaube doch ja nicht, daß ein vielgekauftes Buch auch viele Leser hat. Ich könnte, wären Beyspiele nicht verhaßt, die Werke einiger hochgefeyerten Schriftsteller nennen, die auf keinem Bücherbrete vergebens gesucht werden, und die gleichwohl auf der Stelle, die man ihnen einmahl angewiesen hat, so fest stehen, als ob der Zauberer Merlin selbst sie hingebannt hätte. Zwischen ihnen und den wenig gekauften Büchern ist kein anderer Unterschied, als daß diese im Buchladen, und sie in den Bibliotheken ungelesen vermodern.

43.

Literarischer Ruf.

Ich wundere mich gar nicht über den wachsenden Ruhm manches Schriftstellers, dessen Werth noch sehr zweydeutig ist. Man erfährt es ja täglich, wie viel die Marktschreyerey vermag, und auf welchem Markte wird diese auf eine unverschämtere Art getrieben, als von gewißen Bücherrichtern und von gewißen Bücherkrämern auf dem Büchermarkte?

44.

Wieland.

Wieland war ein Liebling der Musen und der

Grazien, dem jene viel, und diese noch mehr zu verzeihen haben.

45.

Die Poesie.

Es ist seltsam, daß die Kunst, die man allgemein für die brotloseste erklärt, ich meine die Poesie, doch am meisten um des Brots willen getrieben wird.

46.

Die Ehre.

Die Ehre kann freylich, wie Falstaff sagt, kein Bein ansetzen. Aber nichts destoweniger, wehe Dem, der ihrer spottet! Er darf sich glücklich preisen, wenn seine gesunden Beine ihn nicht gerade zum Galgen tragen.

47.

Der Abtrünnige.

Ich bin weit entfernt, es zu tadeln, daß ein bekannter Poet seinen Glauben abgeschworen hat. Aber ich würde nicht Worte finden, ihn zu loben, wenn er zugleich die Poesie abgeschworen hätte.

48.

Der Dichterwald.

In dem finstern deutschen Dichterwald hört man heut zu Tage mehr Wölfe heulen, Bären brummen, und Füchse bellen, als Nachtigallen singen.

49.

Wein und Wahrheit.

Hätte das Sprichwort recht, daß Wahrheit im Wein ist, es wäre längst bey Kopfabhauen verbothen, einen Weinstock zu pflanzen.

50.

Die Brillen.

Nie wurden so viele Brillen getragen, als zu unserer Zeit, und es ist daher ordentlich ein Wunder, daß die Nase nicht, im Gefühl ihrer zunehmenden Wichtigkeit, übermüthig wird.

XXI.

Don Quixote.

Das unbedingte und ungemäßigte Lobpreisen des Don Quixote ist eine der Modethorheiten in unserer heutigen Literatur. Kann ein Buch als Muster gepriesen werden, das über alle Gebühr gedehnt ist, von Abgeschmacktheiten wimmelt, und dessen Haupt-Charactere sich dem Verfasser jeden Augenblick unter den Händen verwandeln? Was insbesondere die letzte Beschuldigung betrifft, so sollte es mir gar nicht

schwer fallen, zu zeigen, daß wohl drey verschiedene Don Quixote, die Nichts als den Ritterschaftssparren mit einander gemein haben, und eine gleiche Anzahl von Sanchos in diesem sogenannten Roman aller Romane ihr Wesen treiben. Und was soll endlich der Zweck des Buchs seyn? Etwa die fabelhaften irrenden Ritter lächerlich zu machen? Oder legt man etwa gar ein Gewicht auf die sonderbare Behauptung einiger donquixotischen Lobpreiser des Don Quixote, nach welcher das Buch eine Satyre auf alle Phantasten ohne Ausnahme seyn soll, die, was ihnen groß scheint, sogleich in ihrer Person verwirklichen wollen? In diesem Falle erlaube man mir nur die Frage: Was nöthigte den Verfasser, eine solche versteckte Satyre zu schreiben, die gerade für den großen Haufen, der doch durch Satyre vorzüglich gebessert werden soll, gänzlich verloren geht? Daß Don Quixote ein Narr ist, weil er das Ritterwesen wieder herstellen will, ist dem gemeinsten Menschenverstand klar. Aber wie soll man die Anwendung von ihm auf irgend einen andern Phantasten, z. B. auf einen philosophischen, machen? Der ritterliche Phantast schwärmt für ein Unding. Aber ist die Philosophie etwa auch ein Unding? Und wenn sie keins ist, was kann klarer seyn, als daß der philosophische Phantast sein Bild

unmöglich in der Schilderung des ritterlichen erkennen kann? Doch genug, um eine Deutung zu widerlegen, die so gezwungen und widernatürlich ist, daß sie nothwendig sich selbst zernichten muß. Überhaupt möchte kaum irgend ein Werk des Geists mehr Kunst erfordern, als ein satyrischer Roman, dessen Gegenstand eine einzelne Thorheit ist. Wer wird eine Kanone gegen einen Sperling richten? Und wen wird es nicht ermüden, einen Narren auf seinem Steckenpferd durch die halbe Welt zu begleiten? Man muß nicht Bände anfüllen, wo man zur Noth mit einem Epigramm ausreichen könnte. Kann, muß man endlich fragen, ein Narr, wie Don Quixote, zugleich ein Weiser und sogar der vollkommenste aller Menschen seyn? Und wenn er es ist, ist man seinen weit überwiegenden Vortrefflichkeiten nicht mehr Achtung schuldig, als daß man ihn wegen einer einzelnen Thorheit zum Gegenstand einer Satyre macht, die, weil man beynahe stolz seyn darf, ein Don Quixote zu seyn, ihre Wirkung nothwendig verfehlen muß? Mit Einem Wort, jeder Unbefangene wird im Don Quixote Nichts als ein Werk erkennen, dem es zwar keineswegs an einzelnen Schönheiten gebricht, das aber weder der Idee, noch der Anlage, noch der Ausführung nach vor dem Richterstuhle der ächten Kritik bestehen kann.

Dieses Urtheil ist keineswegs das meinige allein, und sehr vernünftige Männer haben mir im Vertrauen gestanden, daß es ihnen nie möglich war, auch nur den ersten Theil des Buchs ganz durchzulesen.

Den Tonangebenden, mich ohne Zweifel auch wegen dieser Abweichung von ihren Orakelsprüchen verketzernden Schreyern in unsern Tagblättern, die den Don Quixote bloß darum für das Höchste des menschlichen Witzes halten, weil sein Vaterland — Spanien ist, habe ich Nichts zu sagen, als daß ich mich durch Schimpfen nicht widerlegt halte.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Dritte Abtheilung.

Der Besuch im Irrhause.

Eine Erzählung des Morgenlands.

Wißt Ihr, wohin ich Euch heute führen will? sprach der in einen Derwisch verkleidete berühmte Kalif, Harun Alcaschid, auf einer seiner geheimen Wanderungen durch seine Residenz Bagdad, zu seinen beyden Gefährten, dem Großvezier Giafar, und Mesrur, dem Obersten der Verschnittenen. Wir wollen einmahl aus dem großen Tollhause, in welchem man den Narren ihren rechten Nahmen nicht geben darf, ins Kleine treten. Denkt an mich, der tollste von ihnen ist um kein Haar schlimmer, als tausende seiner Brüder, die sogar ein eigenes Gewerbe mit der Weisheit treiben, und vielleicht gehen wir selber klüger aus dem Sitze der Thorheit heraus, als wir hineingingen. Was ligt daran, ob ein Narr, oder ein Doctor unser Lehrer ist, wenn nur die Lehre etwas taugt?

Bey diesen Worten trat der Kalif mit seinen Begleitern in den großen Hof der Narren-Residenz, in welchem die Thoren vom zweyten Range frey herumgingen, und durch den Lärm, den sie machten, ihr Recht an den Sitz, den man ihnen angewiesen hatte, sattsam beurkundeten.

Man hat Beyspiele, sprach der Kalif, daß man Leute ins Tollhaus schickte, bloß weil sie klüger waren, als die, von welchen sie zum Einsperren verurtheilt wurden. Mein Amt ist, da ich einmahl hier bin, zu untersuchen, ob sich nicht auch in diesem Hause Unglückliche befinden, deren Stelle durch Würdigere zu besetzen wäre. Ich will also, daß Jeder von uns sich in eine dieser Zellen begebe, um mit seinem Verstand den Unverstand ihres Bewohners auf die Probe zu setzen. Du, Mesrur! sollst der erste von unserem Kleeblatt seyn, der sich dem menschenfreundlichen Geschäft widmet, dessen Erfolg ich mit Ungeduld erwarte.

Der Oberste der Verschnittenen begab sich also in das Haus, und trat in die erste Zelle, die sich ihm zeigte. Der Mann, der sie bewohnte, schien von mittlerem Alter. Er saß an einem ganz mit Papieren bedeckten Tische, und rauchte mit einem sehr ernsthaften Gesicht seine Pfeife.

Mein guter Mann, redete Mesrur ihn an, in-

dem er ihn aufs höflichste grüßte, Du hast vermuthlich die Aufsicht über die Leute, die sich draußen im Hofe mit ziemlichem Geräusch lustig machen?

Warum nicht gar! erwiederte der Tabackraucher. Ich bin kein Narren-Aufseher, ich habe die Ehre selbst ein Narr zu seyn, so gut als andere wackere Leute, und es fällt mir gar nicht ein, mich über das Schicksal zu beschweren, das mich hieher brachte. Die Regel, daß man nur von Seinesgleichen verurtheilt werden soll, wird bey Niemand so heilig gehalten, als bey den Narren, die man einsperrt, und ich habe Ursache, von dieser Seite meinen Richtern das beste Zeugniß zu geben.

Wohl, sprach Mesrur, ist kein Sterblicher ohne seinen Antheil von Thorheit. Aber es gibt Leute, die sich mit dem gewöhnlichen Maß nicht begnügen, und gegen diese müßen sich die übrigen freylich so gut als möglich zu schützen trachten.

Ich bitte um Verzeihung, erwiederte der Wahnsinnige. Du kannst ein so großer Narr seyn, als es Dir beliebt, wenn Du es nur nicht auf eine ungewöhnliche Weise bist. In diesem Falle regt sich sogleich der Neid Deiner Brüder, und Dir geht es, wie es mir ergangen ist.

Wolltest Du, sprach Mesrur, nicht so gefällig seyn, mir zu meiner Belehrung Deine Geschichte zu

erzählen? Einem Manne, der so viel Verstand zeigt, als Du, kann ich es unmöglich aufs Wort glauben, daß er ein Narr sey.

Eben in dem Verstand, erwiederte der Unkluge, mußt Du meine Narrheit suchen. Ich wollte mehr sehen und mehr wissen, oder vielmehr, ich sah, und wußte wirklich mehr, als Andere, und wo konnten sie mich also verwahren, als im Tollhause?

Du bist also, versetzte der Oberste der Verschnittenen, ein Märterer Deiner Weisheit? Aber darf ich fragen, in welcher Kunst, oder in welcher Wissenschaft Du Dich so sehr über Andere emporschwangst, daß sie Dir nothwendig allen Verstand absprechen mußten? Ich fürchte fast, Du warst ein Poet, weil die Söhne der göttlichen Musen es am wenigsten dulden können, wenn einer aus der Zunft ein Paar Blättchen mehr in seinem Lorberkranze zählt, als die übrigen.

Ich möchte toll werden über Deine Vermuthung, wenn ich es nicht schon wäre, antwortete der Zellenbewohner. Was ist denn Außerordentliches an einem verrückten Poeten? Und habe ich Dir nicht eben erst gesagt, ich sey kein alltäglicher Narr? Überhaupt, seit es so viele elende Poeten gibt, muß man sich sogar schämen, ein guter zu seyn. Mit Einem Wort, ich bin ein Geisterseher. Du schüttelst den Kopf, und

gehörst wahrscheinlich zu den Leuten, die lieber die Geister selbst läugnen möchten, als den Auserwählten glauben, die Geister zu sehen behaupten. Aber ich rathe Dir, die Gläubigen nichts von Deinem Unglauben merken zu lassen, wenn Du nicht unverbrennlich, oder wenigstens unempfindlich gegen allen möglichen Unglimpf bist.

Du irrst, versetzte Mesrur. Ich habe die größte Achtung vor den außerordentlichen Sterblichen, die Geister sehen, und noch größere Furcht vor den Verketzerungen ihrer gläubigen Anhänger. Aber da es eben diesen Vertrauten des Geisterreichs eine Kleinigkeit ist, Berge zu versetzen, wie kommt es, daß sie Dich nicht aus Deinem jetzigen, auf alle Fälle etwas zweydeutigen Aufenthalt, wieder in ihre Mitte versetzen?

Die meisten von ihnen, antwortete der Geisterseher, hat man zugleich mit mir eingesperrt, und die übrigen haben mir ihre Gunst entzogen, weil ich nicht mit ihnen auf die höchste Stufe des Wahnsinns, zum Glauben an die Hellseherey, gelangen konnte. Ich lachte über die gestreichelten Prophetinnen, die mit ihrer Prophezeyung erst ans Licht traten, wenn z. B. die Person, deren Tod sie vorhergesehen haben wollten, bereits gestorben war. Ich läugnete hartnäckig die Selbstbeschauung, und bewies die Nichtigkeit der

zahllosen Wunder, die man der Welt, die Nichts so gern will, als betrogen seyn, von aus sich selbst heraustretenden Schläfern und Schläferinnen erzählte. Dem Magen sprach ich das Vermögen; die Stelle der Augen zu vertreten, schlechterdings ab, und als eine Kranke dem ihrigen die Mühe, einen ihm aufgebundenen Brief zu lesen, durch heimliches Brechen des Siegels ersparen wollte, war ich unbarmherzig genug, die junge Betrügerinn zu entlarven, und ein nicht kleines, aber schwaches Häuflein von Gläubigen, das ein wenig zu früh Wunder geschrien hatte, dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben. Wahrlich, diese unsinnige Lehre allein verdiente es, daß die eingesperrten Narren ihre Mauern durchbrächen, um den nicht eingesperrten Vernunft zu predigen.

Mit diesen Worten endigte der Geisterseher seine Rede, und erhob sich von seinem Sitz, um den Obersten der Verschnittenen, der von ihm Abschied nahm, zu begleiten. Dieser winkte ihm mit beyden Händen, um ihm zu verstehen zu geben, daß er sich nicht bemühen möchte. Aber nichts gleicht der Wuth, in welche jetzt plötzlich der Mensch ausbrach, der sich inzwischen mit einer für einen Tollhausbewohner musterhaften Ruhe betragen hatte. Unglücklicher! schrie er, indem er auf den Obersten der Verschnittenen losfuhr, Du willst Deine vermaledeyte Streichelkunst

an mir versuchen. Dachte ichs doch gleich, ein Narr, für dessen Narrheiten drey Tollhäuser nicht Raum genug haben, stecke unter Deiner Larve. Seit wenn vertreibt man kleine Narrheiten durch größere? Narren seyd ihr selbst; Narren könnt Ihr machen, aber keine Narren heilen.

Der Geisterseher hatte inzwischen den vermeinten Streicheldoctor bey der Gurgel gepackt, und dieser hätte, wären nicht auf sein Geschrey Leute herbeygeeilt, die ihn aus den Händen des Rasenden befreyten, die Ehre, im Tollhause für einen Jünger Mesmers gehalten zu werden, mit seinem Leben bezahlen müßen.

Schade um diesen Narren! sprach Harun, als ihm Mesrur sein unglückliches Abenteuer mit dem Feinde der Hellseherey erzählt hatte. Rühmt sich der Mensch gleich des Umgangs mit Geistern, ich würde ihm diese Narrheit bloß wegen seines Hasses gegen eine zehn Mahl größere verzeihen. Aber mit den Leuten, die ihre wirkliche, oder vermeinte Gegner bey der Gurgel packen, ist Nichts anzufangen, als daß man ihnen das nächste beste Tollhaus zu ihrer lebenslänglichen Wohnung anweist. Aber, fuhr er fort, indem er sich gegen Giafar wandte, Freund Großvezier! nun ist die Reihe der Narren-Prüfung an Dir, wenn anders Mesrurs Unfall Dir nicht den Muth zu

dem Geschäft genommen hat. Doch ich will mit ihm in der Nähe bleiben, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn wider Verhoffen Deine Gurgel in gleiche Bedrängniß, wie die seinige, kommen sollte.

Dem Großvezier, dem seine Gurgel ungemein am Herzen lag, gereichte es zu keinem geringen Trost, als er durch die offen stehende Thür einer Zelle einen Menschen erblickte, dessen ganzes Aussehen ihm die sicherste Bürgschaft gegen jede Gewaltthat zu leisten schien. Kein Sterblicher mit Fleisch und Bein, sondern einer, der es zu seyn aufgehört hatte, mit Einem Wort, eine abgeschiedene Seele, schien in der Zelle umherzuschleichen, und wenn Giafar einige Furcht bey seinem Anblick empfand, so war es weniger Menschenfurcht, als Gespensterfurcht.

Ohne zu warten, bis der Eintretende ihn anredete, rief ihm der Eingesperrte in einem stolzen Ton, der gegen seine Jammergestalt sonderbar abstach, entgegen: Kühner Sterblicher, der Du es wagst, vor meinem Angesicht zu erscheinen, gewiß wanderst Du tausend Meilen weit, um Dich an dem Anschauen des mächtigsten und unüberwindlichsten aller Poeten, des angebetheten Lieblings seines Volks, und des angestaunten Götzen aller Morgenblätter- Abendblätter- Tagblätter- und Nachtblätterschreiber zu erquicken? Aber betrittst Du auch in würdiger Ge-

stalt diese heilige Halle? Hast Du drey Tage gefastet, und Dich sieben Mahl mit dem köstlichsten Rauchwerke beräuchert? Und warum näherst Du nicht mit gebücktem Nacken, sondern sogar mit aufgerichtetem Haupte Dich meiner geweihten Person? Wo ist deine Opferschale, und wo der Weihrauch, den Du meiner hundert Mahl in Kupfer gestochenen Nase schuldig bist? Säumst Du etwa darum, Dich in Lobsprüchen gegen mich zu ergießen, weil Du erkennst, daß ich auch in der Kunst, der Herold meines eigenen Ruhms zu seyn, alle übrigen Sterblichen zur Verzweiflung bringe? Daß die ganze Welt voll von meinem Lobe ist, wem danke ich es, als diesem meinem eigenen Gänsekiel, dieser Trophäe, um deren Besitz einst sieben Mahl sieben Städte das Blut ihrer Söhne in schrecklichen Kriegen fließen lassen werden? O Schicksal, Schicksal! warst Du mehr, als ein Nichts, ehe meine erste Tragödie Dich zu einem Etwas machte? Und welch ein Etwas wurdest Du durch meine zweyte und meine dritte, und was wirst Du erst seyn, wenn das unter dieser meiner erhabenen Götterstirn arbeitende Sophocles- und Euripides-Gehirn die vierte ausgebrütet haben wird!

Verzeihe, unterbrach der Großvezier den noch immer von seinem eigenen Lobe überfließenden Poeten, verzeihe, Du Alles verdunkelnde Sonne am

Himmel der Dichtkunst! wenn der Ort, an welchem ich Dich finde, mich nicht gleich errathen ließ, vor wem ich Unwürdiger zu stehen gewürdigt werde. So viel ich weiß, ist hier das Tollhaus, und so weit ich auch entfernt bin, mich zu wundern, daß man ein Kleinod, wie Dich, in diesem Schatzkästlein aufbewahrt, so hatte ich doch noch keine Kunde von der Gerechtigkeit, die Dir ohne Zweifel die Weisesten unsers die Verdienste so edel lohnenden Volks widerfahren ließen. In der That, besser konnte es seine Schuld gegen Dich nicht abtragen, als daß es Dir zur Wohnung einen Ort anwies, den man von jeher als die wahre Freystätte der ausgezeichnetsten und ungemeinsten Köpfe betrachtet hat.

Es ist wahr, was Du sagst, antwortete der Schicksalstragödienschreiber, obgleich es mir höchst anstößig ist, daß Du, indem Du von mir sprichst, Dich einer Sprache bedienst, die kaum erhaben genug wäre, wenn sie den Menschen beträfe, den ich der Ehre würdig fand, meine Werke abzuschreiben. Wohl ist es eine gerechte Huldigung, die meine Zeitgenossen mir brachten, indem sie mich von ihnen absonderten. So wenig als Apollo und die neun Musen, so wenig konnte ich Unsterblicher länger unter den Sterblichen verweilen. Es ist für die Zwerge selbst verdrießlich, wenn sie ewig an einem Riesen hinaufstaunen müßen.

Aber, erwiederte Giafar, hoffentlich hörst Du doch nicht auf, von Zeit zu Zeit die Strahlen Deines Lichts, das jetzt unter dem Scheffel des Tollhauses leuchtet, dem finstern Planeten, dessen Nahme Erde ist, zuzusenden?

Lies die Blätter des Tags, versetzte der Schicksalspoet, und Du wirst Dich Deiner Frage schämen. Stehen nicht noch alle Eure unzählige Schauspielhäuser offen? Und hättet Ihr sie nicht längst auf ewig verschließen müßen, wenn ich aufhörte, mich der verwaisten Musen, Melpomene und Thalia, und zugleich der Priester und Priesterinnen ihres Tempels zu erbarmen, die ihre Person vermiethen, um Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen auf den Bretern zu verwirklichen? Nur mein Lob ist es, der die letzten ermuntert, und nur mein Tadel, vor dem sie zittern. Und erträgt das Volk nicht bloß darum mit übermenschlicher Geduld die Mißgeburten erbärmlicher Stümper, weil man schlau genug ist, es von Zeit zu Zeit durch ein Meisterstück von mir schadlos zu halten?

Beym Propheten! sprach der Großvezier, Deine Verdienste sind so ungeheuer, daß es mich nicht wundert, wenn Dir keine Farbe stark genug ist, um Dein eigenes Bild zu mahlen, und ich fürchte fast, am Ende fällst Du gar noch, gleich dem weisen

Socrates, in aristophanische Hände, deren frevelhafter Kiel Dich als ein Zerrbild dem Gelächter der nähmlichen Bühnen Preis gibt, die wir jetzt von Deinen Schicksalstragödien mit Entsetzen und Grausen erfüllt sehen.

Verräther, Abschaum aller Nichtswürdigkeit! schrie jetzt der tragikomische Irrhaus-Insaße, darfst Du mich, darfst Du die höchste aller Künste selbst in meiner Person lästern? Zuverläßig ist Deine Giftzunge, mit welcher Du mir, vor welchem alle poetischen und prosaischen Knie sich beugen, Hohn zu sprechen, toll genug warst, auf der Stelle verdorrt, sonst würde ich sie Dir mit der nähmlichen Hand aus dem Halse reißen, mit welcher ich, was mein schaffender Genius in den heiligsten Stunden ausbrütet, dem über diese Ehre entzückten Papier anvertraue. Doch weg, niedrige Rache! Ich will meine Götter-Natur einmahl durch die unerhörteste aller Gnadenbezeugungen beurkunden. Hier, setze Dich zu meinen Füßen, um mich die fünf Acte meiner neuesten Schicksalstragödie vorlesen zu hören.

Einziger, Unerreichter und Unerreichbarer! versetzte Giafar, dessen Huld eben so unermeßlich ist, als seine Kunst, zwar kann ich Dir schwören, daß meine Furcht, Dich dereinst von einem Aristophanes mißhandelt zu sehen, bloß aus meinem vielleicht all-

zuliebhaften Gefühl Deiner Größe entstand, und daß ich also Deinen Zorn, Du Schrecklicher! nicht verdiente. Aber bin ich gleich Deiner beleidigten Dichter-Majestät nicht schuldig, und also auch Deiner Gunst noch so würdig, als zuvor, so gibt es doch Wohlthaten, welche die Unbescheidenheit selbst sich erzeigen zu lassen, Bedenken trägt, und die man nicht empfangen kann, ohne zugleich für sein Leben zu zittern. Gesetzt, mich tödteten weder Entzücken, noch Bewunderung beym Anhören der unerhörten Schönheiten Deines Trauerspiels, wie könnte ich den Verfolgungen des Neids entgehen, wenn es kund würde, wie ich von Dir, dem Ausgezeichneten ausgezeichnet wurde? Verschone mich also mit einer Ehre, die mir nothwendig zum Verderben gereichen würde, und nimm, indem ich Dich verlasse, den Schwur, daß ich so wenig satt werden kann, Dich zu bewundern, als Du selbst, und daß ich mit Deinem Lobe in dem nähmlichen Augenblicke alle Tagblätter anzufüllen entschlossen bin, in welchem Deine eigenen Leistungen in diesem Fache mich den Raum dazu nicht mehr versperren werden.

Giafar, als er in den Hof zurückkam, fand den Kalifen und Mesrur im Gespräch mit einem Narren, den die Last eines ungeheuren Papier-Bal-

lens beynahe zu Boden drückte. Er brüllte unaufhörlich in einem abscheulichen Ton:

„Freundliche Leser, kauft freundliche Schriften!
Helft mir ein neues Poetenthum stiften!“

und kaum hatte er dieses Lied angestimmt, als plötzlich alle übrigen Narren im Hofe voll Entsetzen die Flucht ergriffen. Gott sey uns gnädig, der Karfunkelnarr ist los! schrien sie. Er hält uns für Poeten nach seinem Herzen, und will uns Strohwische, die er für Lorberkränze ausgibt, auf den Kopf setzen.

Während dieses Lärms kam einer der Aufseher über die Tollen mit einer Peitsche hastig herbeygelaufen. Treibst Du schon wieder Deinen Unfug? rief er dem Karfunkelpoeten zu. Welch eine Menge des schönsten Papiers hast Du abermahl mit Deinem Unsinn geschändet! Hier, fuhr er fort, indem er ihm einen Streich mit der Peitsche gab, hast Du eine Andeutung! Auf die Andeutung folgt der Ehrensold für Deinen neuesten Roman, der nicht weniger als zehn Streiche betragen darf. Diese zwanzig endlich hast Du mit Schimpfen bey Deiner Poeten-Musterung, und diese dreyßig mit Lobpreisen bey eben diesem Anlaß verdient. Ins Feuer mit Allem, was Deine vermaledeyte Rennfeder hervorbringt, damit nicht durch sie die Tollheit des Tollhauses selbst in üblen Ruf kommt! O Ihr guten

Herrn! sprach der ergrimmte Aufseher, indem er sich gegen den Kalifen und seine Gefährten wandte, fußfällig bitte ich Euch, sorgt doch, wenn Ihr könnt, daß ich diesen Menschen vom Hals bekomme, der ein Hochmuthsnarr ohne Seinesgleichen, und überhaupt auf eine so dumme Art toll ist, daß man es gar nicht mit ihm aushalten kann! Sperrt ihn in eine Polterkammer voll wurmstichiger Bücher, und er wird, wenn er nur in keinem derselben auf gesunden Menschenverstand stößt, beym Propheten schwören, er befinde sich im Paradiese.

Der Aufseher peitschte seinen Karfunkelpoeten von dannen, und der Kalif sprach zu seinen beyden Gefährten: Eure Narrenprüfung hat keineswegs den Erfolg, den wir wünschten, gehabt. In der That, Mesrur! man müßte selbst toll seyn, wenn man dem Tollhause sein Recht an Deinen Geisterseher, oder an Deinen Schicksalstrauerspielschmied, Freund Großvezier! streitig machen wollte. Von dem dreyfachen Narren, den wir Alle zugleich sahen, und der ein neues Poetenthum stiften will, kann ohnehin die Rede nicht seyn. Ihm ist wohl auf seinem Strohlager, das ihm zugleich den Stoff zu den Kränzen reicht, deren er täglich bedarf, um den wie Stroh abgedroschenen Spruch:

„Dem Verdienste seine Kronen!“

an seinem eigenen verrückten Schädel wahr zu machen. Laßt mich also versuchen, ob ich nicht finde, was Ihr vergeblich suchtet, einen Menschen von Verstand im Tollhause. Ich kann mich durchaus nicht überreden, daß die Menschen über Tollheit oder Weisheit gerechtere Urtheile fällen, als über Recht oder Unrecht.

Mit diesen Worten verließ der Kalif seine beyden Gefährten, und trat in eine Zelle, die sich durch ihre Größe und durch ihr anständiges Geräth eben so sehr vor den übrigen Wohnungen in diesem Sitze des Elends auszeichnete, als ihr Bewohner vor seinen Unglücksgefährten.

Dieser war ein Jüngling, dessen edle Bildung, ungeachtet der aus jedem seiner Züge sprechenden Schwermuth, beym ersten Anblick zu seinem Vortheile sprach. Er saß auf einem Sopha, und hatte den Koran vor sich liegen. Der Kalif redete ihn mit der Milde und der Vertraulichkeit an, die sein Derwischgewand ihm zum Gesetz machte.

Schöner Jüngling! sprach er, ich bin erstaunt, in diesem traurigen Aufenthalt einen Menschen zu finden, von dem mir sein Anblick und mein eigenes Herz sagt, daß er nie aufgehört hat, seiner Vernunft mächtig zu seyn.

Gütiger Fremdling! antwortete der junge Mann indem er sittsam den gesenkten Blick erhob, Deine

Menschenfreundlichkeit läßt Dich besser von mir urtheilen, als ich verdiene. Nur zu selten war die Vernunft die Lenkerinn meiner Handlungen, und wenn gleich mißbrauchte Gewalt mich hier gefangen hält, so muß ich mich doch selbst als den Urheber meines Schicksals anklagen.

Deine Rede antwortete der Kalif, spannt meine Erwartung außerordentlich, und glaube mir, es ist mehr als Neugierde, und mehr als das Vergnügen, einem Menschen zuzuhören, der so angenehm, wie Du, zu sprechen weiß, wenn ich Dich bitte mir Deine Geschichte zu erzählen.

Mit Freuden, versetzte der Jüngling, würde ich Dich zum Vertrauten meines Unglücks machen, wenn Du, statt ein Derwisch zu seyn, der Kalif wärest. Möchte doch endlich mein tägliches Gebeth, daß Gott diesen gerechten Fürsten in meine Zelle führen möchte, erhört werden! Nur von ihm kann ich Hülfe erwarten, weil man mich auf Befehl seines Großveziers Giafar, nicht ohne einen scheinbaren Grund, hieher brachte, und jetzt hier ohne allen Grund zurückhält. O Freund Derwisch! wäre ich kein so guter Muselmann, den seine Religion nicht ohne Trost läßt, längst wäre ich in meiner schrecklichen Lage ein Opfer schwarzer Verzweiflung geworden.

Bey dieser Rede des jungen Menschen verließ

ihn der Kalif auf einen Augenblick, um sich über das Gehörte mit seinen beyden Begleitern zu besprechen. Der junge Mensch in jener Zelle, sprach er zu ihnen, setzt mich in Erstaunen, und das Deinige, Giafar! wird ohne Zweifel noch größer seyn, wenn Du hörst, daß er behauptet, er sey auf Deine Veranstaltung hieher gebracht worden, und daß er noch immer hier gefangen gehalten werde, diese Ungerechtigkeit falle Dir ebenfalls zur Last.

Der Großvezier trat unter die offene Thür der Zelle, und nachdem er den Gefangenen aufmerksam betrachtet hatte, versicherte er den Kalifen, daß der Mensch und seine Geschichte ihm gleich unbekannt wären.

Der Kalif, dessen Neugierde immer höher stieg, trat wieder in die Zelle, und ließ sich mit der gutmüthigen Zudringlichkeit, an welcher man von jeher die Derwische erkannt hat, neben dem Jüngling nieder.

Guter Jüngling! fing er an, ich bin, wie Du siehst, zu gerührt von Deinen Leiden, als daß Du nicht Vertrauen zu mir fassen solltest. Leute meines Stands genießen, wie Du weißt, das Vorrecht, den Großen die Wahrheit zu sagen, und die Derwische sind es vorzüglich, welchen der Zutritt zu

dem Beherrscher der Gläubigen offen steht. Ich kann dir dienen, und will Dir dienen, und vertraust Du mir Dein Unglück, so hört es des Verschwiegenen Ohr, und die Seele des Barmherzigen erbarmt sich seiner.

Die Güte eines ihm völlig unbekannten Fremdlings rührte den jungen Mann, und nicht ohne Thränen begann er endlich seine Geschichte zu erzählen.

Mein Nahme, sprach er, ist Haleschalbeh, und ich bin der Sohn des Vorstehers der Kaufmannschaft zu Bagdad. Bey einer Mahlzeit, zu welcher mein Vater die vornehmsten Kaufleute, nebst dem ältesten Sohn von jedem gebethen hatte, besprachen sich die Väter über die künftige Bestimmung dieser ihrer Erstgeborenen. Der meinige soll zu Schiffe gehen, sprach der Eine. Ich schicke den meinigen in ein großes fremdes Handelshaus, fiel der Andere ein. Und ich, fuhr der Dritte fort, trete dem meinigen meinen eigenen Handel ab. Mit Einem Wort, es war keiner meiner Gespielen, dessen künftiger Beruf nicht auf eine oder die andere Art bey dieser Zusammenkunft bestimmt worden wäre.

Du hast gehört, sprach ich zu meinem Vater, als ich mich mit ihm allein befand, was alle Deine Freunde zum Besten ihrer Söhne beschloßen. Du

allein schwiegst, und doch wird der Vornehmste der Kaufleute in Bagdad nicht wollen, daß sein Sohn der einzige sey, der noch länger ohne Bestimmung bleibe.

Mein Vater schien vergnügt über den Eifer, den ich zeigte, meine bisherige Lebensart mit einer thätigern zu vertauschen, und ich war mit seinem Vorschlage vollkommen zufrieden, nach welchem er mir in einem meiner eigenen Wahl überlassenen Viertel der Stadt ein Waarenlager einrichten lassen wollte.

Dem Reichthum meines mit den kostbarsten persischen und indischen Zeugen angefüllten Ladens kam nur das Glück bey, mit welchem der junge Anfänger seinen Handel betrieb. Vom Morgen bis znm Abend wetteiferte die vornehme Welt von Bagdad sich bey mir einzufinden, und mit Vergnügen bemerkte mein Vater bey seinen Besuchen, daß der fluthende Strom der Kauflustigen beyderley Geschlechts mit jedem Tage noch zu wachsen schien.

Einst, als das Gedränge gar kein Ende nehmen wollte, traten zwey Damen von einer so ehrfurchtgebiethenden Gestalt und einem so reichen Anzug herein, daß alle Anwesenden, zum Zeichen ihrer Achtung gegen so ausgezeichnete Käuferinnen, den Laden verließen.

Eine von ihnen, welche die vornehmste zu seyn schien, lüpfte ihren Schleyer, zwar nur ein wenig, aber doch genug, um einen jungen Menschen durch eine Schönheit zu bezaubern, die zu sehr das gewöhnliche Maß überschritt, als daß sterbliche Augen ihr hätten widerstehen können. Beyde nahmen Platz auf einem Sopha, und verlangten, ich möchte ihnen meine kostbarsten Waaren zeigen. Die Dameu, um ihr Geschlecht nicht zu verläugnen, wählten lange unter den mannigfaltigen Gegenständen ihres Wohlgefallens. Was sie in diesem Augenblicke verwarfen, suchten sie im nächsten wieder hervor, bis sie endlich mir für dreytausend Thaler allerhand Stoffe abkauften. Der Handel war geschlossen, und um mich eines Gewinns von etwa fünfhundert Thalern erfreuen zu können, fehlte nichts weiter, als die Bezahlung der Kaufsumme. Allein es ging mir nicht besser, als manchem andern Kaufmanne, der schöne Damen zu Kunden hat. Statt des Golds, an dessen Glanz ich bereits im Geist die Augen weidete, wurde ich mit schönen Worten abgespeist. Während die vornehmere Dame die gekauften Waaren durch ihre Sclaven wegtragen ließ, sprach sie zu mir: Kaufmann! ich habe Deine Waaren, aber bis Du mein Geld bekommst, werden wohl noch ein Paar Tage vergehen. Wenn Du übrigens der klei-

nen Schuld wegen Dir Grillen machst, so thust Du mir und Dir Unrecht. Ich komme richtig wieder, und zwar nicht bloß, um Dich zu bezahlen, sondern um Dir noch weit mehr abzukaufen.

Meine Gebietherinn, fiel jetzt die Begleiterinn ein, scheint vergessen zu haben, daß der Mann, dessen Laden sie mit ihrer Gegenwart beehrte, einer der reichsten Kaufleute in Bagdad, und zugleich der von dem Kalifen selbst geachtete Sohn des Vorstehers der Kaufmannschaft ist. Wie könnte sie sonst wegen der Kleinigkeit, die sie ihm schuldig bleibt, so viel Umstände machen, als ob sie wirklich in ihrem Leben nicht an seine Bezahlung denken wollte?

Was ist eine Summe von dreytausend Thalern gegen die Schmeicheleyen aus einem schönen Munde, und war es also zu verwundern, daß ich im Nothfalle es mich lieber meine ganze Forderung kosten lassen, als mich eines Mangels an Artigkeit gegen die schönste aller Damen, die jemahls Stoffe eingekauft und nicht bezahlt haben, schuldig machen wollte? Weit entfernt also, meine bezaubernde Käuferinn merken zu lassen, daß mir das Warten auf mein Geld um so ungelegener wäre, weil ich es aus so schönen Händen, als die ihrigen, zu empfangen gehofft hatte, entließ ich sie, ohne ein Wort auf ihre Entschuldigungen zu erwiedern, und Nichts geht

über die Höflichkeit, mit welcher sie sich bey mir beurlaubte.

Kaum hatte meine schöne Schuldnerinn, deren Nahmen, weil ich sie sogar nach diesem zu fragen unterließ, ich nicht einmahl in mein Buch eintragen konnte, meinen Laden verlassen, als sich statt ihrer die Reue bey mir einstellte. In der That, sprach ich zu mir selbst, Du verdienst allen Kaufleuten als ein Muster der Nachahmung vorgestellt zu werden! Der ersten Abenteurerinn, die Deinen Laden betritt, borgst Du eine so beträchtliche Summe, als dreytausend Thaler sind, aus keiner andern Ursache, als weil sie, zum Beweise, daß sie in der Kunst, Einfaltspinsel Deines Schlags zu berücken eine ausgelernte Meisterinn ist, Dich — ein Paar schöne Augen sehen läßt! unterließ ich nicht sogar, als ob ich mit Gewalt betrogen seyn wollte, ihr einen Diener nachzuschicken, um ihre Wohnung auszukundschaften? An die Lobrede, die mein Vater meiner Klugheit halten wird, wenn die Lücke in der Kasse bey der Abrechnung zwischen ihm und mir ihm den erbaulichen Handel entdeckt, darf ich gar nicht einmahl denken.

Unter diesen schwermüthigen Betrachtungen begab ich mich nach Hause, und meine Mutter, die mir meinen Kummer auf der Stirn las, hatte we-

nig Mühe, mich zum Bekenntniß meiner Thorheit zu bewegen, die ihr jedoch, nachdem sie meine Erzählung angehört hatte, verzeihlicher schien, als mir selbst. Verlieren, sprach sie, ist dem Handel so gut eigen, als gewinnen, und ich finde es überhaupt mehr löblich, als tadelnswürdig, daß Du die Ehrfurcht, die Alles, was Mann heißt, dem Weibe schuldig ist, selbst mit der Gefahr eines empfindlichen Verlusts nicht verletzen wolltest. Zugleich erboth sie sich, die fehlende Summe in meiner Kasse, damit der Unfall meinem Vater verborgen bliebe, von ihrem eigenen Gelde zu ersetzen.

Trotz dieses Trosts hatte mein Unmuth, als ich am folgenden Morgen mich wieder in meinen Laden begab, sich um Nichts vermindert. Weniger schmerzte mich der Verlust meines Gelds, als ich mich der Einfalt schämte, die mir ihn zugezogen hatte. Zwar nährte ich noch immer die Hoffnung, die unbekannte Käuferinn als Bezahlerinn wieder zu sehen. Aber die Nacht brach ein, ohne daß ich Ursache bekam, meiner Schuldnerinn das Unrecht, sie für eine Betriegerinn gehalten zu haben, abzubitten.

Auf diesen Tag des Mißvergnügens folgten zwey noch schlimmere. Mit jeder Stunde wuchs mein Verdruß, und machte mich tauber gegen die vernünftigsten Vorstellungen meiner Mutter. Wer klug wird,

sprach sie, gewinnt immer, mag er es auch mit Schaden werden. Vergebens! Der eitle junge Mensch konnte es sich nicht verzeihen, daß ein Paar schöne Augen, ein Paar schöne Worte, und ein wenig Prahlen seine eingebildete Weisheit zur Thorheit gemacht hatten.

Aber die Zeit, mich mit Recht zu schämen, kam erst, als am vierten Tage die Dame, die ich so gewiß nicht wieder zu sehen glaubte, als den Tag, an welchen sie sich mit den unbezahlten Stoffen aus meinem Laden davon gemacht hatte, sich in Begleitung eines mit einem schweren Geldsacke beladenen Sclaven wieder bey mir einstellte. Schöner junger Mann! redete sie mich mit einer Stimme an, die in meinen Ohren noch lieblicher klang, als das Geld, das sie mir brachte, ich komme, um Dir Deine Stoffe zu bezahlen. Nicht ohne Verwirrung nahm ich, was mir gebührte, und pries mich jetzt glücklich, daß die Dame den dreytausend Goldstücke betragenden Preis der neuen Waaren, die sie mitnahm, unbezahlt ließ, und also abermahl als meine Schuldnerinn hinwegging.

Voll Vergnügen eilte ich zu meiner Mutter, um ihr zu erzählen, daß meine schöne Unbekannte mir — eine kleinere Summe bezahlt habe, dafür aber mir aufs Neue eine ungleich größere schuldig geworden

sey. Mit Einem Worte, ich baute jetzt Felsen auf die Ehrlichkeit der Dame, die so lange fort fuhr, neue Waaren bey mir abzuhohlen, und mir immer das Doppelte einer Summe, die sie mir brachte, schuldig zu werden, daß meine Forderung sich am Ende auf nicht weniger als zehntausend Thaler, welche Summe meinem bisherigen Gewinn durch den Handel mit ihr ungefähr gleich kam, belief.

Nachdem ich einige Zeit vergebens auf ihre Wiederkunft gewartet hatte, trat einst des Morgens eine ziemlich bejahrte Frau in meinen Laden. Ich fragte sie, ob sie vielleicht Kaftane kaufen wolle. Nein, mein Sohn! war ihre Antwort, mein Geschäft bey Dir ist wichtiger. Dir ist eine junge Dame zehntausend Thaler schuldig, und schwerlich läßt Dich Deine Bescheidenheit errathen, auf welche Art sie Dich zu bezahlen gedenkt. Ihre Hand, Du Glücklichster aller vom Weibe Geborenen! läßt Dir ein Frauenzimmer durch mich anbiethen, von welcher es schwer zu sagen ist, ob sie den Mann, der sich auf den Werth des Gelds, oder den klügern, der sich auf den Werth der Schönheit versteht, mehr zu beglücken vermag. Nicht Deinen Stoffen, sondern ihrem Verkäufer gebührt die Ehre ihrer häufigen Besuche in Deinem Laden. Dich fragen, ob Du auf ihren Antrag ein anderes Wort, als ein tausendfaches Ja

erwiederst, hieße Dich fragen, ob Du von Sinnen seyst. Indessen selbst in dem Falle, wenn Du als der größte Thor das größte Glück von Dir zu stoßen fähig bist, mußt Du mir in den Pallast Deiner Gönnerinn folgen, um Dein Geld aus ihren Händen zu empfangen.

Konnte man lieblichere Worte aus einem Altenweibermund hören? Das zahnlose Mütterchen kündigte mir ein Glück an, das ich mir zwar längst heimlich gewünscht, dessen Wirklichkeit ich aber kaum zu träumen gewagt hatte. Ich hätte mich für den Glauben verbrennen lassen, daß die Dame von der Scheitel bis zur Fußsohle ein Urbild der Schönheit sey. Zwar hatte ich kaum den dritten Theil ihres Gesichts gesehen. Aber bey diesem Drittel waren die Augen, und wie den Löwen an der Klaue, so erkennt man die Weiber aus diesen Blitze versendenden und Herzen in Brand steckenden Fackeln ihres Antlitzes. Kurz, mein Herz, von welchem die Dame bey jedem Besuche einen Theil mit meinen Waaren hinweggenommen hatte, gehörte ihr jetzt ganz, und wie allen verliebten jungen Thoren blieb mir auch so wenig von meinem Verstand übrig, daß ich, um der Alten zu folgen, mir kaum Zeit nahm, mein Gewölbe zu schließen, und den Meinigen durch einen Sclaven sagen zu lassen, ich würde, weil ich mich mit eini-

gen Freunden in einem Garten außerhalb der Stadt zu vergnügen gedächte, diesen Abend nicht nach Hause kommen.

Du zeigst mir, sprach die Alte, nachdem ich ein Paar Straßen mit ihr gegangen war, ein Vertrauen, daß du nicht bereuen sollst, das mich aber zugleich berechtigt, einen zweyten Beweis davon zu verlangen. Es läßt sich kaum denken, aber der Fall ist doch nicht schlechterdings unmöglich, daß eine Verbindung mit meiner Gebiethrinn, wenn Du sie näher kennst, Dir nicht anstände. Was ist aber natürlicher, als daß ein Frauenzimmer, die Ursache zu glauben hat, ihrer Schönheit vermöge kein Sterblicher zu widerstehen, dem Manne ewig unbekannt bleiben will, dessen ihn beinahe den Steinen gleich machende Unempfindlichkeit sie vom Gegentheil überzeugt? Du wirst es also willig dulden, daß ich Dich für die nächste halbe Stunde Deine Augen nicht gebrauchen lasse, damit es Dir künftig gar nicht einfallen kann, das Haus, wohin ich Dich zu bringen im Begriff bin, wieder zu suchen.

Hätte die Alte, statt mir die Augen bloß zu verbinden, sie mir auszustechen verlangt, ich hätte in meiner verliebten Blindheit kaum nein gesagt. Ohne Widerrede ließ ich mich also von ihr hinter die hervorragenden Säulen eines Hauses führen, und

nicht zufrieden, mir durch ein dichtes seidenes Tuch alle Möglichkeit, hinter meiner Decke ihre Vorsicht zu vereiteln, entzogen zu haben, drehte sie, ehe sie mich weiter führte, mich noch so oft im Kreise herum, bis ich, wie sie dachte, schlechterdings ungewiß war, nach welcher Richtung, gegen Morgen oder gegen Abend, gegen Mittag oder gegen Mitternacht, sie ihren Weg mit mir nahm.

Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde im Zustand eines Blinden an der Hand der Alten gegangen seyn, als sie plötzlich Halt mit mir machte. Zugleich hörte ich sie an eine Thür klopfen, und diese sich öffnen.

Bald nach unserem Eintritt in das Haus befreyte mich meine Führerinn von meiner Binde, und zwey Sclavinnen, die schön genug waren, um Jeden, der sie sah, zu ihrem Sclaven zu machen, führten mich durch nicht weniger als sieben Thüren. Am Eingang der achten empfingen mich abermahl vierzehn Damen, die Sclavinnen hießen, und Göttinnen der Schönheit waren. In ihrer Mitte gelangte ich in ein Zimmer, bey dessen Auszierung man mit dem Marmor, dem Jaspis und dem Golde so verschwenderisch umgegangen war, als ob man Meister aller Schätze der Erde gewesen wäre. Daß ich bey diesen Wundern ungewiß war, ob ich wachte, oder

träumte, wird ein so verständiger Mann, wie Du, Freund Derwisch! natürlicher finden, als wenn ich Dir sagte, ich habe die Sachen betrachtet, als ob sie so seyn müßten. Die Alte hatte mich einen Augenblick verlassen, und kehrte mit einer Sclavinn zurück, die ein Frühstück für mich auf einer großen Schüssel von vergoldetem Silber brachte.

Während sich mein Gaumen an Speisen labte, die ich eben so köstlich fand, als sie mir fremd waren, sah ich die Alte beschäftiget, die zehntausend Thaler zu zählen, die ich an die unbekannte Dame zu fordern hatte. Du siehst, sprach sie, daß man Dich nicht nur bezahlen kann, sondern auch bezahlen will. Wunderst Du Dich etwa, daß meine Gebietherinn noch nicht sichtbar ist, so bedenke, daß Gesetz und Wohlstand jedem verlobten Paare verbiethen, sich vor dem Abschlusse des Ehevertrags zu sehen.

In diesem Augenblicke trat ein Kadi mit einem Gefolge von zehn Personen in das Zimmer. Während ich aufstand, und ihn begrüßte, fragte ihn die Alte, ob er geneigt sey, der Vormund der jungen Dame zu werden, die sich mit mir zu vermählen im Begriff stehe. Der Diener der Gerechtigkeit bejahte die Frage, und entwarf sogleich in aller Form Rechtens den Vertrag, der die schöne Unbekannte zu meiner Gemahlinn machte. Seine mitgebrachten zehn

Zeugen unterschrieben die wichtige Urkunde, und nach dem Genuß einer reichlichen Mahlzeit, und dem Empfang eines nicht weniger reichlichen Geschenks begab er sich wieder hinweg.

Die außerordentliche Lage, in welcher ich mich seit einigen Stunden befand, raubte mir beinahe alle Besinnung, und in diesem Zustande sprang ich, als eben der Kadi das Zimmer verließ, auf, um die Flucht zu ergreifen. Hast Du den Verstand verloren? schrie die Alte, indem sie mich mit Gewalt wieder nach meinem Sitz zerrte. Ist es, fuhr sie fort, jetzt Zeit, Dich davon zu machen, nachdem der Kadi kaum den Ehevertrag ausgefertigt hat, und die Hochzeitfeyerlichkeiten erst noch beginnen sollen?

Halb und halb kam bey dieser Rede mein Gehirn wieder in Ordnung. Aber weit gefehlt, daß ich fähig gewesen wäre, irgend eine Betrachtung anzustellen, war mein ganzes Bewußtseyn bloß auf dunkle Gefühle eingeschränkt. Kaum regte sich noch eine Spur der Leidenschaft in mir, die mich mit verbundenen Augen und nicht weniger am Verstande geblendet, an diesen Ort gebracht hatte, dessen Pracht am wenigsten geschickt war, mir den Zweifel, ob ich meinen Sinnen trauen dürfe, zu benehmen. Durch das Geheimnißvolle der Erscheinungen um mich her, und durch Ereignße, die kaum seltsamer hätten seyn können,

war meine Liebe gleichsam in einen Winkel meines Herzens zurückgescheucht worden; und der Gedanke an die Auftritte, die mir noch bevorstanden, ließ mich mehr Grauen als Vergnügen empfinden.

Es war Abend geworden, und nach einer prächtigen Mahlzeit, die ich beynahe nur mit den Augen berührt hatte, nahm die stets geschäftige Alte mich bey der Hand, um mich ins Bad zu führen. Acht schöne Sclavinnen wickelten mich in die feinste Leinwand, und bedienten mich im Bade mit einer Ehrfucht, die kaum größer hätte seyn können, wenn sie den nähmlichen Dienst statt einem armseligen Kaufmanne dem Beherrscher der Gläubigen selbst zu leisten gehabt hätten. Mein unbeschreibliches Erstaunen wich einem noch größern, als die acht Huldgöttinnen, deren Dienste ich im Gefühl meiner Unwürdigkeit unaufhörlich von mir abzuwehren trachtete, ihre Stelle zwanzig andern überließen, von welchen einige Fackeln, und die übrigen Kessel mit dem köstlichsten Rauchwerke trugen. Mit dem Wohlgeruch von diesem vermischten sich noch die Dünste des Aloeholzes, mit welchem man das Bad geheizt hatte, und ein köstlicheres Rauchopfer, als hier für mich brannte, hätte kaum in einem Göttertempel angezündet werden können.

In einem prächtigen Gemach, wohin ich von zwanzig neuen Sclavinnen geführt wurde, entzückte

mich, während ich auf einem Sopha von Goldstoff ausruhte, eine Musik, die ebenfalls nicht für sterbliche Ohren geschaffen schien. Die Zauberstimmen und Zauberfaiten, die ich ewig zu hören gewünscht hätte, schwiegen, und ich fühlte mich in einer Stimmung, die mich alles Erdenglück vergessen ließ. Jetzt, sprach eine der Sclavinnen, ist es Zeit, Dich in die Brautkammer zu führen, und während ich mich voll Entzücken über diesen Ruf von meinem Sitz erhob, öffnete sich eine Flügelthür, durch welche eine Dame hereintrat, von deren Schönheit ich Nichts sage, als wehe dem Mahler, der sie zu mahlen, und wehe dem Dichter, der sie zu besingen kühn genug seyn wollte! Meine Augen waren mehr geblendet, als wenn ich in die Sonne, nur wenige Schritte von ihr entfernt, gesehen hätte, und wenn das Entzücken mich einen Augenblick sterben ließ, so gab das nähmliche Gefühl mir im nächsten das Leben wieder.

Die Dame schien den Eindruck, den die Gewalt ihrer Schönheit auf mich gemacht hatte, mit Wohlgefallen zu bemerken, und ihre Blicke sagten mir, daß sie mich eines Glücks nicht unwürdig fand, unter dessen Last ich zu erliegen fürchtete.

Unter dem Vortritte der zwanzig Sclavinnen, die mit ihr gekommen waren, und der zwanzig, die mir zur Begleitung gedient hatten, begab ich mich

an ihrer Seite in das zur Brautkammer bestimmte, und aufs prachtvollste geschmückte Zimmer. Ich mußte mich neben sie auf den Sopha setzen, und bald trat die Alte mit vier Sclavinnen, die Obst und andere Erfrischungen trugen, herein.

Während die unvergleichlichste aller Bräute, und der entzückteste aller entzückten Liebhaber sich wechselweise, die Köstlichkeiten, die vor ihnen standen, reichten, entfernten sich alle Frauenzimmer, die sich im Saale befanden, und nicht ohne die Beklemmung, die man in der Nähe eines höhern Wesens zu empfinden pflegt, sah ich mich mit der Dame allein, die, indem sie meine Hand ergriff, mich mit den süßesten Worten anredete.

Haleschalbey, sprach sie, ich müßte fürchten, während die Wonne, Dich an meiner Seite zu sehen, mir das Leben zu rauben droht, Dir ganz andere Empfindungen, als die meinigen sind, einzuflößen, wenn ich nicht hoffte, auch Dir sey es nicht fremd, daß die Leidenschaft, deren Nahme Liebe ist, jeder Gewalt zu spotten pflegt. Ich sah Dich, und es war um die Freyheit eines Herzens geschehen, dessen Stolz noch einen Augenblick früher sich selbst gegen den Gedanken an die kleinste Schwäche empört hatte. Es ist nicht einmahl Liebe um Liebe, die ich Dir gebe. Wie könnte ich wissen, ob ich Dir nicht das

gleichgültigste Geschöpf, ob ich nicht gar ein Gegenstand Deiner Verachtung bin? Mag immer die Stimme meines Herzens einer Besorgniß widersprechen, die mich, sähe ich sie gerechtfertigt, vernichten würde, wie könnte ich einem Herzen trauen, das zum Verräther an mir selbst geworden ist? Aber eben die Ungewißheit, ob ich von Dir geliebt werde, muß Dir beweisen, daß meine Leidenschaft unbezwinglich ist. Wer eine Liebe, von der er nicht weiß, ob sie erwiedert wird, nicht unterdrückt, muß schlechterdings aller Gewalt über sich beraubt seyn. Und verdiene ich also verdammt, oder beklagt zu werden, wenn ich Dir freywillig eine Neigung gestehe, an der ich so unschuldig bin, als ich an meinem Tode seyn würde, wenn eine fremde Hand mir den Dolch in das Herz stieße?

O, wo nehme ich Worte, rief ich, als die Dame ihre Anrede mit einem Strom von Thränen geendigt hatte, schönste und liebenswürdigste aller Sterblichen! Dich zu überzeugen, wie ungerecht Du gegen Dich selbst bist? Wer Dich sieht, wer nur sich Dir nähert, ohne Dich zu sehen, muß glühen von Liebe zu Dir, wenn er ein Herz hat. Und Du kannst glauben, ein Mann sey unempfindlich bey Deinen Reizen geblieben, dem Du, Huldreiche! mehr als einmahl die Wonne vergönntest, dieselbe Luft mit

Dir zu athmen? Beym Propheten wenn ich Dich nicht liebe, so geschieht es nur, weil Du mir mehr als Liebe einflößest. Ein Wesen Deiner Art darf ein Sterblicher, wie ich, nur anbethen. Sey tausend Mahl weniger reizend, als Du bist, und Du wirst mich noch vor Entzücken zu Deinen Füßen sterben sehen, weil Du mir erlaubst, Dich mein zu nennen. Was Du jetzt von mir hörst, ist ein schwacher Nachhall der Empfindungen meines Herzens seit dem unvergeßlichen Tage, an welchem Dein erster Anblick mich mir selbst geraubt hat. Welche Sprache vermöchte eine Leidenschaft zu schildern, deren Gegenstand Du bist? Und ich hoffe also Dein Vertrauen für die Wahrheit meiner Liebe um so gewißer zu gewinnen, je fruchtloser mein Bestreben ist, sie mit Worten auszudrücken.

Haleschalbeh! sprach die Dame, das Feuer, mit welchem Du mich Deiner Neigung versicherst, ist mir Bürge für Deine Aufrichtigkeit. Ich glaube also, der Himmel hat es gewollt, daß wir uns finden sollen, und bedenke mich auch keinen Augenblick, Dir auch das Opfer zu vertrauen, ohne welches der Besitz meines Herzens und meiner Person nimmermehr erlangt werden kann. So lange gewiße Umstände mir nicht erlauben, Dich öffentlich für meinen Gemahl zu erkennen, so lange müßen Dir auch Stand

und Nähme von mir ein Geheimniß bleiben, und Du wirst Dich also jeder Nachfrage in diesem Pallast, dessen Thür sich des Jahrs nur einmahl öffnet, enthalten.

Königinn aller Herzen! rief ich, was brauche ich noch zu wissen, wenn ich weiß, daß Du mein bist? Unterbrich mich nicht fuhr sie fort, Du hast das Wichtigste, was ich von Dir fordere, noch nicht gehört. Mein Herz ist nur zweyer Leidenschaften fähig, der Liebe und der Eifersucht, und diese läßt sich von jener nicht übertreffen. Wehe Dir also, wenn Du unglücklich genug bist, die schlafende Löwinn zu wecken! Ich zittere vor den Ausschweifungen meines eigenen Zorns, wenn ich auch nur den Schatten einer Treulosigkeit an Dir zu rächen in den Fall käme.

Ist es möglich, rief ich, daß die Liebenswürdigkeit selbst an der Beständigkeit der Liebe zweifelt, die sich ihr einmahl gewidmet hat? Soll die Sonnenblume ihr Angesicht von der Königinn des Lichts nach Mitternacht wenden? Soll ich die Rose von mir werfen, um mich an der geruchlosen Distel zu laben? Bist Du nicht das Gestirn, das alle andern Sterne verdunkelt? Wer könnte es wagen, einen Thron zu besteigen, auf welchem Du Deine Herschergewalt ausübst? Und wenn meine Liebe für Dich,

zählte ich auch mehr Herzen, als das Feld Blumen, alle diese Herzen erfüllen würde, wie sollte das einzige, das ich jetzt mein nenne, noch Raum für eine andere Liebe haben? Laß also, Du Wunderbare! Deine Eifersucht nicht nur Deiner Liebe zu mir, laß sie dem Übermaß Deiner Reize gleich seyn, und ewig, ewig wird es ihr doch bey dem Allzuglücklichen, der hier zu Deinen Füßen verschmachtet, an Nahrung fehlen. Ich fürchte mich nicht vor den schrecklichsten Strafen, mit welchen Du mir zu drohen vermöchtest, weil es mir unmöglich ist, das Verbrechen zu begehen, dessen Folge sie seyn sollen.

Die Liebe und die Treue selbst spricht aus Deinem Munde, mein Geliebter! sprach jetzt meine reizende Unbekannte mit einer Stimme, die von der innigsten Rührung zeugte. Lege, fuhr sie fort, Deine Hand auf mein Herz, und fühle, wie die Furcht, meine Bedingungen möchten Dich abschrecken, es schlagen machte. Nicht einen Augenblick zögern durftest Du mit Deiner Antwort, ohne daß eine ewige Trennung zwischen uns die Folge gewesen wäre.

Die zärtlichste Umarmung beschloß diese Scene, deren Heftigkeit ihre zärtliche Urheberinn beynahe bis zur Ohnmacht erschüttert hatte.

Du wirst mir, guter Derwisch! gern die Schilderung des Taumels erlassen, welcher von jetzt an

mich vierzehn volle Tage Vater und Mutter und die ganze Welt vergessen ließ. Die Liebe, diese nimmersatte, hatte alle meine übrigen Gefühle verschlungen, und mir kaum noch einen kleinen Theil des Bewußtseyns meiner selbst gelassen. Endlich aber kehrte meine Besinnung zurück, und die Vernunft behauptete wieder ihre Rechte, ohne jedoch der Liebe die ihrigen zu rauben. Mein erstes Gefühl war ein Vorwurf, den mir das Gewissen wegen der Pflichten gegen den besten Vater und die zärtlichste der Mütter machte, die ich leider nur zu sehr verletzt hatte, und der scharfsehenden Zärtlichkeit meiner Gemahlinn konnte der Kummer, der mich beunruhigte, so wenig als die Ursache desselben verborgen bleiben. Aber weit entfernt, mich zu tadeln, daß ich ihre Arme nicht zum Grab aller meiner Gefühle, die Liebe allein ausgenommen, machte, munterte sie mich selbst zu dem Schritt auf, durch den ich allein meine Ruhe wieder zu erlangen hoffen konnte.

Bester Haleschalbeh, sprach sie, Dich kümmert das Unrecht, dessen Du Dich leider aus Liebe zu mir gegen die Deinigen schuldig machtest. Soll ich mich durch Deinen Gram gekränkt fühlen? Oder mit andern Worten, soll ich wollen, daß mein Gemahl kein guter Sohn sey? Und sind Deine Ältern nicht auch die meinigen? Eile also, durch Dein Wiederse-

hen ihrer Trauer ein Ende zu machen. Ich will sieben Tage lang, so sehr ich auch vor dem Gedanken an eine nur sieben Augenblicke dauernde Trennung von Dir zittere, Deinem Besitz entsagen. Ohnehin ist es aus mehr als Einem Grunde nothwendig, daß Du nicht aufhörst, Kaufmannschaft zu treiben. Es gibt keinen sicherern Deckmantel für unsere Verbindung als einen Beruf, der es Dir ohne Verdacht zu erregen, möglich macht, dem Publikum bald sichtbar und bald unsichtbar zu seyn, zugleich kannst Du nur durch eine nützliche Thätigkeit, verbunden mit einem edlen und klugen Betragen, Dir die öffentliche Achtung erwerben, die eben um unserer Verbindung willen für Dich von zwiefachem Werth seyn muß. Der Schritt, der mich zu Deiner Gemahlinn machte, bleibt immer zweydeutig, und kann ich ihn besser entschuldigen, als wenn der Mann meiner Wahl so viel Verdienste aufzuweisen hat, daß alle Welt diese Wahl billigen muß? Wir dürfen nicht vergessen, daß in Bagdad ein Kalif, wie Harun der Gerechte, gebiethet, der an allen Orten Ohren in seinem Dienste hat, und der seine eigenen noch besser als fremde zu gebrauchen versteht. Eile also, Liebling meiner Seele! um zu vollbringen, was Pflicht und Klugheit von dir fordern. Mein Herz wird sich nie von Dir trennen, und könnte mein Geist sich

sichtbar machen, Deine Augen würden Dich überzeugen, daß er nie aufhört, Dich zu umschweben. Unsere alte Vertraute soll Dir täglich Nachricht von mir, und mir von Dir bringen. Es ist billig, schloß sie endlich, daß unsere Verbindung Deinen Ältern kein Geheimniß bleibt, und es wird kaum nöthig seyn, daß Du sie an die Pflicht der Verschwiegenheit erinnerst.

Mit dem Einbruch der Nacht führte die Alte mich mit verbundenen Augen aus dem Pallast, und löste mir die Binde bey den nähmlichen Säulen, unter deren Schutz sie mir sie das erste Mahl umgelegt hatte. Als ich eben in die väterliche Wohnung zu treten im Begriff war, erkannte mich bey dem Schimmer des Lichts eines gegenüberliegenden Krammladens eine unserer Nachbarinnen. Haleschalbeh! rief sie, bist Du es, oder ist es Dein Geist? Ich bin es selbst, antwortete ich. Warum sollte ich denn ein Gespenst seyn? Doch verzeihe, ich muß eilen, die Meinigen zu sehen. Nimmermehr, rief sie, indem sie mich von der Thüre wegriß, dulde ich es, daß Du Deiner Mutter so plötzlich unter die Augen trittst. Verweile ein wenig in meinem Hause, während mein Mann sie auf Deine Wiederkunft vorbereitet. Wenn der Kummer über Deinen Verlust sie beynahe das Leben kostete, so würde die Freude über Deine unvermuthete Erscheinung es ihr vollends rauben.

Jetzt, sprach sie, nachdem wir uns gesetzt hatten, Du böser Mensch! lass mich wissen, woher Du kommst, und wie Du den Kummer verantworten willst, den Du durch Dein Verschwinden Deinen guten Ältern verursachtest?

Wer die Wahrheit nicht sagen darf, muß aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit der Unwahrheit aus der Verlegenheit ziehen, und ich erzählte also der guten Nachbarinn statt meiner wahren Geschichte ein Mährchen.

Ists möglich, rief ich, daß meine Ältern wegen meiner Abwesenheit einen Augenblick in Unruhe seyn konnten? Ich hatte freylich nicht Zeit, meinen Vater persönlich von meiner Abreise nach Balsora, wohin mich die Nachricht von dem zu befürchtenden Bankrott eines meiner Hauptschuldner aufs schleunigste rief, zu benachrichtigen. Aber ich erfüllte diese Pflicht durch einen abgeschickten eigenen Bothen, dem wahrscheinlich ein Unglück zugestoßen ist, weil die Meinigen noch jetzt wegen meiner Entfernung in Sorgen sind.

Die Nachbarinn, die an der Wahrheit meiner Erzählung keinen Augenblick zweifelte, beklagte gutmüthig einen Zufall, der, wie sie sagte, an so viel Sorgen und Verwirrung schuldig sey. Ich muß Dir nur sagen, fuhr sie fort, daß Dich ganz Bagdad

nicht mehr für einen Lebendigen gelten läßt, und daß man Dir sogar gestern ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten hat, bey welchem freylich die Hauptperson, nähmlich der Verstorbene, abwesend war. Mein Mann soll jetzt gehen, um bey Deinen Ältern den Anfang mit Deiner Wiedererweckung zu machen, und ich will sodann Dir weiter erzählen, welch ein Lärm entstand, und welche wichtige Folgen es hatte, bloß weil man nicht wußte, wohin ein gewißer leichtsinniger junger Mensch gerathen war.

Der Nachbar ging weg, um seinen Auftrag auszurichten, und die Nachbarinn fuhr in ihrer Erzählung fort. Dein Sclave, sprach sie, meldete Deiner Mutter, Du würdest den Abend und die Nacht in einem Garten mit guten Freunden zubringen, und man war also selbst, als der zweyte ganze Tag verging, ohne daß Du Dich wieder einstelltest Deinetwegen noch außer Sorgen. Desto größer war die Bestürzung der Deinigen, als sie sich auch am dritten Tage in der Hoffnung Deiner Heimkunft getäuscht sahen. Die halbe Stadt gerieth in Bewegung, und alle Kaufleute machten sich auf, um den Verlorenen wieder zu finden. Kein Garten war, in welchem man sich nicht nach Dir erkundigte; alle Wälder wurden durchstreift, und Kundschafter ver-

breiteten sich in der ganzen umliegenden Gegend. Als man endlich sah, daß alle diese Anstalten vergeblich waren, was konnte man anders glauben, als Du hättest Dich nicht die bösen Buben, sondern die bösen Mädchen locken lassen, und, wie schon manche leichtsinnige junge Leute Deines Schlags, Deine Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen müßen? Dein Vater war tief gebeugt, Deine Mutter in Verzweiflung. Alle Deine Freunde trugen Leid um Dich; Deine Verwandten legten Trauer an, und wäreſt Du einen Tag früher gekommen, so hätteſt Du, wie ich Dir sagte, Deinem eigenen Leichenbegängniße folgen können. Schade für die umsonst vergossenen Thränen der Klageweiber, die ihnen so sauer wurden! Im Ernst, setze uns nicht zum zweyten Mahl in den Fall, Dich für todt zu halten. Man hat des wahren Stoffs genug, um sich halb blind zu weinen, und braucht nicht erst noch durch eine leere Furcht zum Besten gehabt zu werden.

Diese Erzählung der Nachbarinn erfüllte mich mit bitterer Reue. Während der Taumel der Liebe mich die heiligsten Pflichten vergessen ließ, hätten mein Vater und meine Mutter das Vergehen eines undankbaren Sohns beynahe mit dem Leben gebüßt. Habe ich also Unrecht, ehrwürdiger Derwisch! wenn ich meine spätern Unfälle, und besonders den Ver-

luſt meiner Vernunft als eine gerechte Züchtigung des Himmels betrachte?

Meine Nachbarinn erinnerte mich jetzt, daß es Zeit ſey, die Sehnſucht meiner nun vorbereiteten Ältern nach mir zu befriedigen. Beyde empfingen mich mit einem Entzücken, das mich um ſo tiefer rührte, je mehr ich ihnen Urſache gegeben hatte, mich mit Vorwürfen zu überhäufen. Meine Mutter ſank ohnmächtig in meine Arme. In Balſora biſt Du geweſen? ſprach mein Vater, als wir Alle uns von der Betäubung des Wiederſehens ein wenig erhohlt hatten. Hätteſt Du doch, fuhr er fort, weniger an den Verluſt, der Dir drohte, als an die Folgen Deines unbegreiflichen Verſchwindens gedacht! Vater! antwortete ich ihm, um in Gegenwart der Nachbarn dem Mährchen von der Urſache meiner Entfernung treu zu bleiben, es iſt, wie Dir dieſe Unterpfänder, dieſer Diamant für Deinen Turban, dieſer Knopf für Deinen Dolch, und dieſer, der ſich zum Griff Deines Säbels ſchickt, und endlich dieſe Armſchlangen für meine Mutter, beweiſen, bey unſerem balſoraiſchen Schuldner noch nicht Alles verloren.

Neue Umarmungen waren die Antwort auf dieſe Erzählung, deren Erläuterung ich mir gern erſpart ſah. Die Trauergewänder mußten im Augenblicke dem Feſttagsſchmucke weichen. Das von vie-

len hundert Wachskerzen beleuchtete Haus ertönte von der fröhlichsten Musik, meine und meines Vaters Freunde wurden herbeygehohlt, und die jubelnde Gesellschaft wurde noch von der Morgenröthe an der mit den köstlichsten Gerichten und dem edelsten Wein belasteten Tafel überrascht.

Ich hielt es für Pflicht, so bald ich mit meinen Ältern ohne Zeugen war, ihnen statt des Mährchens, das mich die Klugheit nicht für sie, sondern für fremde Neugierde ersinnen hieß, meine wahre Geschichte zu vertrauen, und sie erfuhren also, welche wunderbare Heirath ihr Sohn geschlossen hatte. Die kostbaren Geschenke, die ich mitbrachte, bestätigten ihnen die Wahrheit meiner Erzählung von den Reichthümer meiner Gemahlinn, und eben diese Reichthümer ließen sie auch nicht an ihrer vornehmen Abkunft zweifeln. Vielleicht ist es gar die Tochter eines Geists, die unser Sohn geheirathet hat, sprach meine Mutter zu meinem Vater. Wehe ihm, wenn Du Recht hättest! erwiederte dieser scherzend. Ungleiche Heirathen taugen überhaupt Nichts, und einer, bey welcher die Ungleichheit so weit geht, daß der eine Theil nicht einmahl Fleisch und Bein in die Ehe bringt, kann ich vollends gar nichts Gutes prophezeyen.

Mein Vater hatte eine große Freude, als er

meinen Entschluß, die Kaufmannschaft fortzusetzen, vernahm. Vielleicht hatte er besorgt, mein großes Glück möchte den Geist der Thätigkeit und der Sparsamkeit bey mir unterdrücken. Schon am folgenden Morgen sah man mich wieder in meinem Laden, und die ungeheuchelte Freude über meine Wiederkunft, die ich an Allen, die mich kannten, bemerkte, gab mir die Überzeugung, daß ich so glücklich gewesen war, durch mein bisheriges Betragen mir zahlreiche Freunde zu erwerben. Da es mir bey meinen Umständen leicht war, mich bey meinem Handel mit einem mäßigern Gewinn, als Andere meines Stands zu begnügen, so war es kein Wunder, daß meiner Kunden mit jedem Tage mehrere wurden.

Der Abend des siebenten Tags, der mich zu meiner Gemahlinn zurückrief, erschien, und mein Vater, den ich von meinem bevorstehenden Verschwinden zu benachrichtigen nicht versäumte, sorgte für einen Stellvertreter von Einsicht, um ihm während meiner Abwesenheit meine Handelsgeschäfte zu übertragen. Meine abermahlige Entfernung konnte bey dem Vorwand eines auswärtigen Verkehrs Niemand befremden.

Die Alte verfehlte nicht, sich zur bestimmten Stunde bey mir einzustellen, und konnte nicht

Worte genug finden, mir die Ungeduld zu schildern, mit welcher meine Gemahlinn mich erwartete. Diese ihre Ungeduld und meine eigene Sehnsucht waren ein Paar Flügel für mich, die mich in einer Sekunde in ihre Arme getragen hätten, wenn ich nicht durch meine verbundenen Augen zu dem Schneckengange meiner Führerinn verdammt gewesen wäre. Schon an der ersten Thür wurde ich von der holden Beglückerinn meines Lebens empfangen, und schöner als jemahls erschien sie meinen Augen, deren Binde sie mit ihren eigenen Händen gelöst hatte. Ich schweige von der Seligkeit der Tage genannten vierzehn Augenblicke, die ich in ihrer Nähe zu verleben gewürdigt war. Ich kehrte zu meinen Geschäften zurück. Aber kaum achtete ich der Zärtlichkeit, mit welcher Vater und Mutter mich empfingen, so schmerzlich vermißte ich das verlassene Glück. Auch meine Gemahlin war ein Raub des Grams, so lange unsere Trennung dauerte, und ihre einzige Zerstreuung, sobald ich den Pallast verlassen hatte, war, daß sie eine Laute ergriff, und unter Begleitung ihrer Sclavinnen zärtliche, von ihr selbst gedichtete Klaglieder anstimmte. Einige dieser Lieder, die ich noch auswendig weiß, würden manche andere dichtende Thörinn, die ohne Liebe von der Liebe singt, und nicht Mitleid für ihren Schmerz,

sondern Bewunderung für ihren Geist fordert, zum Neid reizen.

Traue doch kein Sterblicher dem Glück, und am wenigsten, wenn es seine höchste Gunst an ihn verschwendet! Unbeständigkeit ist der Nahme der Göttinn, die so viele Thoren zu ihren Füßen sieht, und schwerlich wurde jemahls einer ihrer Günstlinge in einem solchen Grade das Opfer ihrer Laune, als ich.

Ich habe Dir erzählt, welche Schilderung mir meine Gemahlinn von ihrer Eifersucht machte, und nur zubald sollte ich die furchtbare Gewalt erfahren, welche diese aus dem Sitz der unseligen hervorgegangene Leidenschaft über sie behauptete. Zaliza, ihre Lieblingssclavinn, fand mich auf einmahl liebenswürdiger, als es für ihre Ruhe und für ihre Tugend zuträglich war, und so sorgfältig sie ihre unselige Neigung vor ihrer Gebietherinn und ihren Gespielinnen zu verbergen wußte, so wenig machte sie gegen mich ein Geheimniß aus derselben.

Du wirst mir gern glauben, mein neuer Freund! daß eine Person, welche so ganz die Würde ihres Geschlechts, und zugleich die Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäterinn vergaß, meine Treue gegen eine Gemahlinn, wie die meinige, unmöglich erschüttern konnte. Standhaft wich ich allen ihren Liebkosun-

gen aus, und als ihre Zudringlichkeiten mir mit jedem Tage beschwerlicher wurden, drohte ich ihr endlich, meiner Gemahlinn zu entdecken, auf welche strafbare Weise sie ihr Vertrauen mißbrauche.

Mein Kaltsinn erfüllte die Unglückliche mit dem höchsten Grad der Wuth, und Haß und Rachsucht traten an die Stelle der verschmähten Liebe.

Als einst meine Gemahlinn, nach ihrer Gewohnheit, sich mit Gesängen, deren Gegenstand das Glück unserer Liebe war, in meiner Abwesenheit tröstete, warf die ihre Stimme begleitende Sclavinn plötzlich bey einer dem Lob meiner Treue gewidmeten Strophe ihre Laute mit Unwillen auf die Erde.

Was machst Du, Zaliza? sprach meine Gemahlinn. Warum wirfst Du die Laute weg?

Soll ich die Treue der Männer rühmen, antwortete sie, an die ich so wenig glaube, als an das abgeschmackteste Ammenmährchen? Es ist nicht zu läugnen, Haleschalbeh ist in einem hohen Grade liebenswurdig, und schwören will ich auch in seine Seele, daß er auch Dich liebt, weil es ganz und gar unmöglich ist, Dich nicht zu lieben. Aber gleicht seine Liebe der Deinigen? Diese Frage lasse ich unbejaht, wenn ich sie auch nicht gerade verneine. Wenigstens laß Dir nur nicht einfallen, daß Du allein den Platz in seinem Herzen behauptest, und

wenn Du es verlangst, so will ich Dir Beweise verschaffen, daß eine Wetterfahne gerade so beständig ist, als er.

Die boshafte Verleumderinn erreichte ihre Absicht nur zu gut. Die Eifersucht bemächtigte sich auf der Stelle des Herzens meiner Gemahlinn, ob sie mich gleich noch nicht das geringste Mißtrauen merken ließ. Ich ging zur bestimmten Zeit, um die Meinigen zu besuchen, und kam zur bestimmten Zeit wieder, und bey der Trennung, wie beym Wiedersehen, äußerte sie vollkommen die alte Zärtlichkeit gegen mich.

Einst, als ich unter meinem Gewölbe stand, und mich an dem Gedanken weidete, daß ich nur noch zwey Stunden auf die Ankunft der Alten, die mich zu meiner Gemahlinn führen sollte, warten dürfe, ließ die Stimme eines Ausrufers sich in der Straße hören, der ein goldenes, mit Diamanten besetztes Rauchfaß für zweytausend Zechinen feilboth.

Ich befahl einem meiner Sclaven, den Rufenden herbeyzuhohlen. Er kam, und ich erfuhr von ihm, das Rauchfaß gehöre einer Dame, die ihn auf der entgegengesetzten Seite der Straße erwartete, und die, wie ich sah, durch ihren edlen Wuchs und ihre anständige Kleidung Achtung geboth. Bitte das

Frauenzimmer, sprach ich zu dem Ausrufer, mir zu erlauben, ihr nur einige Worte zu sagen.

Die Eigenthümerinn des Rauchfaßes nahm dasselbe aus den Händen des Ausrufers, und nachdem sie ihn für seine Mühe bezahlt hatte, trat sie in mein Gewölbe.

Meine Dame! sprach ich zu ihr, ich hätte Lust, dieses Rauchfaß, das Du feilbiethen ließest, zu kaufen, wenn mir anders der Preis, den Du dafür forderst, nicht zu hoch ist.

Für Dich, war ihre Antwort, hat das Kleinod gar keinen Preis. Gefällt es Dir, so nimm es von mir zum Geschenke.

Du scherzest, erwiederte ich. Ein Gefäß von so hohem Werth pflegt die Freygebigkeit selbst nicht zu verschenken, und kaum könnte die Niederträchtigkeit in eigener Person sich erlauben, es anzunehmen.

Eine so großmüthige Göttinn zu seyn, versetzte sie, als die Freygebigkeit ist, kann ich mich zwar nicht rühmen. Aber was hindert Dich, zu glauben, ich sey eine Dir wohlwollende Fee, von welcher Du doch wohl, ohne zu erröthen, ein Geschenk annehmen kannst? Und in der That, Haleschalbeh! mit dem Wohlwollen hat es seine Richtigkeit, wenn ich Dir auch für meinen Feenstand kein Pergament auf-

weisen kann. Mit einem Worte, Du siehst eine Unglückliche vor Dir, die ihr Herz in Deinem Gewölbe verloren hat, und jetzt gekommen ist, um es zurückzufordern, oder zum Ersatz das Deinige mitzunehmen. Doch ich lese Deine Antwort auf Deiner gerunzelten Stirn. Behalte also mein Herz mit sammt dem Deinigen, und nimm dieses Rauchfaß noch obendrein, unter der Bedingung, daß Du mir wenigstens erlaubst, dem Verräther, der in Kurzem den Tod des zärtlichsten Frauenzimmers zu verantworten haben wird, einen Kuß zu geben.

Wer diesen Sirenenlockungen hätte widerstehen können, mag den ersten Stein auf mich werfen. Ich vermochte es nicht. Aber als ich mich mit der Dame in den Hintergrund meines Gewölbes zurückzog, empfing ich statt des gehofften Kusses einen so heftigen Biß in die Wange, daß mir der Schmerz einen lauten Schrey auspreßte. Die Furie, die mich auf diese Art täuschte und mißhandelte, war keine andere, als die Sclavinn Zaliza, deren Züge ich vorhin unter ihrem dichten Schleyer nicht erkannt hatte.

Mit blutender Wange und mit entstelltem Gesicht stand ich jetzt, das Rauchfaß in der Hand, in meinem Laden, und verwünschte vergebens meine Schwäche und meine Eitelkeit, für die ich mich so

hart gestraft sah. Zwar gelang es mir, das Blut zu stillen. Aber die Geschwulst in meinem Gesicht, die immer zunahm, und die tiefe Spur des Bisses wollten keinem Balsam weichen. Um meine Verlegenheit noch zu vermehren, trat jetzt die Alte herein, und war nicht wenig erschrocken über den Zustand, in welchem sie mich sah. Ich gab vor, ich sey in Glasscherben gefallen, und hoffte durch diese Erdichtung auch dem Argwohn meiner Gemahlinn vorzubeugen. Allein diese war durch die Stifterinn des Unheils bereits zu gut von der Wahrheit unterrichtet, oder vielmehr durch eine mit Lügen verwebte, meine Schuld vergrößernde Erzählung hinters Licht geführt.

Woher hast Du die verwundete Wange? war ihr erstes Wort bey meinem Eintritt. Kaum gedachte ich der Glasscherben, als sie mich mit Heftigkeit durch die zweyte Frage unterbrach, woher das Rauchfaß, das ich in der Hand trug, komme. Ich kaufte es, erwiederte ich, für zweytausend Zechinen, um Dir, mein zweytes Leben! eine kleine Freude zu machen.

Elender Lügner! schrie die Entrüstete. Ich weiß besser, um welchen Preis es Dein ist. Er steht auf Deiner Wange geschrieben. Hältst Du, Nichtswürdiger! so die Eide, die Du mir schworst, daß Dir sogar Deine Liebkosungen feil sind? Du

hast mir Dein Wort gebrochen. Ich will Dir das meinige, daß die kleinste Untreue Dein Verderben seyn sollte, besser halten. Morigan, sprach sie, indem sie sich gegen ihren ersten Verschnittenen wandte, nimm Dein Schwert, und lege diesem Verräther aller Verräther den Kopf vor die Füße.

Der Sclave hatte mich bereits gepackt, um den Befehl der Grausamen zu vollziehen, als unsere Vertraute, die Alte, sich ihr zu Füßen warf. Theure Gebietherinn! sprach sie, kann die Liebe, kann die Sanftmuth selbst sich rächen wollen? O, bey meiner Treue gegen Dich, bey der schönen Seele, die der Himmel Dir mit der schönsten Hülle verlieh, beschwöre ich Dich, belade Dich nicht mit einer Blutschuld, die Dir Deine Ruhe auf ewig rauben würde!

Weit entfernt, sich durch diese herzlichen Worte rühren zu lassen, machten sie keinen andern Eindruck auf die Unempfindliche, als daß sie statt der Todesstrafe mich zu einer noch härtern verurtheilte.

Gebt dem Verworfenen einstweilen hundert Streiche auf die Fußsohlen, schrie sie, und während man diese grausame Strafe an mir vollzog, riß sie eine Laute von der Wand, und nachdem sie durch einige Griffe in die Saiten die Wuth, die Eifersucht und die Schadenfreude, die wie eben so viele

Furien in ihrem Busen tobten, ausgedrückt hatte, sang sie aus dem Stegreif ein Lied, dessen Inhalt war, daß sie den verächtlichen und pflichtvergessenen Gatten nicht den Umarmungen, sondern vierzig Tage lang den täglich wiederkehrenden Züchtigungen ihrer Nebenbuhlerinn Preis gebe.

Die Sclavinn Zaliza war von Natur ein so grausames Geschöpf, daß ihre Wuth nicht erst noch durch verschmähte Liebe gereizt werden durfte, um den Unglücklichen, der sich in ihrer Gewalt befand, das schrecklichste Schicksal erwarten zu lassen, und da sie ihre Peinigungen an mir vor den Augen meiner erbitterten Gemahlinn vollziehen mußte, so ist es mir ein noch jetzt unbegreifliches Wunder, wie ich Mißhandlungen nicht unterlag, gegen welche diejenigen für Nichts zu achten sind, die der unglückliche König der schwarzen Inseln von der teuflischen Zauberinn, seiner Gemahlinn, erdulden mußte, als er ihrem Buhlen, dem Mohren, den Kopf gespalten hatte.

Als die Sonne endlich zum vierzigsten Mahl die trauernde Zeuginn der Martern war, zu welchen mich weibliche Wuth, Rachsucht und Eifersucht verurtheilt hatten, befahl meine Gemahlinn ihren Verschnittenen, mich aus dem Pallast zu werfen. Und Dich, Nichtswürdige! sprach sie, indem sie sich gegen den weiblichen Henker, Zaliza, wandte, verbanne

ich auf ewig aus meinen Augen, um Dich Dein Leben in einem finstern Kerker beschließen zu lassen. Schon als die Vollzieherinn der Rache, die ich an dem Gegenstand meiner einst glühenden Liebe nehmen mußte, bist Du mir verhaßt, und dreyfach bist Du es mir, weil Du, wie mir mein Herz sagt, mich so gut verriethst, als der wortbrüchige Haleschalbeh, und weil Dein Anblick einen Mann treulos machte, der mir angehörte.

Die Verschnittenen, die mich als einen Halbtodten wegtrugen, legten mich vor die Thürschwelle meines Hauses, und gingen davon, ohne sich weiter um mich zu bekümmern.

Monate vergingen, ehe ich mich von den ausgestandenen Leiden nur in dem Grade erhohlte, daß ich meinem Vater die Geschichte meines Unglücks erzählen konnte. Mein Sohn! rief er mit dem heftigsten Unwillen, Du hast Dich nicht mit einem Weibe, Du hast Dich mit einem Ungeheuer verbunden. Nein, mein Vater! unterbrach ich ihn, beurtheile eine Unglückliche, die selbst Mitleid verdient, nicht zu hart. Du weißt, welche Gewalt die Eifersucht über ein weibliches Herz hat. Ich betrachte sie als eine Wahnsinnige, die sich bey ihrer Grausamkeit gegen mich ihrer selbst nicht bewußt war. Und beweist nicht gerade die Heftigkeit ihrer Rache das Ausschweifende

ihrer Liebe? Kurz, ich bekenne Dir, daß ich sie mehr bedaure, als ihr zürne, und daß ich keinen Augenblick aufgehört habe, sie anzubethen. Glücklich würde ich mich preisen, der letzte ihrer Sclaven zu seyn, um nur zuweilen der Wonne ihres Anschauens zu genießen.

Mein Sohn! antwortete mein Vater, Du denkst nicht wie ein Mann, und verlierst die Würde Deines Geschlechts aus den Augen. Noch immer ist es mir ein Räthsel, welch ein Wesen es ist, mit welchem Du Dich in eine Verbindung einließest, die Dich so theuer zu stehen kam, und hätte ich nicht so traurige Beweise von der Wahrheit der Geschichte, die Du mir erzähltest, ich wäre versucht, sie für ein bloßes Spiel Deiner Phantasie zu erklären. Deine Abkunft und die Gaben, die Dir die Gunst des Glücks verlieh, berechtigen Dich zu Ansprüchen auf eine Verbindung mit den ersten Häusern von Bagdad. Um so mehr solltest Du erröthen, daß Du Dich durch Bande fesseln ließest, die man Dir nicht ohne die Bedingung anlegen konnte, sie vor der Welt zu verbergen. Ich beschwöre Dich bey meiner väterlichen Liebe, eine Unmenschliche zu vergessen, die Dir die gerechteste Ursache zum Haß gegeben hat, und die wahrscheinlich, sobald Du erfährst, wer sie ist, Dich mit dem höchsten Grade des Abscheus

und des Entsetzens erfüllt. Ich hoffe, es soll meinen Nachforschungen gelingen, dem Satan unter der Larve eines Weibs auf die Spur zu kommen, und dann müßte kein Kalif und keine Gerechtigkeit in Bagdad seyn, wenn sie nicht für ihre alten Verbrechen nach Verdienst gestraft, und neue zu begehen unfähig gemacht würde.

So viele Drohungen und Verwünschungen mein Vater gegen meine noch immer geliebte Gemahlinn ausstieß, so viele Dolchstiche empfand ich im Herzen, und ich hörte nicht auf, mich mit dem Gedanken an mein verlorenes Glück zu beschäftigen, bis endlich mein Verstand meinem alles Maß übersteigenden Kummer unterlag. Ich verschmähte allen Trost, und setzte den liebevollsten Vorstellungen meiner Mutter einen Trotz entgegen, der ihr Herz aufs tiefste verwundete. Endlich ging meine Schwermuth in wahre Raserey über. Ich warf den Tisch, von dem ich behauptete, er wäre mit vergifteten Speisen besetzt, über den Haufen, fiel über den anwesenden Koch her, und vergriff mich sogar an Vater und Mutter, die auf sein Geschrey herbeysprangen, um ihn aus meinen Händen zu befreyen. Mit Einem Wort, man war endlich genöthigt, mir Fesseln anzulegen. Als nach geraumer Zeit mein Bewußtseyn zurückkehrte, fand ich mich an diesem traurigen

Orte, und vernahm, daß man mich im Zustand meiner Raserey auf Befehl des Großveziers Giafar hieher gebracht habe.

Es sind bereits viele Monden vorübergegangen, seit diese Mauern mich gefangen halten. Indessen ist die Ruhe meiner Seele längst wieder zurückgekehrt. Und wem danke ich diese Wohlthat, als der Einsamkeit, und noch mehr der Freyheit, mich dem Andenken an die Geliebte, die ewig im Besitz meines Herzens bleiben wird, zu überlassen, ohne sie mit unverschuldeten Verwünschungen belegen zu hören?

Noch immer, ehrwürdiger Derwisch! bin ich zwar im Zustand einer tiefen Betrübniß, aber der Grund, mich von der menschlichen Gesellschaft zu trennen, hat längst aufgehört. Ich bin, dem Himmel sey Dank! meiner Vernunft wieder vollkommen mächtig, und wenn auch die Meinigen mich vergaßen, so wäre es doch Pflicht des Großveziers, über mein jetziges Befinden Erkundigung einzuziehen, und den Hergestellten seinen Ältern, die er ohne Bewußtseyn beleidigte, zurückzugeben.

Du weißt jetzt, guter Derwisch! meine ganze Geschichte. So lange ich noch hier schmachte, soll dieser Koran und die Hoffnung mich trösten, der Beherrscher der Gläubigen, der mit seinem Blick in

die verborgensten Wohnungen des Elends dringt, um den Leidenden Rettung zu gewähren, werde auch mir einst unverhofft als eine hulfreiche Gottheit erscheinen. Täglich rufe ich den Himmel an, daß er ihm den wohlthätigen Gedanken, auch dieses Haus zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu machen, in den Sinn gebe. Aber leider scheint mein frommes Gebeth bis jetzt noch nicht zu ihm gedrungen zu seyn.

Werde nicht müde, zu bethen, liebes Kind! antwortete der Kalif. Eine Ahnung, die ich für untrieglich halte, sagt mir, daß die Stunde Deiner Erlösung nicht mehr weit entfernt ist.

Mit diesen Worten des Trosts nahm Harun Abschied von dem jungen Manne, und kehrte mit Giafar und Mesrur in seinen Pallast zurück.

Ihr waret, sprach er auf dem Wege zu seinen Begleitern, nahe genug, um jedes Wort zu hören, was der junge Mensch mit mir sprach. Laßt mich also wissen, was Eure Meinung von seiner Geschichte ist. Meine Meinung ist, antwortete der Großvezier, daß der junge Mensch entweder immer noch nicht weiß, was er spricht, oder Dich mit einem Mährchen von seiner eigenen Erfindung unterhalten hat. Du bist ungerecht gegen ihn, erwiederte der Kalif. Die Wahrheit hat ihren eigenen Ton, und diesen glaubte ich so deutlich in Haleschalbehs Erzählung zu

vernehmen, daß in meine Augen eine Täuschung ein größeres Wunder wäre, als die erzählten Abenteuer selbst, so außerordentlich sie auch sind, und ich verlange also, um Deinen Unglauben zu bestrafen, daß Du Dich bis morgen auf ein Mittel besinnst, wie wir erfahren können, ob mein Vertrauen zu der Redlichkeit des Erzählers, oder Dein Mißtrauen in die Wahrheit seiner Geschichte gegründet ist.

Beherrscher der Gläubigen, sprach der Großvezier, als er am folgenden Tage vor dem Kalifen erschien, ich komme, um Dir zu sagen, auf welchem Wege ich glaube, daß wir zur Lösung der Frage gelangen können, ob was Dir der junge Irrhausbewohner aus seinem Leben erzählte, Dichtung oder Wahrheit, oder Beydes zugleich ist. Wer weiß nicht, fuhr er fort, wie wenig verrückte Erzähler sich selbst getreu bleiben? Personen und Begebenheiten sind bey jeder Wiederhohlung nicht mehr die vorigen. Traurige Scenen verwandeln sich in lustige, und diese in jene, und wenn also Haleschalbeh eine Ausnahme von dieser Regel macht, und seine lange Geschichte heute in der nähmlichen Ordnung und mit den nähmlichen Umständen erzählt, wie gestern, so kann sie zwar immer noch seine eigene Erfindung seyn, aber sie gewinnt doch einen so hohen Grad von Glaubwürdigkeit, daß man Unrecht hätte, wenn man nicht

alle Mittel anwendete, sich von ihrer Wahrheit die nöthige Überzeugung zu verschaffen.

Dein Vorschlag, sprach der Kalif, gefällt mir, und ich bin so ungeduldig, zu erfahren, wie der arme Haleschalbeh die Probe besteht, daß Du nicht genug eilen kannst, ihn hieher bringen zu lassen.

Als der junge Mensch am Fuße des Throns erschien, sprach der Kalif zu ihm: Wie ich höre, mein Freund! sind Dir außerordentliche Dinge begegnet, durch welche es zuletzt so weit mit Dir gekommen ist, daß man für nöthig fand, Dich in einem Hause zu verwahren, dessen Bewohner ihres Verstandes wegen in einem sehr zweydeutigen Rufe stehen. Nicht aus Neugierde, sondern um mein Verlangen, jedem meiner Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zu befriedigen, wünschte ich Deine Geschichte aus Deinem eigenen Munde zu vernehmen. Erzähle sie mir also, ohne den kleinsten Umstand zu übergehen, aber auch ohne die Ehrfurcht zu vergessen, die Du mir und der Wahrheit schuldig bist.

Haleschalbeh, der sich sogleich der Weissagung des Derwisches erinnerte, befriedigte mit desto größerem Vertrauen das Verlangen des Kalifen, und dieser und seine beyden Gefährten hörten ihn mit

eben so viel Vergnügen und Verwunderung seine erste Erzählung Wort für Wort wiederhohlen.

Dieses seltene Zeichen der Wahrhaftigkeit siegte über die Zweifelsucht des Großveziers, und befestigte den Glauben des Kalifen. Aber jetzt war die Frage, wie man der Frevlerinn auf die Spur komme, die sich so schwer gegen den armen Haleschalbeh vergangen hatte, und doch noch so zärtlich von ihm geliebt wurde, und glücklich löste Giafar auch diese Aufgabe.

Vielleicht, sprach er, sollte man die Kadis von Bagdad einen um den andern ins Verhör nehmen, um denjenigen von ihnen zu entdecken, der sich zur Ausfertigung des Heirathvertrags gebrauchen ließ. Aber auf diese Art gelangt man schwerlich zu einem andern Ziele, als daß die Sache ruchtbar, und die Erforschung der Wahrheit eben daher um so schwerer wird. Jeder wird sich wohl vor einem Geständniß hüten, das ihn, wenn es ihm gut geht, wenigstens sein Amt kostet. Und wer weiß, ob nicht gar die Stelle eines ächten Kadi durch einen falschen, der sich recht herzlich über unsere vergeblichen Nachforschungen freuen würde, gespielt worden ist? Sollen wir also wirklich unsern Zweck erreichen, so weiß ich keinen andern Rath, als daß man den Vater des Haleschalbeh wieder mit seinem Sohne zu ver-

söhnen trachtet, und dieser sodann sich aufs Neue seinen Handelsgeschäften widmet. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß, sobald der junge Mann wieder aus seinem bisherigen Dunkel hervortritt, die Alte Nichts Dringenderes zu thun hat, als daß sie sich, seys auch nur aus Neugierde, in seine Nähe wagt, und bey dieser Gelegenheit den wohlunterrichteten und ihres Handwerks kundigen Auflauern in die Hände fällt, die man zu bestellen nicht versäumen muß.

Auch dieser Plan wurde von dem Kalifen gebilligt, und er befahl sogleich, den Vorsteher der Kaufmannschaft zu rufen, der auch dem erhaltenen Befehl auf der Stelle Folge leistete.

Es bedurfte gar keiner Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, da nur die Verstandes-Zerrüttung des letzten sie getrennt hatte. Der Alte dankte dem Himmel, als er seinen Sohn von seinem Wahnsinn geheilt sah, und war erstaunt, ihn am Throne des Kalifen zu finden, dem er, als er von ihm vernahm, was er thun sollte, um wo möglich ein bis jetzt noch unter einem undurchdringlichen Schleyer verborgenes Geheimniß zu enthüllen, blinden Gehorsam zusagte. Der Kalif entließ ihn und seinen Sohn mit dem Geschenk reicher Ehrengewänder, und schon am folgenden Tage sah die Stadt den jungen Kauf-

mann wieder in seinem Gewölbe. Er betrieb seine Geschäfte mit dem alten Eifer, und war eben so sehr das Muster eines guten Sohns, als eines guten Kaufmanns. Behielt auch seine Leidenschaft noch ihre ganze Gewalt über ihn, so suchte er doch seinen Ältern, um ihnen keinen Kummer zu machen, die schwermüthige Stimmung, die eine Folge seiner Hoffnungslosigkeit war, aufs sorgfältigste zu verbergen.

Nicht lange hatte die eifersüchtige Gemahlinn Haleschalbehs das Vergnügen befriedigter Rache genossen, als ihr Gewissen Rache für ihn an ihr zu nehmen begann. Täglich warf sie sich die Grausamkeit, mit der sie ihn behandelt hatte, vor, und konnte sich nicht mehr läugnen, daß diese selbst in dem Falle sich nicht rechtfertigen lassen würde, wenn seine Schuld minder zweifelhaft gewesen wäre, als sie, wie sie zu spät einsah, in der That war.

Ihre alte Liebe, die schon in der Asche glomm, loderte plötzlich wieder zur hellen Flamme auf, und nachdem ihr Stolz und ihre Zärtlichkeit lange vergebens miteinander gekämpft hatten, befahl sie endlich der Alten, unter dem Vorwand, eine Regung des Mitleids lege ihr diese Pflicht auf, sich, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, auf Kundschaft zu legen was aus ihrem Gemahl geworden sey.

Meine Gebietherinn! erwiederte die Vertraute, leider ist der junge Mensch, wie ich, als das Mitleid mich in die Nähe seiner väterlichen Wohnung trieb, von den Nachbarn vernahm, in der größten Lebensgefahr.

O ich Unglückliche! rief die Dame. Stirbt er, wer ist Schuld an seinem Tode, als ich? Den einzigen Mann, den ich jemahls liebte, den ich jemahls lieben konnte, ihn hat eine Eifersucht, die mich meines Verstands beraubte ins Grab gestürzt. O geh, und sage ihm, ich verbiethe ihm zu sterben! Weiß er denn nicht, daß mit seinem Lebensfaden auch der meinige reißt? Doch ich Unsinnige! Was die Liebe mir gebiethet, verbiethet mir die Ehre. Geh also! Frage, forsche, und spare Nichts, um mir Gewißheit zu verschaffen, daß ich eine Mörderinn bin. Aber wehe Dir, wenn Deine Unvorsichtigkeit die Leute nur ahnen läßt, von wem Du geschickt bist!

Das eigene Herz der guten Alten billigte die wiederkehrende Liebe ihrer Gebietherinn zu sehr, als daß sie nicht mit Freuden den erhaltenen Auftrag vollzogen hätte. Noch sey, sagte man ihr anfänglich, nicht alle Hoffnung zur Genesung des jungen Mannes verloren. Aber bald entging ihr alle Spur von ihm, weil der Befehl, ihn ins Irrhaus zu bringen in der größten Stille vollzogen worden war.

Diese Ungewißheit über das Schicksal ihres Gemahls brachte die Verzweiflung der Dame auf einen so hohen Grad, daß sie sich mit ihrer Vertrauten einschloß, und sich ganz den Foltern ihres Kummers und ihrer Reue hingab. Die Laute, der sie sich bedient hatte, um seines Elends zu spotten, war jetzt das Werkzeug ihrer Klagen, ob sie gleich diese nicht in Liedern, wie einst ihre Liebe und ihre Wuth, sondern nur in einzelnen unverständlichen Tönen auszudrücken vermochte. Ach! rief sie, er flieht! Und wen flieh't er? Mich, die Grausame, die an ihm zur Mörderinn wurde! Er fürchtet sich, länger dieselbe Luft mit mir zu athmen. O Geliebter! Geh und suche Schutz bey den wilden Thieren der Wüste gegen ein Weib, das in der Wuth gegen Dich mit den Tiegern wetteiferte? Du hast mich vergessen? Wohl Dir, daß Du es vermochtest! Mir ist dieser Trost versagt.

Einst machte die Alte einen Gang durch die Stadt, ohne zu ahnen, daß ihr eine Entdeckung bevorstand, die ihre Gebietherinn jeder andern noch so glücklichen Bothschaft vorgezogen haben würde. Als sie nähmlich in das Viertel, in welchem sich Haleschalbehs Gewölbe befand, kam, war sie nicht wenig überrascht, dieses offen zu sehen. Aber Nichts glich ihrem freudigen Erstaunen, als sie beym ersten Blick in daßelbe ihn selbst erkannte, wie er tiefsinnig auf

einem Sopha saß. Ohne zu wissen, was sie that, flog sie auf ihn, und er im Augenblick, als er sie erkannte, auf sie zu. Aber die Auflaurer des Großveziers säumten keinen Augenblick, sich einer Beute zu bemächtigen, die schon seit mehreren Tagen der beständige Gegenstand ihres Nachspürens gewesen war.

Der Großvezier war voll Verwunderung, als die ertappte Alte vor ihn gebracht wurde. Er brauchte nicht lange nach dem Nahmen einer Person zu fragen, in welcher er eine Genossinn seines eigenen Hauses, nähmlich Nemana, die Hofmeisterinn seiner geliebten Tochter Zoraide, erkannte.

Wie, fuhr er sie mit einer Donnerstimme an, kommst Du in das Gewölbe Haleschalbehs, des jungen Kaufmanns? Hast Du, Schändliche! gegen welche meine Tochter so gütig ist, etwa gar Theil an der Heirath des jungen Mannes? Im Augenblick antworte mir, und sprich, wie das Weib heißt, das er durch Dein Kuppeln erhielt.

Ach, mein Fürst und mein Herr! antwortete die Alte zitternd, Du weißt, daß ich nie andere, als die Befehle Deiner Tochter, der Prinzessinn Zoraide, vollzog.

Welche Entdeckung für den Großvezier, die er, trotz dem Umstand, daß die Alte in Haleschalbehs

Gewölbe ergriffen wurde, bis auf diesen Augenblick für schlechterdings unmöglich gehalten hätte! Heimlich, ohne sein Wissen und seine Einwilligung, und tief unter ihrem Stande hatte sich seine Tochter verheirathet! Er wollte nach seinem Pallast eilen, um sie ihr Verbrechen mit dem Leben büßen zu lassen. Aber durfte er einen Augenblick verlieren, um dem Kalifen eine Erläuterung zu bringen, der er längst mit dem höchsten Grad der Ungedult entgegen sah?

Erlauchter Kalif! sprach er, man war endlich so glücklich, sich der Alten, die in Haleschalbehs Geschichte eine so wichtige Rolle spielte, in dem Augenblicke zu bemächtigen, in welchem sie das Gewölbe des jungen Kaufmanns betrat, und sie befindet sich vor der Thür Deines Gemachs. Das Verhör, das ich auf der Stelle mit ihr vornahm, hat mich von Allem unterrichtet. Haleschalbehs Gemahlinn hat bey der Rache, die sie an ihrem Gatten nahm, die Gesetze auf ihrer Seite. Er war wirklich überführt, sich den Liebkosungen einer Fremden Preis gegeben zu haben, und Du wirst nicht wollen, daß die Beleidigte dafür büße, daß sie von ihrem Rechte gegen den Beleidiger Gebrauch machte.

Du bist ungemein nachsichtig, sprach der Kalif, gegen ein Verbrechen, bey welchem offenbar die Gesetze, auf welche Du Dich berufst, in einem hohen

Grade überschritten worden sind. Gib einmahl den Weibern in Bagdad das Recht, an ihren Männern jede wirkliche, oder vermeinte Untreue nach Gutdünken zu ahnden, und wir wollen sehen, wie viel Männerköpfe in Bagdad stehen bleiben. Aber noch hast Du mir nicht gesagt, wer das Weib ist, deren Unthat Du mit einer Wärme in Schutz nimmst, die ich in Fällen dieser Art gar nicht an Dir gewohnt bin.

Meine Tochter ist es, stammelte Giafar, und schlug die Augen zur Erde nieder.

Deine Tochter? sprach der Kalif voll Erstaunen. In der That, Du treibst Deinen Eifer für Dein Amt und meine Angelegenheiten ein wenig zu weit, wenn Du ihretwegen aufhörst, Dich um Dein eigenes Hauswesen zu bekümmern. Wie ists möglich, daß man in Deinem Hause Heirathen schließt, und nach Willkühr mit dem Leben eines Menschen schaltet, ohne daß Du nur eine Ahnung davon hast? Und kannst Du jetzt noch behaupten, es sey wohlgethan, wenn man die Vollziehung eines allzuharten Gesetzes blinder Leidenschaft anvertraut? Muß man auch einem Weibe, die zu einer Heirath unter ihrem Stande gezwungen wird, zur Entschädigung für das Opfer, das sie wider ihren Willen den Umständen bringt, mehr Rechte zugestehen, als einer andern,

wie kann es Dir einfallen, diese Rechte für Deine Tochter in Anspruch zu nehmen, die bey ihrer Heirath bloß ihrer Neigung folgte? Überdieß ist der Mann, den sie wählte, wenn auch nicht ihres Stands, doch der Sohn eines der angesehensten Männer in Bagdad. Wird überhaupt Deiner Tochter nicht ein Glück, dessen sie sich völlig unwürdig gemacht hat, zu Theil; wenn der Mann, der sie verabscheuen sollte, sie noch bis diesen Augenblick aufs zärtlichste liebt, und sogar Nichts sehnlicher wünscht, als sich aufs Neue mit ihr zu verbinden? Du weißt endlich, daß ein Blick von mir den niedrigsten meiner Unterthanen zum Fürsten umschaffen kann. Es ist nicht mehr, als Gerechtigkeit, wenn ich den Vater des Haleschalbeh zu einem höhern Rang erhebe, und ihm und Dir zu Gefallen, soll auch sein Sohn die Wirkungen meiner Gnade erfahren. Das Nöthigste ist jetzt, daß Du den Kadi auskundschafteſt, der sich zum Ausfertigen eines ohne Deine Einwilligung nichtigen Heirathvertrags gebrauchen ließ. Ich empfehle Dir die Sache als meine eigene, damit vor allen Dingen noch die gesetzmäßigen Förmlichkeiten beobachtet werden.

Jetzt wandte sich der Kalif gegen den inzwischen wieder herbeygerufenen Sohn des Vorstehers der Kaufmannschaft. Haleschalbeh, sprach er, Dir

soll Deine Frau wieder gegeben werden, und es kommt bloß auf Dich an, ob Du sie begnadigen, oder für das Unrecht, das sie Dir zufügte, nach Verdienst bestrafen willst. Der Zufall, daß sie die Tochter meines Großveziers ist, gibt ihr kein Recht, sich über die Gesetze hinwegzusetzen, und ihr Schicksal ist also ganz in Deinen Händen.

Beherrscher der Gläubigen! antwortete Haleschalbeh, Dir ist nicht unbekannt, mit welcher Zärtlichkeit ich noch immer meine Gemahlinn liebe. Kann aber die Liebe zürnen? Und wenn sie es nicht kann, wie sollte sie sich rächen können? Mein Herz hat keinen Wunsch, als wieder zum Besitz des Herzens der Geliebten zu gelangen, und wird mir dieses Glück mit der Beystimmung ihres Vaters zu Theil, so wird Nichts meiner Dankbarkeit und meiner Ehrerbiethung gegen ihn, und Nichts meiner Zärtlichkeit und meiner Treue gegen seine Tochter gleichen.

Giafar, sprach der Kalif, ich hoffe, meine Fürsprache für Deine Tochter und Deinen Eidam wird bey Dir um so weniger fruchtlos bleiben, wenn ich Dir sage, daß Du den letzten von heute an als einen Mann zu betrachten hast, der in meinen Diensten steht.

Hand in Hand mit Haleschalbeh kehrte jetzt der Großvezier in seinen Pallast zurück, wohin die Alte

bereits voraus geeilt war, um ihre Gebietherinn auf den Besuch, der ihr wahrscheinlich bevorstand, vorzubereiten.

Bey dem Eintritt ihres Vaters in ihr Zimmer erhob Zoraide sich ehrfurchtsvoll von ihrem Sitz, um ihm entgegen zu gehen. Aber sein zorniger Blick, und ein Wink mit der Hand verbothen ihr, sich ihm zu nähern.

Gleißnerinn! rief er mit einer furchtbaren Stimme, durch Gebärden und Worte willst Du mir eine Ehrfurcht bezeugen, die Du durch Deine Handlungen aufs gröblichste verletzt hast. Was heißt kindliche Ehrfurcht ohne kindlichen Gehorsam? Kann eine Tochter einen Vater mehr beleidigen, und zugleich ihrer eigenen Würde mehr vergessen, als durch eine heimliche Heirath? Und wie willst Du Dein Verfahren gegen Deinen Mann verantworten? Du hörst auf, ein Weib zu seyn, und mißbrauchst in einem Anfalle von Raserey das Ansehen, das ich Dir über mein Gesinde einräumte, zu einem Verbrechen, das mich und Dich dem nur zu gerechten Zorn des Kalifen Preis gibt. Du wußtest, daß der Gemahl, den Du Dir wähltest, der Sohn des Vorstehers der Kaufmannschaft, und eines von ganz Bagdad, und selbst von dem Kalifen geachteten Mannes ist. Und gleichwohl spieltest Du mit seinem Leben, als ob

Du einen bloßen Sclaven geheirathet hätteſt. Oder vielmehr, Du mißhandelteſt ihn auf eine Art, die Du Dir gegen den nichtswürdigſten Sclaven nicht erlauben durfteſt. Ich bringe ihn Dir hier, nicht als Deinen Gemahl, ſondern als Deinen Herrn, der nun auch über Dein Leben zu gebiethen das Recht hat. Wirf Dich ihm zu Füßen, und wiſſe, daß Du Dich nicht eher wieder meine Tochter nennen darfſt, als bis Du ihn durch Deine Unterwerfung und durch alle möglichen Beweiſe Deiner Liebe jede Deiner Beleidigungen vergeſſen läſſeſt.

Schon bey den erſten Worten dieſer Rede des Großveziers würde Zoraide ohne Leben zu ſeinen Füßen niedergeſunken ſeyn, wenn ſie nicht in den Blicken ihres Gemahls noch mehr als Verzeihung, und noch mehr als Mitleid mit ihrem Schrecken über den väterlichen Zorn geleſen hätte, und es fiel ihr alſo in der Freude, von ihm ſich noch geliebt zu ſehen, um ſo weniger ſchwer, ſich der Demüthigung, die der väterliche Befehl ihr auflegte, zu unterwerfen, da ihr eigenes Herz ihr ſagte, daß ihre Buße kaum groß genug ſeyn könne. Allein Haleſchalbeh, der glückliche Haleſchalbeh, rief außer ſich vor Entzücken: O nicht zu meinen Füßen, Geliebte! in meine Arme ſinke, und umſchloß ſie mit einer Inbrunſt, als ob man ſie ihm zu entreißen im Begriff wäre.

Wie hätte bey einem Auftritt, wie dieser, das Herz des Großveziers ungerührt bleiben können? Die Liebe des Vaters entwaffnete die Strenge des Richters, und er dachte jetzt an Nichts, als einer Heirath die gesetzliche Form zu geben, die er anfänglich im höchsten Grade mißbilligt hatte.

Zoraide nannte ihrem Vater auf die Frage, wie der Kadi heiße, der ihren Heirathsvertrag geschlossen habe, den Nahmen Yaleddin, und dieser, als er auf den erhaltenen Ruf erschien, ließ dem Großvezier nicht einmahl Zeit, ihn um seine Verantwortung wegen des ohne väterliches Vorwissen geschlossenen Heirathvertrags zu fragen.

Was, sprach der dreiste Vormund der schönen Zeraide, kann man mir vorwerfen? Deine Tochter läßt mich rufen, und schwört mir, daß sie vor Liebe sterbe. Zugleich bittet sie mich, ihr Vormund zu seyn, und sie auf der Stelle mit dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zu verbinden. Ich konnte ihr freylich ihr Begehren abschlagen. Aber hätte meine Weigerung sie von ihrer Leidenschaft geheilt? Ich gestehe es, ich überschritt ein wenig die Gränzen meines Amts. Aber indem ich einen kleinen Fehltritt beging, und der Prinzessinn Zeraide einen eben so kleinen begehen half, bewahrte ich sie zugleich vor einem größern, und zweifelte keinen Augenblick, sei-

ner Zeit die Verzeihung ihres Vaters, des weisen und großmüthigen Großveziers Giafar, für ein Verfahren zu erlangen, das schon in meiner guten Absicht seine Entschuldigung findet.

Yaleddin! sprach der Großvezier, es soll dir verziehen seyn. Aber merke Dir wohl, verzeihen heißt nicht billigen. Ein Richter muß thun, was das Gesetz fordert, und wenn man ihm die nachtheiligen Folgen, die aus der Erfüllung seiner Pflicht entstehen, nicht zur Last legen darf, so kann er auch eine Verletzung derselben nicht mit den guten entschuldigen. Deine Pflicht war, meine Tochter an die ihrige gegen mich zu erinnern, und was hinderte Dich, mir von dem Fehltritte, welchen sie zu begehen im Begriff stand, einen Wink zu geben?

Giafar ließ jetzt das junge Paar allein, nachdem er seinem neuen Eidam die herzlichsten Versicherungen seiner väterlichen Zuneigung gegeben hatte.

Prachtvolle Feste verherrlichten die Vermählung, obgleich die Vermählten mit dem Glück, das ihre erneuerte Zärtlichkeit ihnen gewährte, zu sehr beschäftigt waren, um nicht unempfindlich für jedes andere Vergnügen zu seyn.

Der Sohn des Vorstehers der Handelsleute in Bagdad wurde jetzt von dem Kalifen mit Gnaden-

bezeugungen überhäuft, und gelangte, nachdem er närrisch zu seyn aufgehört hatte, zu Ehrenstellen, durch welche Andere nicht selten erst närrisch gemacht zu werden pflegen.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Vierte Abtheilung.

I.

Ein lustiges Lied von einem Poeten und Kunstrichter, Siegfried der hörnerne genannt.

Den Roman vom Meistersänger,
Und des Sängers Meisterstück,
Alt und Junge, säumt nicht länger,
Kauft ihn, und Ihr sollt, o Glück!
Lust und Weisheit sollt Ihr ernten.
Glaubt mirs, Siegfried, dem Gehörnten!

Dichter, singt nach meinem Tacte,
Sonst vernicht ich Euch im Huy!
Mich entzückt das Abgeschmackte;
Doch beym Schönen ruf ich: Pfuy!
Heiß' ich gleich der Tropf der Tröpfe,
Wasch' ich doch die größten Köpfe.

Ob ich gleich den Unken heule,
Schreckt mich doch nicht Phöbus Zorn.
Denn wie drängen seine Pfeile
Je durch meine Haut von Horn?
Mögt Ihr auch als Zwerg mich necken,
Hab' ich doch das Maul vom Recken.

Prüf' ich, keck und stolz, die Geister,
Sprech' ich, und ich weiß warum:
Keiner ist des Spottes Meister!
Denn fürwahr, ich bin nicht dumm.
Weil durch ihre Streich' ich blute,
Schwör' ich: Es gibt keine Ruthe!

Nach Verdienst mir Ruhm zu zollen,
Grüßt — o Wonne meinem Ohr! —
Als den Tollsten aller Tollen
Mich der Freunde trautes Chor.
Kein Poet bedarf der Musen,
Ruht der Tollheit er am Busen.

Denk' ich Armer nur der Klugen,
Gute Götter, wie mir graust!
Teufel sind es, die mich schlugen
Oft mit der verruchten Faust.
Und die Schar von Wielands Jüngern
Deutet gar auf mich mit Fingern.

Drum mit süßem Schmeichelworte
Nah' ich, Sitz der Thorheit, Dir.
Öffne freundlich Deine Pforte,
Öffne sie zur Stunde mir!
Nimmer, wirst Du erst mich kennen,
Werden wir uns wieder trennen.

Deiner Mauern düstres Dunkel
Leuchtet bald wie Sonnenschein;
Denn mein Ich und mein Karfunkel,
Ungeschieden sind sie Dein.
Doch der Nacht, ist meine Lehre,
Nicht dem Tag, gebührt die Ehre!

Will denn noch kein Riegel knarren,
Zu empfangen Deinen Gast?
Bin vielleicht von allen Narren
Ich, der Eine, Dir zur Last?
Bald herrscht in der Welt nur Rohes,
Wohnt im Irrhaus selbst nicht Hohes.

O Verderben! durch Dein Gatter,
Welch ein Schelten dringt zu mir!
Hebe Dich hinweg, Du Platter,
Ruft es, oder wehe Dir!
In der Thorheit selbst, o Frecher!
Bist Du nur ein armer Schächer.

Schnöder, der nicht meine Kette,
Meinen Kranz nicht tragen darf,
Wiss', hier findet keine Stätte,
Welchen Phöbus Zorn verwarf.
Willst vor mir Du Gnade finden,
Geh', und büß' erst Deine Sünden!

Gleich den Lesern, sey der Menge
Deiner Bücher endlich satt!
Prosa nimm, und nimm Gesänge,
Und verschlinge Blatt für Blatt!
Grimmt der Mischmach Dich im Magen,
Darfst Du nur Dich selbst verklagen.

Rührt Euch doch in Euren Gräbern,
Gryph, und Haus, Du Flickpoet!
Gleich als nährt' er sich von Trebern,
Wird mein hoher Geist geschmäht,
Und verbannt, o schwarze Stunde,
Seh' ich mich vom eignen Grunde.

Doch bald lindert ein Erbarmen
Meinen Schmerz, Ihr Edlen, wißt,
Wenn das Irrhaus bey mir Armen
Seine Mutterpflicht vergißt.
Gern wird sich das Nichts bequemen,
Mich in seinen Schooß zu nehmen.

II.

Der geschlagene Tapfere.

Dein Mann, Brigitte! hat, wie seine Obern sagen,
Sich tapfer stets im Feld geschlagen.
Doch hörts der Neid, gleich fällt er grinsend ein:
Doch ein geschlagner Mann soll er zu Hause seyn.

III.

Der bestohlene Harpax.

Wird er ertappt, der Dieb, der allzukühn
Dich, Harpax! jüngst bestahl, so wett' ich, hängt man ihn.
Doch rettet er, der Schuft, mit Deinem Golde sich,
So wett' ich, hängst Du Dich.

IV.

Der geheime Kummer.

Wahrlich, grausam ist es von der Stadt,
Über Lydias geheimen Gram zu scherzen!
Wißt, das arme Kind hat auf dem Herzen,
Was es unterm Herzen hat.

V.

Die Theorie des Komischen.

Was komisch ist, soll uns Dein Buch erklären;
Doch will es, Freund! mein Wissen nicht vermehren.
Warum ich lache, lern' ich nicht von Dir,
Und sage, les' ich Deine Lehren,
Warum ich gähne, selber mir.

VI.

Ein Glückwunsch an die Welt.

Man hat so selten Gelegenheit, der Welt zu Diesem oder Jenem Glück zu wünschen, daß ich mir es nicht verzeihen könnte, wenn ich nicht die gegenwärtige im Augenblicke, da sie sich zeigt, beym Schopf ergriffe.

Damit aber verzagte Leute nicht unnöthig verzagen, weil sie fürchten, sie hätten sich über die Geburt eines Helden zu freuen, dessen Schädel einer wohlgeübten gallschen Hand schon in der Wiege verkündigt, wie viele Schädel dereinst durch ihn werden zerschmettert werden: so erkläre ich vor allen Dingen, daß nicht von einem unfriedlichen Menschen, sondern von einem friedlichen Buche die Rede ist, das nächstens von einem sehr berühmten Schriftsteller, der nur zu lange, obgleich aus guten Ursachen, die zahlreichen Freunde seiner Muse mit keinem Geschenk von dieser mehr erfreute, ans Licht treten wird.

Daß wir mit diesem Buche ein im strengsten Sinne des Worts klassisches Werk erhalten, dafür ist uns schon der Nahme des berühmten Verfassers

Bürge. Man wird sich vergebens selbst in dem neuesten Meßverzeichnisse, welches doch Werke von dem erzsatyrischen Friedrich, und von dem erzdramatischen Kotzebue, und von zahllosen andern adelichen und unadelichen, romantischen und unromantischen, sogar dem kritischen Goliath, Franz Horn, gepriesenen Dichtern und Dichterinnen, und von dem Lobpreiser selbst enthält, nach einem ähnlichen umsehen. Es wird förmliche Kriege zwischen den Übersetzern aller gebildeten Völker veranlassen, welcher von ihnen es, wenn nicht am besten, doch am schnellsten in seine Muttersprache zu übertragen vermag. Man wird die Stirn anderer Bücher mit Stellen aus ihm, wie mit einem Diamant, schmücken. Man wird es vom Katheder herab erklären. Man wird Noten auf Noten thürmen, um seinen Text, wenn nicht aufzuhellen, doch zu verdunkeln. Alle Welt, wenigstens alle Welt, die Geld hat, wird es kaufen, und man wird aufhören, die Werke verstorbener und lebender schöner Geister Deutschlands nachzudrucken, bloß um Papier und Schwärze für dieses einzige zu sparen. Ganz verständige Leute werden es, ohne Furcht vor den Bannflüchen des Herrn Barons de la Motte Fouqué, hoch über das Nibelungenlied hinaufsetzen. Es wird selbst die Prüfung, welcher sich die Buchhändlerbrockhausischen poetischen Wettläufer um einen Preis

von zwanzig Friedrichsd'or unterwerfen müßen, nicht zu scheuen haben, und kaum wird ein Kritiker, wie der oben belobte karfunkelnde Herr Franz Horn, wenn er es anders aus triftigen Gründen nicht ganz ungelesen lassen muß, heimlich seine den Wolken trotzende Nase über daßelbe zu rümpfen wagen.

Heil uns! höre ich mich jetzt von einigen Lesern unterbrechen, ohne Zweifel hat man ein Sudelbuch des verewigten Schiller aus seinen Schuljahren, und in diesem ein Gedicht aufgefunden, das wir im nächsten Cottaschen Damenkalender, und zugleich im Cottaschen Morgenblatte, und nachher in allen Blättern und Kalendern der Welt lesen werden. Dieses Gedicht des dreyzehnjährigen Knaben wird, sollte es auch nicht über dreyzehn Strophen lang seyn, die Herausgabe eines dreyzehnten Bands der sämmtlichen Werke seines Verfassers veranlassen, da zum Glück ein berühmter, und nimmer rastender Kunstentwickler noch unter uns Sterblichen wandelt, der kaum zu wachen braucht, um der Welt auf die Schönheiten einer Schülerarbeit von dreyzehn Strophen, wenn nur ihr Verfasser später einen gewißen Ruf erhielt, mit einem Aufwand von wenigstens dreyzehnhundert Seiten im eigentlichen 'Sinne des Worts die Nase zu stoßen.

Es ist mir recht schmerzlich, auf diese Vermu-

thung erwiedern zu müßen, daß ich solches Heil der Welt mit nichten zu verkündigen habe. Nicht eine Geburt des Schillerschen Knabengenies ist zum Frommen der Welt, und zu noch größerem Frommen der Buchhändler aus dem Moder hervorgezogen worden, und ich begreife gar nicht, wie sich Jemand einem Irrthum überlassen kann, der sich schon durch den Umstand widerlegt, daß, hätte sich wirklich der vermuthete Glücksfall ereignet, der Verleger des Werks sich in der Pflicht, die Posaune an den Mund zu nehmen, und zu trompeten, als ob er die Todten aus ihren Gräbern hervorzurufen hätte, zuverläßig keinen Dritten hätte zuvorkommen lassen.

Es wird immer ärger! Also, sagt man, das klassische Werk, das wir nächstens anzustaunen haben, ist nicht von Schiller? Nun, von wem kann es denn sonst seyn, als von dem Generalissimus des deutschen Poetenheers, von dem Vice-Musengott, der den Homer, den Euripides, und den Shakespear, so schwer auch diese drey Köpfe unter Einen Hut zu bringen sind, in sich vereinigt, und für welchen in jedem unserer sich wie die Frösche vermehrenden, und wie die Frösche quakenden Tagblätter ein Altar, oder wenigstens eine Gluthpfanne raucht?

Hört doch, hätte ich bald gesagt, im Nahmen des bösen Feinds einmahl auf zu rathen, da Ihr Euch

doch immer auf einer falschen Spur befindet! Es wäre freylich besser, ich hätte Euch eine aufgefundene Schillersche Schulübung, oder ein Paar noch nicht einmahl im Gesellschafter, zu dessen nicht geringer Ehre und Empfehlung, abgedruckte Reimlein Eures einzigen Meisters vom Stuhle anzukündigen, statt daß ich jetzt bloß der Welt zu des weiland hochberühmten römischen Consuls, Marcus Tullius Cicero verloren geglaubten Büchern von der Republik, und einigen Reden eben dieses vielgelesenen Schriftstellers, die durch den gelehrten Bibliothekar der vatikanischen Bibliothek, Angelo Mai, entdeckt worden sind, und die der glückliche Finder unverzüglich zum Druck befördern wird, Glück zu wünschen habe. Allein ich frage, ist ein Werk Ciceros nicht wenigstens besser, als die beste der deutschen Schicksalstragödien, die sich unter Euch seit einiger Zeit ordentlich von selbst machen, oder als — gar Nichts? Ein Buch kann immer noch vortrefflich seyn, wenn auch kein Morgenblatt und keine elegante Zeitung, die Ehrlichkeit, oder den Verstand hat, das Publikum auf seinen Werth aufmerksam zu machen, und wenn auch dieser Werth den fleißigsten Lesern und Leserinnen des Taschenbuchs der Liebe und Freundschaft, des Kind-Beckerschen Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen, des Cottaschen Damenkalenders, und des Fouqué-

schen Frauentaschenbuch schlechterdings nicht einleuchten will. Genug, dieser neu aufgefundenen Ciceronianischen Werke wegen lohnte es sich in meinen Augen allein schon der Mühe, die Buchdruckerey zu erfinden, und gewiß werden durch dieselben, so klein ihr Umfang auch ist, die Manen Fausts und Guttenbergs, mehr als durch eine ganze Leipziger Messe, mit ihrer eigenen, so oft mißbrauchten Erfindung wieder ausgesöhnt.

VII.

Darf ein Mensch dem andern den Dolch ins Herz stoßen?

„Du sollst nicht tödten!“ spricht das fünfte Gebot, und so oft leider noch immer dieses Geboth übertreten wird, so wagt es doch nicht leicht selbst ein Übertreter desselben, den seine That dem Henker überliefert, ihm seine Gültigkeit gerade zu abzusprechen. Allein in unsern Tagen hat man bey einer bekannten Veranlassung eine Unterscheidung von ganz ungemeiner Feinheit ausgesonnen, bey welcher mir, ich bekenne es, aus keiner andern Ursache die

Haare nicht zu Berge stehen, als weil ich hoffe, sie werde unter uns so wenig Glück machen, als Mahomets Lehre in der Christenheit.

Es ist wahr, sagt man nähmlich, der Mord ist nicht nur gesetzwidrig, er ist auch unsittlich. Aber wenn man auch nicht morden darf, so darf man doch gemordet haben. Wenn nähmlich dieser oder jener Schwärmer, weil er sich in den verrückten Kopf setzt, es möchte diesen oder jenen Menschen aus der Welt hinauszuschaffen, der Welt sehr zuträglich seyn, und eben daher der Mörder dieses Menschen ein sehr verdienstliches Werk vollbringen, wirklich zum Mörder wird: so hat man, sagen die Bekenner der neuen Sittenlehre, sehr Unrecht, ihn seiner That wegen zu verdammen. Freylich, hätte er den Mord noch nicht begangen, so würde man ihm rathen, ihn lieber nicht zu begehen. Aber jetzt kommt es nur auf die Beurtheilung einer geschehenen Handlung, zu der man ohnehin nach dem Sprichworte das Beste reden muß, an, und man hat also nicht das allgemeine Gesetz, sondern die Überzeugung und die Beweggründe des Handelnden zum Maßstabe zu nehmen. Nur nach seinem Glauben wird Jeder gerichtet, und der Mörder hat also recht gethan, weil er recht zu thun glaubte. Sein Irrthum wird entschuldigt und gewißermaßen aufgehoben durch

die Festigkeit und Lauterkeit der Überzeugung, und die Leidenschaft wird geheiligt durch die gute Quelle, aus der sie fließt.

Fühlt man sich auch empört durch Grundsätze, wie diese, so wird doch der gerechte Unwille sogleich wieder durch das Mitleid mit Menschen entwaffnet, deren grobe Trugschlüße sich im eigentlichen Sinne des Worts mit Händen greifen lassen.

Seit wenn, frage ich, hat man, um recht zu handeln, nicht mehr zu wissen nöthig, was recht ist? Wer glaubt, er handle groß und edel, wenn er einen Mord begeht, muß, wenn man ihn nach diesem seinem Glauben richtet, zum wenigsten für einen Narren erklärt werden. Und wie soll man also die Leute nennen, die von diesem Tollhäusler nicht anders als mit Begeisterung sprechen, und sich nicht schämen, die Reinheit und Frömmigkeit des Mörders zu preisen? Man gesteht ein, der Mord sey ein Verbrechen. Man kann nicht läugnen, es könne durch dieses Verbrechen nichts Gutes gestiftet werden, und doch fordert man für die Unthat eines Mörders, indem man sie mit dürren Worten für rechtmäßig erklärt, aus keiner andern Ursache Bewunderung, als weil sein Kopf verkehrt genug war, Wahrheiten zu mißkennen, die, der Lehren des Christenthums nicht zu gedenken, dem Menschen von der Natur selbst ins

Herz geschrieben sind! Und welch ein Unsinn, wenn von einem gewißermaßen aufgehobenen Irrthum gesprochen wird! Kann der Irrthum aufhören, ein unbedingter Begriff zu seyn? Wenn z. B. Jemand das Schwarze für weiß hält, so frage ich, wie kann sein Irrthum gewißermaßen aufgehoben werden? Oder mit andern Worten: Kann das Schwarze gewißermaßen ein Weisses seyn? Beweist man endlich nicht, daß man sogar seine Muttersprache nicht gelernt hat, wenn man Überzeugung nennt, was Wahn heißen muß?

Soll ich auch noch von den Folgen sprechen, die man von dem Grundsatze zu erwarten hat, der Unsinnige verdiene Liebe und Bewunderung, der im Wahn, er handle recht, und mache sich um die Menschheit verdient, einen Mord beging? Diese Folgen sind keine andere, als daß von nun an jeder Mensch sich als vogelfrey zu betrachten hat. Man wird wenigstens in der Schriftsteller-Welt sich gleichsam für jede Meinung mit einem eigenen Panzer gegen die Reinen und Frommen waffnen müßen, die den Beruf zu haben wähnen, oder nach dem Ausdruck der Bekenner gewißer Lehren ihn zu haben überzeugt sind, nach jeder Brust, in welcher ein anderer Glaube wohnt, als in der ihrigen, den Dolch des Banditen zu zucken. Oder soll etwa gar

durch die Lehre, ein Mord sey in irgend einem Falle ein schönes Zeichen der Zeit, und nur der große Haufe könne einen Mörder dieser Art für einen Verbrecher halten, die christliche Liebe und die öffentliche Sicherheit gewinnen?

Eine ähnliche Sittenlehre, wie die gegenwärtige, bestritt ich schon vor mehreren Jahren aus Gelegenheit des Kleist-Vogelschen Mords und Selbstmords, und vergaß über dem Beyfall des gebildeten Publikums das pöbelhafte Schelten einiger Unsinnigen, das sogar erst vor Kurzem wieder von einem bekannten vielverlachten Dichterling und Afterkritiker, der, wenn gleich sein neuestes Werk jedes Mahl auch sein erbärmlichstes ist, doch den Frosch in der Fabel an Aufgeblasenheit übertrifft, aufs Neue angestimmt wurde. Ohne Zweifel werden eben diese Menschen mich auch wegen der gegenwärtigen Bemerkungen zu verketzern nicht ermangeln. Und sollte ich vergebens hoffen, es werde mir auch bey diesen Unbilden nicht an dem Troste fehlen, den die Billigung der Bessern jedem Freund und Vertheidiger der Wahrheit gewährt?

VIII.

Peter an Paul über ein merkwürdiges Gedicht.

Der Verstand, mein lieber Paul! steht mir in diesem Augenblick ein wenig stille, und da Du mir als ein tüchtiger Freund schon in mancher Noth mit Rath und That beygestanden hast, so hoffe ich auch in der gegenwärtigen nicht umsonst meine Zuflucht zu Dir zu nehmen.

Die Sache ist aber diese. Ein Dichter, dem wir Beyde, wie Du weißt, seinen erlangten Ruhm recht herzlich gönnen, ob wir uns gleich nicht gerade zu den Kniebeugungen gewißer nur Achselzucken erregender Kunstschwindler und Kunstschwätzer verpflichtet glauben, hat vor Kurzem seinen ein und siebzigsten Geburtstag erlebt, und seine Verehrer, deren er in ganz Deutschland eine große Menge zählt, haben nicht ermangelt, bey dieser Gelegenheit seinen siebzigsten zu feyern.

Dieses Feyern, von welchem natürlich der Poet ungemein gerührt seyn mußte, hat er wieder durch ein Gedicht gefeyert, in welchem er erzählt, er habe,

gemahlt in Gold und Rahmen, einen Ritter grauen Barts reiten sehen, an dessen Seite zu Pferd an die vier und zwanzig gekommen wären. Sie ritten, sagt er, doch Du magst seine eigenen Worte vernehmen:

„Sie zum Thron des Kaisers ritten;
Wohlempfangen, wohlgelitten;
Derb und kräftig, hold und schicklich.
Und man pries den Vater glücklich."

Diese Bewandtniß hat es mit dem Ritter und seinen Söhnen, deren an die vier und zwanzig sind. Nun stellt sich ihm ein anderer, nicht weniger glücklicher Vater an die Seite. Das Lied fährt nähmlich fort:

„Sieht der Dichter nah' und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig von geprüften Thaten;
Freygesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend;
Thätig treu in jedem Kreise,
Stillbeharrlich jeder Weise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend."

Wenn Du, Freund Paul! so glücklich im Errathen bist, als ich, so brauche ich Dir nicht erst zu

sagen, daß mit dem Ritter sich der Dichter, und mit seinen vier und zwanzig Söhnen seine sämmtlichen Werke vergleicht. Da aber der zum Kaiser reitende Ritter vier und zwanzig Söhne hatte, die Bändezahl der Werke unsers Dichters aber nicht völlig so groß zu seyn scheint, so darf, um die Ungleichheit der Gleichheit ein wenig zu verstecken, der Ritter, der wirklich vier und zwanzig Söhne, weder mehr noch weniger hatte, ihrer nur an die vier und zwanzig haben, obgleich diese Unbestimmtheit, wo man bestimmt seyn kann, der Trivialität des Ausdrucks: an die vier und zwanzig, nicht zu gedenken, schlechterdings unerlaubt ist. Aber der Ritter hat nur Söhne, die Werke des Dichters hingegen, ob man sie gleich für völlig geschlechtlos halten sollte, sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts. Sein Geist hat mit Hülfe seiner Feder bald einen Sohn, bald eine Tochter gezeugt. Der junge Werther, z. B. ist natürlich ein Sohn, obgleich ein etwas ruchloser, und Stella, die Unglückliche, die ihren Mann zur Hälfte einer Andern abtreten mußte, eine Tochter. Ihre leiblichen Kinder zu loben, ist die gewöhnliche Weise der Väter, die man höchstens ein wenig belächelt. Nicht so gern verzeiht man die nähmliche Schwachheit den Vätern geistiger Kinder, und um so weniger, je weiter sie

von ihnen getrieben wird. Möchte jedoch unser Dichter von seiner geistigen Nachkommenschaft, immerhin beynahe mit übervaterlicher Bewunderung sprechen, wenn nur das Lob selbst, das er ihnen beylegt, mehr Lob verdiente. Daß seine geistigen Söhne und Töchter lichte Sterne, und zugleich alle ohne Ausnahme wohlgerathen und tüchtig sind, lassen wir dahin gestellt seyn, weil er, wenn er sich den eigenen Lorberkranz etwas zu dicht flocht, es höchstens mit der Kritik auszumachen hat. Aber wem, wenn er von freygesinnten, sich selbst beschränkenden, immerfort das Nächste denkenden, in jedem Kreise thätig-treuen, jeder Weise still-beharrlichen, nicht von dem geraden Wege weichenden, geprüfte Thaten verrichtenden — Romanen, Schauspielen, Epopeen, Balladen, Liedern und Elegien, Epigrammen und Xenien liest, wem, frage ich, geht es nicht wie mir, und der Verstand steht ihm stille? Die Allegorie kann allerdings ein Buch in eine Person verwandeln. Aber darf sie darum dem Leblosen alle Eigenschaften des Lebendigen beylegen, oder liegt es ihr nicht vielmehr ob, vor allen Dingen zu untersuchen, welche Eigenschaften beyden gemein sind? Man kann ein Buch tüchtig und züchtig, witzig und scharfsinnig und sogar tapfer nennen, ohne daß sich Jemand an dem Ausdruck stößt. Aber die Allegorie hört auf Allegorie

zu seyn, wenn ich ihm Eigenschaften zuschreibe, die nur einem thätigen, mit Vernunft und Willen begabten Wesen beywohnen können. Nur von einem solchen Wesen läßt sich sagen, es sey thätig-treu, es verrichte geprüfte Thaten, und beschränke sich selbst. Und was soll man vollends von einem denkenden Buche denken, das doch selbst ein Gedachtes ist? Alle diese Übertretungen der in der Natur der Allegorie begründeten Gesetze sind eben so wenig zu rechtfertigen, als wenn der Dichter, weil er sein Buch einmahl zum Sohn oder zur Tochter gemacht hat, nicht zufrieden, gelegenheitlich auch seines Gewands zu gedenken, beym Sohn von seinem Haarbeutel, und bey der Tochter von ihrem Schawl spräche.

Ohne, wie es scheint, sich sonderlich um den Zusammenhang bekümmert zu haben, schließt der Dichter endlich sein Lied mit folgenden Versen:

„Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenossen ewger Freuden!
Das erwarten wir bescheiden."

Seltsamer als seltsam! ruft gewiß mit mir jeder Leser. Ein Ritter reitet mit vier und zwanzig Söh-

nen zum Kaiser, und ein Dichter bringt eben so viel, oder fast eben so viel Bände von seinen Werken —

„Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen“

und erwartet bescheiden, eben diese Bände als Mitgenossen ewiger Freuden zu sehen. O Vater alles Guten, wie wirst Du Dich am Lesen des Faust und der Vögel, des Groß Cophta und der Mitschuldigen erbauen! Und wird es Dir nicht leid thun, daß Du nicht gleich anfänglich auf ein Velin-Exemplar dieser Werke, die einst Mitgenossen ewiger Freuden werden, bey der Johann Georg Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen unterzeichnetest? An die Gefahr, die einem so verbrennlichen Ding, als ein Buch ist, bevorsteht, wenn es irgend einer Gluth zu nahe kommt, scheint übrigens der Dichter nicht gedacht zu haben. Auch möchte es manchem Leser, der bisher nur von Höllengluthen wußte, neu seyn, jetzt auch von Himmelsgluthen zu hören. Wenn sich endlich ein höherer Lohn gar nicht denken läßt, als ein Mitgenosse ewiger Freuden zu werden, wie kann der Dichter, wenn er für seine Werke diesen Lohn erwartet, sein Erwarten ein bescheidenes nennen? Es mag meinetwegen nicht unbescheiden seyn, dieses Erwar-

ten, so groß es auch ist. Aber bescheiden ist allein derjenige Erwartende, der nur so viel erwartet, daß ihm allenfalls auch noch mehr gewährt werden könnte.

Ich bin gewiß, mein guter Paul! hätte dieses Gedicht irgend einen von uns Erdensöhnen zum Verfasser, es würde kaum ein literarischer Pranger seyn, an welchen sich der Arme nicht stellen lassen müßte. Da es aber von einem Dichter herrührt, der Seinesgleichen kaum einmahl in der Welt gehabt hat: so versteht sich seine Vortrefflichkeit und das Lob der Bücherzeitungsschreiber von selbst, und meinem Verstand, der nicht begreifen will, was sich von selbst versteht, bleibt, wenn er anders aufhören will, still zu stehen, Nichts übrig, als sich der frommen Fürbitte des berühmten Kritikers, Franz Horn, in Berlin, der von den Schönheiten des Gedichts zuverläßig bis in den dritten Himmel entzückt ist, zu empfehlen. Oder sollte etwa gar die Sage gegründet seyn, das Gedicht werde dem Fürsten der Poesie von bösen Leuten fälschlich zugeschrieben, er finde es aber nicht der Mühe werth, ein Mährchen zu widerlegen, das bey den Freunden seiner Muse unmöglich Glauben finden könne?

IX.

Gottfried August Bürger, der Übersetzer Macbeths, und Shakespear, der Dichter desselben.

Beyspiele von der Eitelkeit der Poeten sind, besonders in Deutschland, so häufig, daß man eigene Sammlungen von ihnen veranstalten könnte, und um die Zahl der belustigenden Bücher zu vermehren, auch wirklich veranstalten sollte.

Der verstorbene Bürger, den Schiller in seiner bekannten Recension theils mit zu viel, theils mit zu wenig Strenge behandelte, hat die Bescheidenheit unter dem Titel: das Blümchen Wunderhold, besungen, sonst aber das Blümchen gar wenig gepflegt. Oft und viel war es Bürger, von welchem Bürger besungen wurde. Von seinem sogenannten hohen Liede von der Einzigen, welches weit weniger, als irgend eines seiner Gedichte, für vollendet gelten konnte, behauptete er, es trage das Meistersiegel der Vollendung an der Stirn. Und einmahl verglich er sich sogar, um sein sparsames Dichten zu entschuldigen,

mit dem Zeuxis, der nur wenig Werke, aber dafür alle für die Ewigkeit lieferte.

Dieses Selbstloben, das durch sein ewiges Wiederkehren doppelt ekelhaft wurde, und Schillern zu der Bemerkung veranlaßte, er kenne keinen Dichter, der Horazens sublimi feriam sidera vertice, mit solchem Mißbrauche, wie Bürger, im Munde führte, trieb er vollends bis zur Karikatur, als er seine Übersetzung des Schakespearschen Macbeth herausgab. Wer Bürgern kennt, braucht diese Übersetzung nicht erst gelesen zu haben, um zu wissen, daß sie nichts weniger als gelungen ist. Doch gelungen oder nicht, es sey hier nur von dem merkwürdigen Zeugniß die Rede, das er bey dieser Gelegenheit von sich und Shakespear abzulegen für gut fand. Sein Genius, sagt er, krieche in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollsten göttlichsten Weihestunden so tief unter der Hoheit und Großmacht der Scenen dieses Trauerspiels vor und nach der That, als sein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems. Hört! Hört! möchte man hier rufen. Welche stolze Demuth, und also, welcher gemeine Hochmuth! Merkt es Euch wohl, Ihr Leute! sagt uns Herr Bürger, welch ein Riese der göttliche Shakespear seyn muß, da sogar Ich nur ein Zwerg gegen ihn bin. In welcher Absicht hätte er sonst bey dieser Gelegenheit sein liebes Ich

ins Spiel mischen können? Shakespear ist Shakespear, und Bürger ist Bürger, und keinem Sterblichen wird es einfallen, zwischen dem brittischen Schauspieldichter, und dem deutschen Volksliedersänger, der so unbefangen, als ob er von seinen braunen oder schwarzen Haaren spräche, von den glücklichen licht- und kraftvollen, göttlichen Weihestunden seines Genius Meldung thut, eine Vergleichung anzustellen. Dieser Genius hätte übrigens, beyläufig gesagt, selbst vor einem Shakespear nicht kriechen sollen. Zwar läßt es sich nicht läugnen, daß er alle möglichen Ursachen zu dieser Respectsbezeugung hatte. Aber ein Genius kann schlechterdings nicht kriechen, ohne daß er aufhört, ein Genius zu seyn.

Friede mit der Asche des guten Bürger! Er hat seine Selbstvergötterung durch die natürliche Strafe gebüßt, daß sie ihn hinderte, wirklich zu werden, was er bereits zu seyn sich einbildete. Aber solche Schwachheiten der Verstorbenen, die nicht mit ihnen zu Grabe getragen werden, sondern in ihren Schriften fortleben, haben so wenig ein Recht an die Schonung, auf welche die Todten Anspruch machen, daß es vielmehr Pflicht ist, ihrer bey jeder Gelegenheit als warnender Beyspiele zu gedenken.

Wenn übrigens Bürger, sobald er auf seine eigenen Verdienste zu sprechen kam, kein Blatt vor

den Mund zu nehmen pflegte, so ging er wenigstens, seinem Character gemäß, offen und bieder zu Werke, und verdiente nur belächelt zu werden, wenn man dagegen einen bekannten literarischen Emporkömmling, der seit einiger Zeit am Fuße des Parnasses herumklettert, und bey großer Anmaßung und kleinem Verdienst, unter mannigfaltigen, ihn nur schlecht versteckenden Verkappungen, sein eigener Marktschreyer ist, mit dem vollsten Rechte verachtet.

X.

Welche Ansprüche hat der Schriftsteller, und vorzüglich der Dichter, an den Staat?

Aus Willibalds, eines armen Poeten, nachgelassenen Papieren.

Die Unsterblichkeit muß entweder so viel als gar keinen Werth haben, oder es ist Niemand ungenügsamer, als die Leute, die ihr mit der Feder nachjagen. Man sollte denken, sie allein wäre ein übergroßer Lohn selbst für das größte Meisterstück, das Schwarz auf Weiß zu lesen ist. Aber es wage

es einmahl ein Buchhändler, irgend einen Schriftsteller auf diesen Lohn, statt des geforderten Ehrensolds, zu verweisen, und er wird schwerlich eine andere Antwort hören, als die Frage: Ist der Herr von Sinnen? Ein Buch zu schreiben, ist, wie sich schon aus der geringen Anzahl der vorhandenen Bücher abnehmen läßt, nicht viel weniger, als eine Welt erschaffen, und soll sich also der Mächtige, der eins ans Licht gebracht hat, für bezahlt erachten, wenn sein Nahme auf allen Zungen schwebt, und wenn seine Zeitgenossen ihn versichern, sie zeugten aus keiner andern Ursache Söhne und Töchter, als um zu verhindern, daß die Schaar seiner Bewunderer nicht aussterbe? Nicht genug, daß der Buchhändler dem Schöpfer eines Buchs für jeden Buchstaben desselben einen goldenen Preis gibt, nicht genug, daß in den Tagblättern selbst die wichtigen Nachrichten von gelungenen und mißlungenen Schauspielerkunstübungen den Berichten weichen müßen, welch ein großer Mann er ist, und warum er es ist, nicht genug, daß alle den Parnaß umheulenden Cerberusse sich kuschen und verstummen, sobald man nur seinen Nahmen nennt, nicht genug, daß zehntausend leere Hände ihm Beyfall klatschen, und tausend goldvolle für ihn zu leeren werden, Kaiser und Könige sollen ihm, wenn nicht den Steigbügel halten, doch

die Ritterspornen anlegen. Man soll, wenn sie anders nicht zu bequem zu den beschwerlichen Ämtern sind, den Verfasser einer Tragödie wenigstens zum Finanzminister, und den Verfasser einer Komödie wenigstens zum Justizminister erheben. Nicht der kleinste Liedersänger darf ungeadelt bleiben, und jedes Klinggedicht muß, wenn nicht mit einem Großkreuz, doch mit einem kleinen belohnt werden.

Wer soll diese Lehren anders verkündigen, als die Schriftsteller selbst? Und wer kann sie befolgen, oder unbefolgt lassen, als der Staat? Wer weiß aber nicht, daß wenn jene nicht müde werden, das Ihrige auch von dieser Seite zu thun, dieser das Seinige zu thun, noch bis auf diese Stunde unterläßt. Wo ist der Schriftsteller, der nicht die bittersten Klagen über ein undankbares Vaterland, wenn nicht wirklich führt, doch wirklich führen zu dürfen glaubt? Was will eine goldene Dose, die zuweilen aus zepterführenden Händen in federführende gelegt wird, gegen die Menge sagen, die hineingelegt werden sollten, und noch alle in den Läden der Juweliere liegen? Von den mehreren tausend ahnenlos geborenen Schriftstellern Deutschlands ist vielleicht nicht ein halbes Dutzend seit seiner Geburt um drey Buchstaben reicher geworden. Und was die Staatswürden betrifft, lieber Himmel! wo fragt man, ich will

nicht sagen, wenn man einen Minister, sondern nur einen Amtmann, oder einen Secretär braucht, ob er Sitz und Stimme auf dem Helikon hat, ob er Mitarbeiter am Morgenblatt, oder an der Abendzeitung ist? Nicht über ihren starken, oder schwachen Glauben an die Vortrefflichkeit des Nibelungenlieds, nicht über die Geheimnisse der romantischen Poetenschule, nicht über die wahre Bedeutung des großen Karfunkels, nicht, ob der Mysticismus ihnen klar, oder unklar ist, nicht, ob der deutsche Verfasser der Schuld den brittischen Verfasser des Macbeth in den Staub tragödisiren wird, oder bereits tragödisirt hat, nicht, ob Herr Franz Horn mit Recht sich einbildet, ein großer Poet und ein noch größerer Kunstrichter zu seyn, noch über hundert andere gleichwichtige Dinge müßen die jungen Leute sich ausfragen lassen, welche den Richterstuhl, die Kanzel, oder den Catheder zu besteigen verlangen. Mit Einem Wort, man thut ordentlich, als ob es seit dem alten blinden Homer gar keinen Poeten mehr in der Welt gäbe, wenn man Ämter zu ersetzen, Ehrentitel zu ertheilen, oder Knopflöcher mit Kreuzen zu verzieren hat, und ein armer Schriftsteller hat noch von Glück zu sagen, wenn der Staat ihm seine Verdienste, statt sie zu belohnen, nur — verzeiht.

So traurig es ist, so scheint doch selbst der

Himmel zu diesem himmelschreyenden Verfahren nicht viel zu sagen, wenn man anders nicht die Mißjahre, die heissen Sommer, und die kalten Winter, und ähnliche Plagen, mit welchen die Welt zuweilen heimgesucht wird, durch welche aber die Schriftsteller wieder selbst am meisten leiden, der Gleichgültigkeit, mit welcher der Staatskörper die in ihm wohnenden großen Geister zu behandeln pflegt, zuschreiben will.

Wenn aber die meisten Unglücklichen bey nicht erfüllten Wünschen wenigstens einigen Trost in dem Bewußtseyn finden, daß ihnen Unrecht geschieht, so scheint den armen Schriftstellern selbst dieser Trost versagt zu seyn, da der Staat schlechterdings Nichts von der Pflicht wissen will, irgend einem seiner Bürger auch nur ein freundliches Gesicht für das Verdienst zu machen, daß er oft zwey Mahl im Jahr eine geistige Kindtaufe hält. Nicht einmahl das jus trium liberorum, vielweniger das jus trium librorum gilt in Deutschland. Bedürfte der Staat, sagen seine Wortführer, der Schriftsteller, so würde er Schriftsteller in Sold nehmen. Für ungebethene Dienste hat Niemand das Recht, Bezahlung zu fordern. Schriftsteller, und nahmentlich Poeten, schreiben, wie sie selbst bekennen, nicht, weil sie *sollen*, sondern weil sie *wollen*, oder vielmehr, weil sie *müßen*. Eine brennende Hitze im Kopf, und ein

unerträgliches Jücken in den Spitzen der drey Schreibfinger quält sie so lange, bis der Eine mit Einer Tragödie, der Andere mit einer Komödie, der Dritte mit einem Roman, und der Vierte mit allen möglichen Reimgattungen, von der schauerlichen Ballade bis zur heiligen Legende, von der klagenden Elegie bis zum schmelzenden Sonett, vom mystisch-frommen Lied bis zur profanen Dithyrambe, vom schmeichelnden und streichelnden Madrigal bis zum stechenden und beißenden Epigramm, wenigstens vier und zwanzig Bogen angefüllt hat. Soll man aber Einem, der sich kratzt, weil es ihm jückt, für sein Kratzen einen Gehalt auszahlen, oder Einen, der trinkt, weil es ihn dürstet, für sein Trinken zum Staatskanzler machen? Der Staat kann keinen Poeten belohnen, weil er kein Buchhändler ist, und, in Deutschland wenigstens, keine Lorberwälder hat. Findet Jemand seine Rechnung nicht beym Singen, so mag er tanzen, oder, weil auch diese Kunst ihre Jünger nach Brot gehen läßt, entweder den Boden umgraben, oder sich selbst in Acten begraben, und dann, wenn er in dem einen oder dem andern dieser beyden nützlichen Geschäfte sich über den Schlendrian erhebt, und doch noch unbelohnt vom Staat bleibt, diesen mit der schuldigen Bescheidenheit an seine Pflicht erinnern.

Wenn ein Poet, wie ich, welcher, indem er für seine Nachtwachen von den Buchhändlern kaum das Lampenöhl bezahlt erhielt, und, Dank sey es dem schnöden Kaltsinn des Publikums! weit entfernt, seine Stirn mit dem wohlverdienten Lorberkranz geschmückt zu sehen, sich nicht einmahl eines Lorberkränzchens zu erfreuen hatte, wenn, sage ich, ein solcher schlechtbelohnter Musenfröhner diese Sprache führt, so kann Niemand zweifeln, daß sie ihm ernst ist. Und voller Ernst ist es auch in der That, wenn ich für meine eigene Person sage: Der Staat hat mir Nichts gegeben, weil er mir — Nichts schuldig war, und so sehr ich auch täglich fühle, wie schwer der Mangel sich ertragen läßt, so weit bin ich doch entfernt, mit dem Dünkel so vieler meiner Brüder im Apollo, oder ihrer Freunde und Bewunderer, die Nase aufzuwerfen, und auszurufen: Belohnst Du so meine Verdienste, undankbares Vaterland? Hast Du nicht einmahl Brot für einen Sohn, auf den Du nicht stolz genug seyn kannst?

Vortrefflich! höre ich eben diese meine Apollos-Brüder mir zurufen, nur recht viele Predigten, wie die Deinige, und bald wird gegen einen deutschen Poeten der Vogel Phönix selbst kein rarer Vogel mehr seyn. Im Ernst, Freunde! weil der Staat Eure Belohnung und Eure Aufmunterung Euren

Verlegern und Euren Lesern, und vor allen Dingen dem Entzücken überläßt, das die Übung der himmlischen Kunst, der Ihr Euch widmetet, Euch selbst gewährt, so wolltet Ihr lassen, was Ihr gar nicht lassen könnt? Vergeßt Ihr, daß man vom Geist, und nicht von Gold und Staatsauszeichnungen zum heiligen Opferdienst der Musen getrieben wird? Doch auf alle Fälle kann es der Staat darauf ankommen lassen, ob die ihm vorgeworfene Kargheit gegen die Poeten wirklich einen Poeten-Mangel zur Folge hat. Sollte der Fall, der jedoch nach meinen bisherigen Bemerkungen sich kaum denken läßt, wirklich eintreten, und zugleich der Staat ohne den bisherigen Poeten-Überfluß schlechterdings nicht bestehen können, so ist es immer noch Zeit, Mittel anzuwenden, um die stockenden Dichteradern wieder zum Fließen zu bringen.

Ich habe bisher bloß zu zeigen gesucht, daß der Staat zu keinen Poeten-Aufmunterungs-Anstalten verpflichtet ist, ohne an die Schwierigkeiten zu erinnern, die der Ausführung des so ungestüm geforderten Belohnungs-Systems in den Weg treten würden. Sind aber diese Schwierigkeiten etwa nicht vorhanden? Oder bedarf es bloß eines Hauchs, um sie wegzublasen? Welche Schriftsteller, frage ich z. B. sollen belohnt werden? Natürlich, antwortet Ihr

mir, die guten. Und ich erwiedere: Vortrefflich! Aber erlaubt mir nur noch die einfältige Frage: Welches sind die guten? Wer soll sie uns nahmhaft machen? Etwa die nähmlichen Richter, die einen Kotzebue einem Voltaire an die Seite setzen, über Wieland die Achsel zucken, in der Schuld des Herrn Müllner zwar so gut als in Lessings Nathan gähnen, aber doch jene himmelhoch über diesen erheben, und endlich einem Klopstock so wenig für einen Poeten gelten lassen, als die Welt sie für Leute von Verstand? Aber auch diese Schwierigkeit mag durch einen Zauberspruch aus dem Wege geräumt werden, und es tritt eine neue an ihre Stelle. Um sich zum Rang eines guten Schriftstellers zu erheben, braucht man, wie Jedermann weiß, neben einem großen Kraftaufwand zugleich auch einen großen Zeitaufwand. Die Kunst, wie man mit Recht sagt, ist lang, das Leben aber kurz, und die besten Köpfe werden also dahin sterben, ehe der Staat nur eine Ahnung davon bekommt, daß sie bessere Köpfe waren, als andere Köpfe. Welchen Werth hat aber eine Freygebigkeit, die von den Würdigsten der Natur der Sache nach nicht einmahl erlebt werden kann? Gibt es ferner nicht leider Schriftsteller, die für ihre Talente ein Ehrenzeichen, und für den Gebrauch, den sie von ihnen machen, ein Brandmahl

verdienen? Soll der Staat ihnen beyde, oder keins zu Theil werden lassen? Verliert endlich nicht mancher Schriftsteller durch drey mißlungene Werke das Recht an die Belohnung wieder, das er sich durch ein gelungenes erworben hat? Soll man zwischen dem wachenden und dem schlafenden Homer gar keinen Unterschied machen? Wollt Ihr einen Schiller für seine Jungfrau von Orleans belohnen, so seyd Ihr Leute ohne alle Konsequenz, wenn Ihr ihn nicht zugleich auch für seine von ihm selbst verworfenen, nicht von jugendlicher Kraft, sondern von jugendlicher Rohheit erzeugten Räuber büßen lasset, die zur Schmach der guten Sitten, des guten Geschmacks und selbst des gesunden Menschenverstands immer noch beynahe unbedingte Lobpreiser und Vertheidiger unter dem verächtlichen Heer unserer Afterkritiker finden.

Die Summe von allen diesen Betrachtungen ist keine andere, als folgende: Wer schlechterdings vom Staat aufgemuntert und belohnt seyn will, widme sich dem Staat, und werde also ein Pflüger, oder ein Krieger, ein Jugendlehrer, oder ein Richter, oder was er sonst will, nur kein Dichter. Und hat ihn die Natur zu diesem gemacht, und er vermag ihr nicht zu widerstreben, so suche er seinen Lohn, wo er allein zu finden ist, — in seiner Brust.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Fünfte Abtheilung.

I.

Der Schwulst-Poet.

Sprecht, ob Pompus, der Poet,
Hoch beym Glück in Gunst nicht steht?
Ohne Schafe bringt, fürwahr!
Wolle selbst der Schnee ihm dar.

Bricht ein Mangeljahr herein,
Quält der Hunger Groß und Klein,
Ihn drückt keine Noth; denn wißt,
Daß der Wind sein Brotherr ist.

Braucht er Gold, o leichte Wahl!
Borgt er einen Sonnenstrahl.
Kämpft er brav, nach Heldenbrauch,
Helm und Schild schenkt ihm der Rauch.

Weicher Marmor, ihm zur Lust,
Heißt ihm der Geliebten Brust,
Und sie reicht zur Treue Pfand
Ihm — Die Alabasterhand.

Wenn den Kuß er, hochentzückt,
Auf Korallenlippen drückt,
Ruft das Wangenpaar ihm zu:
Unsre Rosen pflück' auch Du!

Weint das Liebchen, wie so reich
Wird ihr Freund an Perlen gleich!
Seide wird ihr stets geraubt,
Fällt ein Härchen ihr vom Haupt.

Seine Muse, welche Gunst!
Lehrt ihn der Adepten Kunst.
Nichts als Edelsteine schier
Hext er kritzelnd aufs Papier.

Nektar, nicht gemeinen Wein,
Schenkt ihm Hebe lächelnd ein.
Nichts, Dich selber in Person
Sah sein Dichterauge schon.

Doch der Neid kommt ob dem Glanz
Seines Glücks von Sinnen ganz,

Weil erst kurz der Ruf erscholl,
Pompus, der Poet, sey toll.

II.

Abschiedslied der zärtlichen Altisidora an den spröden Ritter Don Quixote de la Mancha.

Schlechtgesinnter Ritter, weile,
Stehe noch ein wenig still!
Sporne nicht Dein Vieh zur Eile,
Das nicht laufen kann, noch will!

Fliehst Du vor der Schlange Bissen?
Nein, ein Lämmchen fliehst Du — mich!
Denn ein Lämmchen, sollst Du wissen,
Und noch lang kein Schaf bin ich!

Eine Jungfrau, lass mich weinen!
Höhnst Du, Tiegersäugling, ha!
Wie sie Venus nicht in Hainen,
Phöbe nicht in Bergen sah.

Du entführst voll Schadenfreude
— Welch entsetzlicher Verrath! —

Einer Treuen Eingeweide,
Die um Liebestrost Dich bath.

Doch, ich Ausbund armer Nymphen!
Ärger noch bin ich beraubt.
Bänder nahmst Du meinen Strümpfen,
Mützen nahmst Du meinem Haupt.

Und, bekenn' es unverhohlen!
Seufzer, grausamer Barbar!
Seufzer hast Du mir gestohlen,
Tausend Seufzer auf ein Haar.

Werden Feuer diese, nennen
Magst Du mich, was Dir beliebt,
Wenn durch sie nicht Trojas brennen
Tausend, wenns erst tausend gibt.

Wandelte doch gleich der Böse
Sanchos Herz zum Kieselstein,
Daß er nie den Zauber löse
Deines Liebchens, zart und fein!

Wachend sollst Du Ungeheuer,
Träumend Teufelslarven sehn!
Deine schönsten Abenteuer
Kommen theuer Dich zu stehn!

Nichts als scheußliches Miauen
Tön' im Ohr des Bösewichts!
Bart und Haar soll Dir ergrauen!
Deine Heldenkraft sey Nichts!

Heiße falsch von Aetnas Spitze,
Bis zum Quell vom Lava-Guß!
Falsch von Preußens Königssitze,
Bis zur Spree, dem feuchten Fluß!

Greifst Du hoffend nach den Karten,
Lasse Dich Fortunens Haß
Trümpfe stets umsonst erwarten,
Meide König Dich und Aß!

Nimmer treffe, schiebst Du Kegel,
Deine Kugel alle neun!
Schneide, kappst Du Dir die Nägel,
Tief ins Fleisch Dich, bis aufs Bein!

Wird, dem Hemmel will ichs danken,
Wird ein Zahn zur Marter Dir,
Sey Dein bester, statt des kranken,
Eine Beute dem Barbier!

Kurz, was Du an mir begangen,
Büße stets durch Mißgeschick!

Längst schon wärest Du gehangen,
Wärs nicht Schade für den Strick.

III.

Altisidoras Ständchen.

Unter Don Quixotes Schlafkammerfenster gesungen.

Ritter, Du, im weichen Bette liegend,
Sanft das Haupt an seidne Kissen schmiegend,
Schlafend süß mit ausgestreckten Beinen,
Bis Dich grüßt der wachen Sonne Scheinen!

Held, zu dem sich nimmer stellt ein Gleicher!
Du an Wundergaben fast zu Reicher!
Edler noch, denn Schätze der Araber,
Werther mir, als Deinem Roß der Haber!

Hör', enthebst Du Dich dem tiefen Schlummer,
Hör' ein Mädchen, voller Lieb' und Kummer,
Mich, die gut denkt, selbst in böser Lage,
Mich vernimm mit meiner Jammerklage!

Was hast, Sieggewohnter, Du begonnen?
Deiner Augen blendend helle Sonnen

Schmelzen, sprühend fast ein Meer von Flammen,
Leib und Seele mir in Eins zusammen.

Sieht man Dich nach Abenteuern wandern,
Machst Du düstern Abend oft uns Andern.
Wunden, die wir stets von Dir empfangen,
Trägst zu heilen Du doch kein Verlangen.

Sprödester der spröden Junggesellen,
Eile mir das Räthsel aufzuhellen!
Sprich, so wahr der Himmel je Dir helfe,
Zeugte Dich das Vaterland der Wölfe?

Wohl mag unter Heiden, Türken, Christen,
Dulcinea keck und kühn sich brüsten.
Dich, den Wilden, zwang die hohe Dame.
Drum sey Herr und Ritter jetzt ihr Nahme!

Ihn zu feyern, zanken sich die Musen,
Wohl nach jeden Meeres fernem Busen
Werden Schiffer ihn in ihrem tragen,
Wunder selbst von ihm die Stummen sagen.

Möchte sie mit mir doch tauschen wollen!
Gern würd' ich mein bestes Kleid ihr zollen,
Würdig, einer Fürstinn Leib zu schmücken,
Etwas zwar versehrt, doch leicht zu flicken.

Fern von Deinem Bette wollt' ich schlafen;
Dienen wollt' ich Dir, trotz einem Sclaven.
Sey Dein Panzer auch vom Rost zerfressen,
Ihn zu fegen würd' ich nie vergessen.

Doch ists nicht zu viel, was ich begehre?
Wer ist würdig solcher hohen Ehre?
Ihm verstohlen einen Kuß zu rauben,
Mag mir kaum Dein stolzer Schuh erlauben.

Reich den Kleiderschrank Dir zu begaben,
Sollst Du Strümpfe, grün und rothe, haben.
Mützen für Dein Haupt, das kahle, bare,
Schenk' ich Dir so viel, als Tag' im Jahre.

Dir die Beine würdig zu bekleiden,
Will die schönsten Schürzen ich zerschneiden.
Deinem Leib dem Regen zu verhehlen,
Laß ichs auch am Mantel Dir nicht fehlen.

Perlen will ich Dir in Scheffeln reichen,
Gleich als wären sie die Frucht der Eichen.
Doch la Manchas Ritter, ihn den holden.
Laß ich noch am Ende gar vergolden.

Soll ich Dich nicht Manchas Nero nennen,
Sieh nicht lachend meine Flammen brennen!

Deine Schuld ists, wenn mein Seyn ich kürze,
Und mich vom Tarpejer Felsen stürze.

Wenig Jahre sind mir noch verschwunden;
Funfzehn zähl' ich erst seit wenig Stunden.
Wäre nicht der letzte Brand gewesen,
Könntest Dus im Taufbuch selber lesen.

Prüfst Du mich auch bey des Argwohns Fackel,
Wett' ich doch, Du findest keinen Makel.
Meiner rechten Achsel gleicht die linke,
Und man löge, spräche man, ich hinke.

Preisen darf ich wohl der Haare Menge,
Ihre Seidenweichheit, ihre Länge.
Schweig' ich auch von ihrem Golde selber,
Sind doch meine Zähne desto gelber.

Steht mein Mund nicht seinem Selbstlob offen,
Lobst Du desto mehr ihn, will ich hoffen.
Ist mein Näschen stumpf, was will es sagen?
Braucht es doch nicht Brillen schon zu tragen.

Darf ich nicht mit schlankem Wuchs mich blähen.
Hab' ich manche Weiblein doch gesehen,
— Zwergenvölkchen pflegt man sie zu nennen
Die mit mir sich schwerlich messen können.

Wie Du eben höreſt, wenn Du höreſt,
Iſt mein Ton ſo lieblich, daß Du ſchwöreſt,
Frevel wär' es von den Nachtigallen,
Ließen ſie ihr Lied jetzt noch erſchallen.

Preiſe nun die Götter, die mich ſchufen!
Altiſidora hör' ich mich rufen,
Soll ich kommen, und mit zarten Händen
Töpfe ſcheuern, oder Braten wenden.

IV.

Don Quixote, der keuſche Ritter, an verbuhlte Mädchen.

Aus den Angeln zieht die Seele
Liebe, die Nichts Gutes ſchafft,
Und nur trachtet, wen ſie quäle,
Leiht der Müßiggang ihr Kraft.

Mädchen, laßts von mir Euch ſagen,
— An Erfahrung bin ich reich —
Vor der ſchlimmſten aller Plagen
Schützen Zwirn und Nadel Euch.

Dämpft des Busens wildes Feuer,
Strebt Ihr nach dem Hochzeitkranz!
Zucht lockt mehr, als Gold, die Freyer;
Zucht ist Eures Nahmens Glanz.

Fahrend, oder nicht, ein Ritter
Treibt mit leichten Dirnen Scherz;
Doch der Keuschen, hinterm Gitter,
Ihr nur beuth er Hand und Herz.

Wohl ist leicht die rege Liebe
Fremdem Gaste zugewandt;
Doch bald schwinden solche Triebe,
Weil der Abschied knüpft das Band.

Liebe, die nur pflegt zu wandern,
Voll der Launen, gleich dem Glück,
Bald zur einen, bald zur andern,
Keine Spur läßt sie zurück.

Auf ein Bild das andre mahlen,
Wer sieht nicht die Thorheit ein?
Wo schon Einer Reize strahlen,
Fehlt der Andern Licht und Schein.

Nimmer kann die Eine weichen,
Bis mein eignes Selbst vergeht.

Die, gleich tief verwachsnen Eichen,
Mir im Herzensgrunde steht.

Sorgt, daß fester Muth Euch schmücke,
Kniet Ihr vor der Liebe Thron!
Wirkt sie Wunder, Euch zum Glücke,
Ists der Treue süßer Lohn.

V.

Das Lied vom Schlaf.

Dem Schlaf, ein Räthsel ist mirs fast,
Wird kaum ein Lied gedichtet,
Und doch ist alle Welt sein Gast,
Und sonst ihm hoch verpflichtet.

Ihn, denn wo ist ein Freund ihm gleich?
Ihn nennt allein den Treuen!
Besucht er Nacht für Nacht nicht Euch,
Mags regnen, oder schneyen?

Doch kommt der Freund, wer weiß es nicht?
Dehnt Ihr im Bett Euch immer,

Und löscht, kaum glaublich ists, das Licht
Sogar in Eurem Zimmer.

Als Tröster, wahrlich! sah er nie
Auf Erden Seines gleichen,
Und selber die Philosophie
Soll in der Kunst ihm weichen.

Wenn Ihr erbittert tobt, und schreyt:
Die beste Welt sey — keine,
Sagt er kein Wort zu Eurem Streit;
Doch führt er Euch — in seine.

Wer denkt nicht dieser Himmelswelt
Tagtäglich mit Entzücken?
Den Thoren, dem sie nicht gefällt,
Mögt Ihr ins Irrhaus schicken.

Fromm sind in dieser Welt sogar
Die Zöllner und die Sünder;
Zahm ist der Korse selbst, fürwahr!
Die Tieger sinds nicht minder.

Ihr süßer Zauber wandelt bald
Die Kranken in Gesunde;
In ihr ists weder warm, noch kalt;
In ihr schmerzt keine Wunde.

Der Arme, wie an jedem Ort,
Gilt hier so ziemlich wenig;
Doch mehr gilt auch, glaubt mirs aufs Wort!
Um keinen Gran der König.

Hier raubt der mächtigste Tyrann
Euch nicht den goldnen Frieden;
Hier wird manch vielgeplagter Mann
Von seiner Frau geschieden.

O beste Welt! sprich, welcher Dank
Kann nach Verdienst Dich preisen?
Du stillst den Durst uns ohne Trank,
Den Hunger ohne Speisen.

Zur leichten Fahrt in diese Welt
Braucht Ihr kein Schiff zu bauen;
Noch minder braucht ein kühner Held
Der falschen Luft zu trauen.

Doch öffnet sie zu lange nicht
Euch ihre stillen Gränzen,
Bald wird des Tages heitres Licht
Zum letzten Mahl Euch glänzen.

Mein holdes Land, Ihr müßts gestehn,
Hat doch der Freuden viele;

Besonders sind in ihm zu sehn
Gar schöne Schattenspiele.

Ein hoher, fast zu kühner Geist,
An Regeln nicht gebunden,
Ein Dichter kurz, der Morpheus heißt,
Hat sie für uns erfunden.

Doch täglich ach! wird uns versperrt
Das Land voll Himmelswonne.
Ein Cherub mit dem Flammenschwert
Treibt uns hinaus — die Sonne.

VI.

Der Feind des Volksspiels beym Volksspiele.

Unmuthig eilst Du fort, erreichte gleich sein Ziel
Zur Hälfte kaum noch unser heitres Spiel.
Doch wußtest Du, noch ehe Du erschienen,
Es würde Dir zum Ärgerniß nur dienen.
Warum blieb denn, das Räthsel löse mir!
Gleichwohl der Ort nicht unbesucht von Dir?

Du kamst, willst Dus auch nicht gestehen,
Du kamst nur her, um wieder wegzugehen.

VII.

Klein und artig.

Ein Seitenstück zu einem Epigramm Martials.

Wohl ist Marull, der Geck, an Leib und Seele klein.
Und drum will er auch artig seyn.
O falscher Schluß! Ist gleich das Artige stets klein,
Muß Kleines drum auch immer artig seyn?

VIII.

An einen Weinschenken.

Vom Regen sahen wir den Wein beym Lesen taufen.
Drum kannst Du reinen nicht, wärs auch Dein Ernst, verkaufen.

IX.

An die Zahnlose.

Ein Husten nahm, hör' ich mit Thränen,
Dir zwey von vier gebliebnen Zähnen.
Ein zweyter ward, o schweres Leiden!
Zum Räuber an den andern beyden.
Nun huste nur mit leichtem Muthe,
So lang' es Dir beliebt, Du Gute!
Denn welchem Husten wirds gelingen,
Noch um zwey Zähne Dich zu bringen?

X.

Die sterbende Porcia.

Das Eisen nehmt Ihr mir, und wollt nicht, daß den Gatten
Die treue Gattinn such' im stummen Reich der Schatten.
Hat Euch mein Vater nicht, der Edle, schon gelehrt,
Daß man den Tod umsonst dem Stamme Catos wehrt?

Hier diese Lohe soll mich hin zum Lethe senden.
Geht, Wächter, und verfagt den Dolch jetzt meinen Händen.

XI.

Der Mittelweg.

Ein Mädchen soll, nenn' ich sie mein,
Zu spröde nicht, und nicht zu willig seyn.
Auch in der Liebe will vor allen,
Die Mittelstraße mir gefallen.
Nicht glücklich, wer zu viel, und wer zu wenig hat.
Nicht hungrig will ich seyn, und auch nicht satt.

XII.

Der böse Schuldner.

Daß dem Sabin sein Freund, den Ihr der Thorheit zeiht,
Die Hälfte lieber schenkt, als ihm das Ganze leiht,
Des Räthsels Grund ist leicht zu finden.
Er sieht die Hälfte lieber schwinden.

XIII.

Lebens-Philosophie.

Freunde, schlechter Zeitvertreib
Ist es, wenn wir klagen.
Ungerührt bleibt das Geschick,
Ob wir auch verzagen.
Besser ists sogar, mit ihm
Einen Kampf zu wagen.
Grillen vollends lassen leicht
Aus dem Feld sich schlagen.

Böser Laune hängt nicht nach,
Flieht die Eumenide!
Denkt, es ist der schlimmste Krieg,
Fehlt der Brust der Friede.
Freylich, geht man weiten Weg,
Wird man endlich müde.
Doch was noth ist, tragt mit Muth!
Heißts im alten Liede.

Kinder blinden Wahns, fürwahr!
Sind die meisten Leiden.

Mancher will, bricht ihm ein Glas,
Von der Welt sich scheiden.
Was oft Einen niederdrückt,
Nennt der Andre Freuden.
Manchen, der um Mitleid fleht,
Dürft Ihr keck beneiden.

Oft fehlt uns zum eignen Glück
Nur der eigne Wille.
Jeder Zwerg zum Riesen wächst
Durch die falsche Brille.
Trotz der Heilkraft, schmähen wir
Auf die bittre Pille.
Nichts als Stürme prophezeyt
Unsrer Furcht die Stille.

Kommen böse Stunden, laßt
Uns die guten zählen!
Euer eignes Mißgeschick
Lernt euch selbst verhehlen!
Nur der Thorheit Tagwerk ists,
Selber sich zu quälen.
Wer im Ernst nach Trost begehrt,
Dem wird er nicht fehlen.

Denkt, ists gut nicht eben heut,
Besser ists wohl morgen!

Einem Schuldner, wie das Glück,
Muß fast Jeder borgen.
Thoren kauen ihren Gram,
Bis sie dran erworgen.
Doch der Weisen größter ist
Häuschen ohne Sorgen.

Darum seht mit kühnem Muth
Stürme sich erheben,
Wenn oft selbst bey Zephyrs Hauch
Feige Sclaven beben!
Denkt, das Köstlichste sey Tand,
Wards Euch nicht gegeben!
Fällt der Himmel nur nicht ein,
Lob' ich stets das Leben.

XIV.

Gewißer Tod.

An Laura.

Nichts gleicht, verhöhnst Du meine Triebe,
O Laura! meinem Schmerz.
Doch schenktest Du mir Lieb' um Liebe,
Ganz bräche mir das Herz.

Was, sprichst Du, will das Räthsel sagen?
So sey Dir denn bewußt:
Die höchste Pein kann ich ertragen,
Doch nicht die höchste Lust.

XV.

Der Geizhals.

Möchtet doch, Ihr Götter, gleich
Eine Million mir geben!
Sprachst Du, und zum Ruhm für Euch
Wollt' ich wie ein König leben.

Lachend sprach der hohe Rath:
Heil Dir, der so weislich bittet!
Und mit einer goldnen Saat
Sahst Du schnell Dich überschüttet.

Doch den König seh' ich dort
Jetzt im Bettlermantel laufen,
Um — den Göttern hält er Wort —
Sich — ein Dreyerbrot zu kaufen.

Seine Schuh', Ihr Leute seht,
Voll Erbarmen seht die Greise!
Wer sie trägt, der Arme geht
Barfuß auf die schlimmste Weise.

Ha, und welcher edle Wein
Löscht den Durst dem argen Prasser!
Werth muß, wer ihn trinkt, nicht seyn,
Daß er trinke reines Wasser.

Solch ein Zecher ist kein Thor,
Daß er Amors Scherze misse;
Darum raun' ich Euch in Ohr:
Wie den Wein, zahlt er die Küsse.

Sprich, Verworfner! jeder Dieb
Ist er gegen Dich nicht bieder?
Lebe plötzlich, oder gib
Ihr Geschenk den Göttern wieder!

XVI.

Todesfurcht.

Natürlich ist der Tod! Wer räumt den Satz nicht ein?
Wie kann denn, sprecht! vor ihm die Furcht natürlich seyn?

XVII.

Der Verschwender.

Corinna richte Dich, Freund Lepidus! zu Grunde,
So spricht die Stadt aus Einem Munde.
Wer wird auch, wenn er liebt, solch ein Verschwender seyn?
„Ich lieben? Nimmer fiel mirs ein.“
So sollte man Dich stracks ins nächste Irrhaus senden!
Heißt das nicht toller noch verschwenden?

XVIII.

Der geneckte Neidhard.

Mich liebt ein allerliebstes Kind,
Fast weisser, als die Schwäne sind.
Sprich, armer Neidhard, welch ein Glück!
Wie? Läufst Du schon nach einem Strick?
Ein andres Liebchen, schwör' ich Dir,
Schwarz, wie die Nacht, erwählt' ich mir.
Nun, guter Neidhard! lebst Du doch,
Ich hoff' es freudig, länger noch.

XIX.

Der glückliche und unglückliche Nahmens-Processs.

Eine schauervolle Romanze, nach eigener Melodie zu singen.

Im Leben galt, fragt nur die Fame!
Gar wenig Gottlob Beckers Nahme.
Doch welch ein unerhörter Fall!

Kaum sieht die Welt den Eigner sterben,
So heißts: Wer soll den Nahmen erben?
Und Acten häuft man, Schwall auf Schwall.

Doch endlich — Recht muß doch Recht bleiben,
Was auch die Rabulisten schreiben! —
Ergeht in Jahresfrist der Spruch:
Nur Einem sey der Nahme Becker;
Der Andre taufe, frommts ihm, Necker
Sein neugebornes Taschenbuch!

Wen wird nicht solch ein Sieg entzücken?
Doch ach! ein Bothe hinkt auf Krücken,
Hinkt, und verkündet neue Noth.
Der ganze Nahm' ist zwar gewonnen,
Allein — die Mähr' ist nicht ersonnen —
Verloren ist das halbe Brot.

XX.

Der betrübte Wittwer.

So traurig, Lieber? — „Wunderts Dich?
Des besten Weibs beraubt die strenge Parce mich.“

Wie? Deine Paula mußte sterben,
Und Du mußt jetzt von ihr zehntausend Thaler erben?
Getrost! Ich bin ein Freund, der Dir bekennt,
Daß er Dein Unglück Dir mißgönnt.

XXI.

Auf Franzens Schmähungen.

Mag, schmähend gegen mich, Franz seinen Kiel stets üben!
Wen keine Seele liest, der Tropf hat nicht geschrieben.

XXII.

Der karge Bewirther.

Zwar mit Salben sind aufs Beste
Stets bewirthet Muffels Gäste.
Aber klein sind seine Bissen,
Und vom Wein will er Nichts wissen.

Auf, Ihr Freunde, laßt uns weichen!
Fort aus diesem Haus der Leichen!
Wer gesalbt wird, und nicht speiset,
Als ein Todter sich beweiset.

XXIII.

Klingklangs Poetenweihe.

Hier mein erstes Klinggedicht,
Und mein erstes Wunder!
Groß und Kleine, sprecht, gibts nicht
Euch zum Neide Zunder?

Sollt' ich mit der Feile noch
Meine Zeit verlieren?
Sind der falschen Reime doch
Zwey nur unter Vieren.

Doch wohin verberg' ich mich?
Helft, gerechte Götter!
Bloß ob mir befehden sich
Alle Tagesblätter.

Briefe kommen; manche Stadt
Schickt sogar Gesandten.
Weih' ich mich dem Morgenblatt!
Mich dem eleganten?

Wer mit Büchern Handel treibt,
Musen, welche Strafe!
Will, weil sonst mein Kiel nicht schrebt,
Will nicht, daß ich schlafe.

Mir, Ihr lest es schwarz auf Weiß
Nächstens im Kalender,
Mir verdoppelt seinen Preis
Brockhaus, der Verschwender.

Gierig sieht man Jung und Alt
Nach dem Wort mir schnappen,
Mich zu lesen, lernen bald
Deutsch sogar die Lappen.

Manches Weiblein, hold und zart,
Zeugt mit frommer Seele,
Daß zum großen Mann der Bart
Mir allein noch fehle.

Klopstocks hohes Lied heißt schal
Gegen meine Reime,

Mich zu krönen, rupft man kahl
Alle Lorberbäume.

Selbst der Aristarch der Spree
Quakt aus seinem Dunkel:
Sohn, Du glänzest gleich dem Schnee
Fast, und dem Karfunkel!

Welche Huld von einem Horn!
Schreyt zu ihm doch täglich:
Straf mich nicht in Deinem Zorn!
Mancher Dichter kläglich.

Orpheus, beuge Dich vor mir!
Mehr der Ungeheuer,
Als einst Deine, schwör' ich Dir,
Bändigt meine Leyer.

Konnte Felsen Deine Macht
Von der Stelle treiben,
Soll mir, traun! kein Stern der Nacht
Auf der seinen bleiben.

Richt' ich nach des Orkus Schlund
Einst auch meine Pfade,
Fährt gewiß der Höllenhund
Mir nicht an die Wade.

XXIV.

Der großsprechende Gläubiger.

Ein kleines Sümmchen borgt' ich, Rufus, jüngst von Dir.
Jetzt sprichst Du stets, Du wärst ein großer Freund von mir.
O, Lieber, schäme Dich, und prahle
Nicht allzusehr! Nicht, weil Du Geld mir leihst,
Bist Du mein großer Freund. Nein, ich behaupte dreist,
Dein großer Freund bin ich, weil ich Dirs wieder zahle.

XXV.

An den Schein-Jüngling.

Dein Haar, das schwarz Du färbst, soll Dich zum Jüngling lügen;
Allein Proserpina läßt sich nicht leicht betriegen.

Sie zieht, der Jüngling steht dann als ein Greis vor ihr,
In Kurzem, denk' an mich! vom Haar die Maske Dir.

XXVI.

Ein Ehemann an die um ihre Freundinnen trauernde Gellia.

Du brachtest, Gellia! wie ich vernommen habe,
Noch jede Freundinn, Dir vom Glück verliehn, zu Grabe.
O halte doch, ists nicht zu viel begehrt,
Mein Weib auch Deiner Freundschaft werth!

XXVII.

Pantils Übermuth im Glück, und Demuth im Unglück.

Geht Dirs gut, so, hör' ich klagen,
Ist Dein Grimm nicht zu ertragen.

Geht Dirs schlimm, dann, welche Wonne!
Lachst Du Jedem, gleich der Sonne.
Geht Dirs gut, bey unsrem Bücken
Pflegst Du nicht das Haupt zu nicken.
Geht Dirs schlimm, vertheilst Du Gnaden,
Eilst, zur Tafel uns zu laden;
Jeder, sey er noch so wenig,
Heißt jetzt trauter Herr und König.
Laß mich zu den Göttern flehen:
Schlimm müß' es Dir stets ergehen!

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Sechste Abtheilung.

I.

Scene aus einer neuen, nicht fürs Theater bestimmten Bearbeitung des Holbergschen Lustspiels:

Das arabische Pulver.

Nimmweg und Räumauf.

Nimmweg. (allein.)

Sonderbar! Das Städtchen, in das ich anfänglich verschlagen zu seyn fürchtete, je länger ichs betrachte, jemehr wird es zur Stadt. Und ein Glück für den Ort, daß es sich so verhält! Er hätte sonst die Ehre, einen Mann, wie mich, in seinen Mauern zu sehen, nicht lange genossen. Für die Kunst, die ich allein verstehe, und so lange der Himmel mir Gesundheit verleiht, und was die Hauptsache ist, mein Leben seinem besondern Schutz empfohlen seyn

läßt, auch allein treiben will, kann kein Schauplatz zu groß seyn. Aber sehe ich recht, oder sind meine Augen eben solche Betrieger, wie ihr Herr? Nein, bey der Gerechtigkeit, und ihrer Binde, und ihrem verrosteten Schwert, es ist kein Betrug! Wie er leibt und lebt, läßt der größte Mann nach mir, läßt mein unvergleichlicher Freund Räumauf, nach einer Ewigkeit von Jahren mich zum ersten Mahl wieder die Wonne seines Anblicks schmecken.

Räumauf.

Freylich, goldener Bruder! ist es kein schlechterer Erdensohn als ich, der bereit ist, zur Feyer des Wiedersehens seinen Bart an dem Deinigen zu reiben. Das getrennte Zwillingsgestirn glänzt wieder vereinigt. Castor hat wieder seinen Pollux gefunden.

Nimmweg.

O komm an mein Herz, Du verloren Geglaubter! Wahrlich, ich hätte eher gehofft, den ewigen Frieden zu erleben, oder meine Großmutter, die Gott tröste! als ein siebzehnjähriges Mädchen zu sehen, als Dich, in dieser Welt wenigstens, noch einmahl in meine Arme zu schließen. Ich weiß auch im Ernst gar nicht, was ich von dem Galgen denken soll, daß er so lange zaudert, sein Recht an Dich, das doch so klar ist, wie nicht leicht ein anderes, geltend zu machen. Doch mit wem rede

ich? Ein Mann, wie mein Freund Räumauf, weiß zu gut, welch ein unschätzbares Kleinod ein guter Nahme ist, als daß er sich, wenn er auch tausend Mahl stiehlt, nur Ein Mahl auf der That ertappen läßt.

Räumauf.

Wahrlich, das Lob eines Meisters, von Deiner Größe, der den höchsten Gipfel einer Kunst erstiegen hat, durch die man leider zuweilen den Gipfel des Galgens ersteigt, ist meiner Bescheidenheit noch gefährlicher, als wenn in den Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands schwarz auf Weiß zu lesen wäre, ich sey ein Poet, den der große Karfunkel noch klarer durchscheine, als der Mond das Gerippe eines Gehenkten. Aber ich müßte auch der trefflichen Erziehung, die meine Ältern mir gaben, nicht werth gewesen seyn, wenn ich durch sie nicht geworden wäre, was die Gemeinheit einen Galgenvogel nennt. Indessen fürchte ich doch, Du wirst Dein Lob ein wenig mäßigen, wenn ich die Mütze vor Dir abnehme, die ich trage, nicht um meine Ohren zu bedecken, sondern um ihren Verlust zu verstecken.

Nimmweg.

Man muß sich in der Welt zu behelfen wissen. Tröste Dich mit den Leuten, die sich nicht über eine

Kleinigkeit, wie ein Paar abgeschnittene Ohren, sondern über ein Paar abgesägte Arme, oder ein Paar abgesägte Beine zu beklagen haben. Auf alle Fälle ist es ein Glück, daß Du noch ein Paar Ohren zum Abschneiden übrig hattest. Die unerbittliche Gerechtigkeit hätte sich sonst leicht an Deiner Nase vergreifen können. Und wer hätte Dir in diesem leidigen Falle noch einen Heller auf Dein ehrliches Gesicht geborgt?

Räumauf.

Kaum ein Mannsbild, und ganz gewiß kein Frauenzimmer. Aber mein Lehrer und Freund! Du weißt, es ist nicht die Neugierde eines Weibs, sondern der edle Trieb eines Jünglings, der den Plutarch um der Nacheiferung willen liest, wenn ich Dich beschwöre, mir wenigstens einen Theil der Abenteuer zu erzählen, die der tapferste aller Ritter, deren auserwählte Dame das Glück ist, seit unserer Trennung nothwendig bestanden haben muß, wenn Du anders nicht seit den sieben Jahren unserer Trennung das Leben eines Siebenschläfers gelebt hast.

Nimmweg.

Schade, daß Du nicht die Königinn Dido bist! Ich vertriebener Äneas könnte Dir auf Deine Frage mit Recht den berühmten Vers zurufen:

Infandum, regina, jubes renovare dolorem!

Ich sage Dir, um meine guten Tage von den bösen zu unterscheiden, habe ich für ein ganzes Jahr an einem Dutzend weisser Steine genug. In der That, um der Welt zu grollen, und ein Menschenfeind zu werden, braucht man sich nur unserer Kunst zu widmen. Je weiter man es in ihr bringt, desto mehr sieht man sich angefeindet, und ganz verständige Leute, die doch sonst dem Genie alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, schämen sich nicht, mit dem Pöbel gemeinschaftliche Sache zu machen, sobald es darauf ankommt, uns zu verfolgen. Erst vor Kurzem sah ich mich durch einen Versuch, den ich ohne Prahlerey ein Meisterstück nennen darf, in einen Rechtshandel verwickelt, der mir so langweilig und verdrießlich war, daß ich lieber Schlösser und Thüren erbrach, als daß ich den Ausgang abgewartet hätte.

Räumauf.

Ich hätte es an Deiner Stelle gerade auch so gemacht. Wer weiß nicht, daß der beste Proceß Nichts taugt, und am wenigsten ein solcher, der mit einer Art von Exekution angefangen wird. Es ist behaupt, möchte ich mit dem seligen jungen Werther sagen, das Schicksal von Unser Einem, mißverstanden zu werden. Man kann es Keinem recht machen, und es gibt ganze Scharen, die es ihr

Hauptgeschäft seyn lassen, uns in dem unsrigen zu stören. Auch in dieser Stadt sehe ich hier ein Paar, und dort wieder ein Paar verdächtige Bursche umherschleichen, denen ich bloß darum nicht traue, weil sie mir nicht trauen.

Nimmweg.

O ich kenne dieses Gesindel von jeher, und ich rathe Dir, Dich ja nicht mit ihm gemein zu machen. Kaum hat ein ehrlicher Mann mit Mühe und Noth einige Gulden erworben, so glaubt der nächste beste dieser Tagdiebe es könne gar nicht anders seyn, als er müße ihn schlechterdings wieder um das Seinige bringen.

Räumauf.

O Tugend, Tugend! wenn wird man aufhören, Dich zu verfolgen?

Nimmweg.

Und setze ich hinzu: O Ihr Propheten! wenn werdet Ihr aufhören, in Eurem Vaterlande — Nichts zu gelten? Das meinige wenigstens soll aus eben diesem Grunde sich für immer meines Anblicks beraubt sehen.

Räumauf.

Welches Deiner vielen Talente denkst Du aber hier zu üben?

Nimmweg.

Kommt Zeit, kommt Rath! Du weißt, daß ich kein Mann bin, der sein Licht unter dem Scheffel zu halten pflegt. Mir fällt Nichts schwer, als die Wahl unter den vielen Künsten, die ich verstehe, oder vielmehr unter allen, weil ich Meister in jeder bin.

Räumauf.

Und eben deswegen in keiner, oder wenigstens nur in einer einzigen, die darin besteht, daß man sich die Einfalt zinsbar macht. Doch begierig bin ich auf alle Fälle, die Rollen zu kennen, in welchen die Welt Dich bisher zu bewundern Gelegenheit hatte.

Nimmweg.

Willst Du, daß ich Dir einen Roman erzähle, der im Druck allein zehn Bände füllen würde? Doch einen Umriß zu meiner Geschichte kann ich Dir so gut geben, als der leuchtende Karfunkel zu Berlin den seinigen zur Geschichte der Poesie der Welt gegeben hat.

Räumauf.

Aber doch ums Himmelswillen nicht im Geist und im Styl Deines Vorbilds, sonst laufe ich Dir auf der Stelle davon, und nehme größere Schritte,

als wenn alle Schergen der Welt mit ihren Marter-Werkzeugen mir auf dem Fuße folgten.

Nimmweg.

Wären wir nicht alte Freunde, und hätteſt Du noch Deine Ohren, ich würde ſie Dir beyde wegen eines Mißtrauens abſchneiden, das mich mehr beleidigt, als wenn Jemand behauptete, ich ſtehle ein Stück Bley mitten aus einem Goldhaufen heraus. Seit wenn ſieht es denn ſo karfunkelmäßig in meinem Kopf aus, daß Du Dich für berechtigt hältſt, das Schlimmſte von ihm zu vermuthen?

Räumauf.

Werde nicht ſo hitzig, alter Spießgeſell! Es war ja nur Scherz, was ich ſagte. Aber freylich, es gibt Dinge, über welche vernünftige Leute mit Recht keinen Spaß verſtehen. Alſo Deine Hand zum Zeichen der Verſöhnung, und laſſ mich Deinen Umriſſ in Deinem eigenen Styl vernehmen, der, wie ich längſt weiß, von dem Abrakadabra des berliner Umrißfabrikmeiſters ſo verſchieden iſt, als die Leyer des göttlichen Phöbus von dem Hackbret eines Dorfmuſikanten.

Nimmweg.

Nun gut, Du ſollſt alſo Deine Wunder hören. Zuerſt widmete ſich Dein Freund der Heilkunde, und wahrlich, wenn man meine Todten zählte, ſo

möchte ich den Arzt in der Welt sehen, der mir den Rang hätte streitig machen können.

Räumauf.

Das Vertrauen zu Deiner Kunst muß also eben so groß als die Schätze gewesen seyn, zu welchen sie Dir verhalf?

Nimmweg.

Meinem Glück fehlte Nichts, als daß es ein wenig zu sehr in die Augen fiel. Der Neid konnte es nicht länger mit ansehen, und meine von ihm besessenen Zunftgenossen hatten es in Kurzem dahin gebracht, daß ich über Hals und Kopf die Stadt verließ, um nicht aus ihr hinausgestäupt zu werden.

Räumauf.

Wahrlich, Leute, wie diese, waren nicht werth, jemahls einem Todtengräber die Schaufel in die Hand gegeben zu haben. Aber darf ich wissen, was hauptsächlich ihren Groll gegen Dich reizte?

Nimmweg.

Nichts, als weil ich insofern ihnen ins Handwerk pfuschte, daß ein Platz auf dem Kirchhof durch mich in billigerem Preis zu bekommen war, als durch sie. Wegen meiner Kunst selbst konnte ich ihnen unmöglich ein Dorn im Auge seyn, da, wie ich Dir bereits sagte, das Wunder gleich groß war, ob einer von ihren, oder von meinen Kranken über

seine Krankheit und über die Kur seines Arztes triumphirte.

Räumauf.

Mit Deinem Kuriren, oder vielmehr mit Deinem Todtschlagen nahm es also ein minder glänzendes Ende, als Leute, die so aufrichtigen Antheil an Deinem Wohl und Wehe nehmen, als ich, hätten wünschen mögen. Aber welcher Kunst warfst Du Dich in die Arme, nachdem die Heilkunst Dir so viel Unheil gebracht hatte?

Nimmweg.

Ich hing vor der Hand Alles, was Kunst heißt, an den Nagel, um mich in höhere Sphären emporzuschwingen. Du weißt, der alte Gemeinplatz, daß was morgen geschehen werde, auch erst morgen zu erfahren sey, hat in unsern Tagen das Schicksal gehabt, das allen Gemeinplätzen über kurz oder lang bevorsteht. Nur wenige gemeine Menschenkinder spielen noch die Ungläubigen, wenn man ihnen von Leuten erzählt, die so leicht in die Zukunft sehen, als in einem Guckkasten.

Räumauf.

Ich will doch nimmer mehr hoffen, daß aus dem verunglückten Arzt ein Prophet wurde?

Nimmweg.

Warum nicht? Was ist denn Unrechtes bey der

Sache, wenn ich die Leute, die jetzt Nichts haben, mit ihrem bevorstehenden Glück tröste? Prophezeye ich dem Armen Schätze, dem Eitlen Ehrenstellen, dem Poeten einen Lorberkranz, und dem Mädchen einen Mann, verheiße ich ihnen mehr, als was sie nicht müde werden, sich selbst zu versprechen?

Räumauf.

Freylich, Propheten sind die wahren Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, und ich bedaure die Blinden, von welchen sie für Betrieger, oder gar für Narren gehalten werden.

Nimmweg.

Du trifft den Nagel auf den Kopf. Eben diesen Blinden habe ich meinen abermahligen Sturz zu danken. Doch weit entfernt, daß auch nur Einer von ihnen es gewagt hätte, mich einen Narren zu schimpfen, vereinigten sich Alle in dem Ausspruch, ich sey kein Prophet, sondern ein Galgenstrick.

Räumauf.

Man muß Dir also zu Deinem Unglück noch Glück wünschen, da Du doch den Trost hattest, daß man nicht das Allerschlimmste von Dir glaubte.

Nimmweg.

Allerdings fand ich mich leichter in mein Schicksal, weil ich mich wenigstens nicht verkannt sah. Ich sage Dir, Freund! Nichts wäre mir unerträglicher

als wenn mich die ganze Welt nicht lieber für den ärgsten Betrieger, als für einen Verrückten hielte, der im Ernst an seine eigenen, oder an fremde Prophezeyungen glaubte.

Räumauf.

Du denkst, wie ein Mann von Kopf denken soll. Aber wie kam es denn, daß man Dich in Deinem Prophetenamt störte, da Du ja nur die Leute betrogst, die betrogen seyn wollten?

Nimmweg.

Ein Adept in der Staatswirthschaft, der zugleich ein so großer Patriot war, als je einer in einer deutschen Ständeversammlung die Rednerbühne bestieg, hatte ausgerechnet, welche ungeheure Geldsummen aus dem Lande gehen müßten, wenn man es länger duldete, daß ein Fremdling, wie ich, ein Gewerbe trieb, das bisher von den alten Weibern der Stadt, und von zahllosen einheimischen poetischen und philosophischen Erleuchteten mit dem glücklichsten Erfolg getrieben worden war. Man machte also Anstalt, mich — nicht in Güte zu vernehmen, ob ich, da ich einmahl mehr als Brot essen könne, nicht auch schon andere allzufreye Künste getrieben hätte, und da mich meine Prophetengabe von dieser Untersuchung einen Ausgang vorhersehen ließ, der mich länger, als es in meinem Plane lag, in der

Stadt festgehalten hätte, so nahm ich mit der Prophezeyung von ihr Abschied, daß wenn sie fortfahre, Leute von meinen Verdiensten aus ihren Mauern zu verbannen, nächstens — ihr Pflaster einer grasgrünen Wiese gleichen würde.

Räumauf.

Unglücklicher Prophet, der nicht nur in seinem Vaterlande, sondern selbst in der Fremde Nichts gilt! Doch je mehr sich Deine Unglücksfälle häufen, desto mehr steigt meine Erwartung, auf welche Art Du sie bekämpft hast, und schon sehe ich Dich im Geist auf einem neuen glänzendern Schauplatze Deine wohlstudierte Rolle beginnen.

Nimmweg.

Dank für die Gerechtigkeit, die Du mir widerfahren lässest! Aber jetzt, mein Freund! siehst Du Deinen Helden ein Geschäft treiben, dessen er sich zu rühmen so weit entfernt ist, daß man es vielmehr nur vor seinen Ohren zu nennen braucht, wenn man will, daß Unglaubliches geschehen, nähmlich daß er roth werden soll.

Räumauf.

Du machst mir im Ernst bange. Ich fürchte, ich fürchte, was Du wurdest, war ein Flugblattschreiber.

Nimmweg.

Ich kann Dir meine Beichte nur mit Umschreibungen ablegen. Ich machte von Tinte, Feder und Papier einen Gebrauch, daß es mich nicht wundern sollte, wenn von nun an jeder Trank, den ich zum Munde führe, sich in Tinte verwandelte, jede Feder, die ich ergreife, zu einem Pfahl für mein Fleisch würde, und jedes von mir berührte Blatt Papier sich selbst entzündete, um mich zu brandmarken.

Räumauf.

Ich habe also leider die Wahrheit nur zu gut errathen, und fast möchte ich Dich bitten, mich mit der Erzählung der Thaten, die Du in Deiner neuen Laufbahn vollbrachtest, zu verschonen, wenn nicht zu jedem Gemählde auch Schatten, so dunkel er auch seyn mag, gehörte. Aber je mehr Du in diesem Falle den Schatten milderst, wenn auch das Gemählde an Wahrheit verliert, desto gewißer kannst Du meiner Billigung seyn. Ich verzichte gern auf einen starken Effect, wenn mir dadurch ein widriges erspart wird.

Nimmweg.

Ich dürfte Dir von zehn meiner Sünden immer nur Eine erzählen, und Du würdest doch einmahl übers andere in ein Wehgeschrey ausbrechen. Um s

lieber wirst Du Dich mit einer General-Beichte begnügen. So oft ich die Feder ergriff, fuhren zwey Teufel, ein dummer und ein boshafter, in mich, und mehr brauchst Du nicht zu wissen, um mit dem Geist meiner Schriften so vertraut zu seyn, als ob Du keine andere, als sie gelesen hättest. Gegen alle Schriftsteller, die mehr Verstand hatten, als ich, und also gegen alle Schriftsteller, ohne Ausnahme, zog ich mit Waffen zu Felde, deren sich der niedrigste Pöbel schämt, und bey diesem Verfahren führte mir also der dumme Teufel die Feder. Den Gegnern Schwachheiten, die mit unserem Streit auf der Welt Nichts zu thun hatten, öffentlich vorzuwerfen, und z. B. der Welt zu erzählen, Dieser oder Jener bringe seine meiste Zeit auf dem Billard zu, ein Anderer trinke zuweilen ein Glas Wein mehr als nöthig sey, sich den Durst zu löschen, und ein Dritter spiele den getreuen Schäfer bei seiner Wäscherinn, diese und ähnliche Nichtswürdigkeiten hieß mich der boshafte Teufel begehen.

Räumauf.

Pfuy, Mensch, und abermahl pfuy! Auf diese Art mögen Deine Schriften ein wenn gleich zahlreiches, doch nicht sonderlich achtungswerthes Publikum gehabt haben.

Nimmweg.

Du irrst Dich, Freund! Meine Schlechtigkeit gefiel nicht einmahl den Schlechten, und also hatte ich beinahe gar keine Leser. Wer mit einer Lästerchronik sein Glück machen will, darf wenigstens nicht so ganz von allem Witz verlassen seyn, als Dein armer Freund zur Zeit seiner schriftstellerischen Laufbahn war. Mancher seichte Kopf, den die Gründe seines Gegners in Verlegenheit setzen, hat wenigstens die Gabe, bey Leuten, die nicht tief in die Sache eindringen, ein Lachen gegen ihn zu erregen. Aber ich antwortete auf einen Grund, der mich in Verlegenheit setzte, statt mit einem Einfall, immer mit zehn Grobheiten. So abgedroschen auch die Wendung ist, von einem Gegner zu behaupten, nicht er, sondern ein Dritter, der seinem Nahmen einen Schandfleck anhängen wolle, sey vermuthlich Verfasser seiner Schrift, oder sie müße das Werk eines Schulknaben seyn, so wiederhohlte ich doch den abgeschmackten Spaß zum hunderttausendsten Mahl, und warf also die Leute sogar mit geborgtem Koth.

Räumauf.

Aber ums Himmelswillen, mein Freund! Du sagst mir immer mehr, um mich fürchten zu lassen, Dein Nahme möchte zuletzt in einen Geruch gekommen seyn, der noch schlimmer als derjenige ist, den

der Teufel jedes Mahl bey seinem Verschwinden zurücklassen soll.

Nimmweg.

Wenigstens hielt sich alle Welt die Nase zu, und lief augenblicklich nach dem Rauchfasse, sobald ich mich blicken ließ.

Räumauf.

Hoffentlich wird sich doch dieser Theil Deiner Geschichte bald endigen.

Nimmweg.

Ich will um meinetwillen so gut, als um Deinetwillen mich bei dem Rest so viel als möglich der Kürze befleißen. Unberufen, aber nicht ohne eine sehr dringende Ursache, die man im gemeinen Leben Hunger zu nennen pflegt, warf ich mich zum Lobredner der Regierung des Staats auf, dessen Unglück es wollte, daß ich mich in seine Gränzen flüchtete. Allein die gelobte Regierung bedurfte, da sie zu den Lobverdienenden gehörte, des Lobs überhaupt nicht, und am wenigsten des meinigen, und sie belohnte daher, nicht zufrieden, mir den gehofften Dank schuldig zu bleiben, mich sogar noch mit Undank, indem sie mir bedeuten ließ, so groß auch die Preßfreiheit im Staate wäre, so könne man doch den groben Mißbrauch derselben, dessen ich mich durch meine zudringlichen und ekelhaften Lobeserhebungen schuldig

gemacht hätte, unmöglich länger dulden, und indem man mir also den bisherigen Unfug ernstlich verweise, und jeden künftigen bey schwerer Ahndung untersage, sey mir zugleich unverhalten, daß wenn es mir etwa im Lande nicht länger gefiele, mir es an den nöthigen Päßen zu meiner Abreise nicht fehlen sollte.

Räumauf.

Nimm mirs nicht übel, Freund! aber ich kann mich nicht enthalten, diese hochverständige Regierung hoch leben zu lassen. Hoffentlich hast Du doch von den Päßen, die man Dir auf eine so zuvorkommende Weise anboth, auf der Stelle Gebrauch gemacht?

Nimmweg.

Es fiel mir auf einmahl von den Augen wie Schuppen. Ich verwünschte mein bisheriges nichtswürdiges Handwerk, und es fehlte nicht viel, so hätte ich mich zur Buße in ein härnes Hemd gekleidet, und wäre ein Einsiedler geworden.

Räumauf.

Du hattest Ursache, vor Scham dich aufzuhängen, aber zum Einsiedler taugtest Du nicht, und also war es am klügsten, daß Du fortfuhrst der Welt nützlich zu seyn. Konntest Du doch immer noch, indem Du Deinem Sudlerhandwerk entsagtest, Andern Deines Gelichters zum Muster dienen, die, wenn man ihnen nicht ohne weiters die Hände abhackt, es

sich schlechterdings nicht nehmen lassen, der armen Welt mit gedruckten Proben zu beweisen, daß sie als Schriftsteller unter der Herrschaft der beyden nähmlichen Teufel stehen, von welchen Du so fürchterlich geplagt wurdest. Aber ich merke, guter Freund! daß es mir etwas unbehaglich in Deiner Nähe wird. Wie es scheint, gehört Zeit dazu, bis andere ehrliche Leute selbst einen bekehrten Schriftsteller Deines Schlags wieder ertragen lernen, und ich müßte mich sehr irren, wenn Du nicht immer noch einen kleinen Abscheu vor Dir selbst hast. Erspare also den Schluß Deiner Geschichte, bis wir uns wieder sehen, und wenn nur die Leute, in deren Zunft Du noch vor Kurzem zu gehören die Unehre hattest, nicht eben so arm an Geld, als an Witz wären, so müßtest Du Dich durch einen Eid verbinden, zehn Jahre lang allein bey diesen nach unsterblicher Schande ringenden Sterblichen die Gewalt Deiner Habichtsklauen zu versuchen.

II.

Der Spazierstock.

An Herrn Ober = Tribunalrath Klüpfel.

Freund! von unsrem Schlag den Rittern,
Ziemt nicht Lanze, Schwert, noch Speer.
Will ein Spötter, daß wir zittern,
Zeigt er uns ein Mordgewehr.

Wenn wir weg die Feder legen,
Und den häuslich = schlichten Rock,
Greifen wir nicht nach dem Degen,
Sondern friedlich — nach dem Stock.

Drum — auch Kleines kann erfreuen —
Laß mich, Bester! zum Geschenk
Dir ein Glühholzstäbchen weihen,
Unsers Muthes eingedenk.

Täglich sey es Dein Begleiter,
Lockt die Sonne Dich ins Feld.
Auch als Waffe diens dem Streiter,
Schreckt ein Hund ihn — weil er bellt.

Seinesgleichen siehst Du schwerlich.
Von des Negers goldnem Sand
Schwamms für Dich, ich sey nicht ehrlich!
Freudig bis zum Nekar-Strand.

Doch, zum Überfluß des Schönen,
Wählte Künstler-Phantasey,
Um den fremden Stab zu krönen,
Gar — ein deutsches Hirschgeweih.

Drum — der Neid saugt augenblicklich
Gift, wo er es nur saugen kann —
Wäre mein Geschenk nicht schicklich,
Weiht' es manche Frau dem Mann.

Nimm die Gabe denn, die kleine!
Ist die Liebe Spenderinn,
Wägen Herzen, wie das Deine,
Nur des Gebers treuen Sinn.

Doch das Stäbchen wird nicht bleiben,
Was es ist. Wie sichs gebührt,
Wird es Ehrenkränze treiben,
Wenn es Deine Hand berührt.

III.

Bruchstücke aus der eigenen Lebensbeschreibung des wieder erstandenen Simplicissimus.

1

Simplicissimus gibt ehrlichen Bericht von seiner Abkunft.

Es ist jezt eine wunderliche Zeit, oder vielmehr es ist eine Zeit, die viele wunderliche Menschen hervorbringt. Mancher, der von einem Schornsteinfeger abstammt, beweist, wenn er dreyßig Jahre alt ist, daß er wenigstens sechzehn stiftsfähige Ahnen zählt, weil es ihm nach und nach, der Himmel weiß, durch welche Mittel, gelang, das ererbte väterliche Kaminrußsäckchen mit Dukaten zu füllen. Freylich sollte man glauben, wenn man einmahl unedel geboren sey, so könne man unmöglich wohlgeboren, oder hochwohlgeboren werden, weil man unmöglich aus dem Leib einer unadelichen Mutter in den Leib einer adelichen übergehen kann. Allein die tägliche Erfahrung lehrt, daß wenn dieses Wunder sich auch nicht wirklich zuträgt, es doch nicht an Leuten fehlt, die von

der ganzen Welt verlangen, daß sie wenigstens glaube, es habe sich ausnahmsweise mit ihnen zugetragen.

Gehört es aber gleich beynahe unter die alltäglichen Geschichten, daß Einer gleichsam sein eigener Stammvater ist, so sah ich doch die Leute über jeden sich selbst Adelnden soviel Gespötte treiben, daß ich meines Orts auch nicht einmahl den letzten der drey von einer edlern Herkunft zeugenden Buchstaben meinem Nahmen vorzusetzen wagte. Ich bin also noch bis auf den heutigen Tag der simple Herr Simplicissimus, ob ich gleich, die Wahrheit zu gestehen, meine angeborne Neigung, den Junker zu spielen, mir oft nicht anders zu erklären wußte, als daß mein Vater nichts Schlechtes gewesen seyn könne. Und wahrlich, wer darf es wagen, einen Mann mit Verachtung anzusehen, der so gut als der König seinen eigenen Pallast hatte? Zwar rümpfte Mancher, welchem man den Pallast zeigte, die Nase über die Hütte, die mit einem Dach von Stroh, und statt des Marmors mit Wänden von Eichenholz prangte. Aber ich frage, ist der Halm, auf welchem die köstliche Frucht wächst, um welche wir täglich in einem eigenen Gebeth den Himmel anrufen; nicht tausend Mahl edler, als der Schiefer, das Bley, oder das Kupfer, mit welchen man die gemeinen Palläste zu

decken pflegt? Und wer wird so ein Thor seyn, einen elenden Marmorblock dem ächt-deutschen Eichbaume vorzuziehen, der hundert Jahre lang ein Jüngling bleibt, und auf welchem, wenn mir ein kühner dichterischer Sprung erlaubt ist, Schinken und Bratwürste wachsen?

Nicht geringer, als von außen, zeigte sich der Pallast in seinem Innern. Seine Säle, Zimmer und Nebengemächer waren vom Rauch aufs prächtigste geschwärzt, und bis endlich diese unvergängliche Verzierung den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreichte, bedurfte es längerer Zeit, als wenn der göttliche Raphael selbst den ganzen Pallast, gleich den Stanzen im Vatikan, durch die herrlichsten Fresko-Gemählde berühmt gemacht hätte. Feinere Tapeten, als die seinigen, waren in der Welt nicht zu finden, da sie das Werk einer Weberinn waren, die sogar einst mit der Minerva selbst um den Preis zu kämpfen wagen durfte. Unerwähnt darf nicht bleiben, daß diese Künstlerinn mit einer Menge Gehülfen gar nicht von der Stelle wich, um ihre Arbeit, wenn etwa ein Zufall sie beschädigte, augenblicklich wieder auszubessern. Daß das Papier, das den Stof zu den Fenstern des Pallasts hergab, weit edler ist als das feinste Glas, werden die gelehrtesten Männer und die schwungreichsten Poeten bezeugen, und

das ganze Publikum wird mir in der Behauptung beystimmen, daß es nützlicher zu den Fenstern meines väterlichen Pallasts, als zu dem vortrefflichsten Werke des seine eigene Gottheit anbethenden Herrn Franz Horn verbraucht wurde. Zum Diener durfte sich Niemand bey ihm melden, wer nicht vier Füße hatte, und in der That waren seine Ochsen und Esel, wenn gleich noch stärkere Pflastertreter, als manche goldverbrämte Lakeyen in vornehmen Häusern, keine solche unnütze Tagediebe, als diese, und unter ihre weitern Vorzüge gehörte, daß ihn ihre Livree keinen Heller kostete, und daß er seinen Geldkasten wenigstens, wenn gleich nicht den Futterkasten, ohne Furcht, bestohlen zu werden, offen vor ihnen stehen lassen konnte. Das Zeughaus war mit Pflügen, Äxten, Hauen und Schaufeln, mit Heugabeln, und sogar mit Mistgabeln wohl versorgt, und diese köstlichen Waffen ließ der stets rüstige Eigenthümer keineswegs rosten. Täglich zog er ins Feld. Die Erdkugel, so weit er sie erreichen konnte, diente ihm zum Tummelplatze, und groß war der Tribut, den die Überwundene ihm in jeder Ernte entrichten mußte. Die Leibesübung des Holzsägens und Holzspaltens, die von den besten Ärzten vornehmen Herrn so sehr empfohlen wird, machte er sich ordentlich zur täglichen Pflicht.

Man halte es nicht für die gewöhnliche Prahlerey eines Edelmanns von gestern, daß ich einiger Vorzüge erwähne, welcher sich Manche gern rühmen würden, wenn sie — könnten. Ich will nicht besser seyn als andere Leute, obgleich von dem Pallast meines Vater noch weiter zu melden ist, daß er im Spessart, diesem weltberühmten Walde gelegen war, von welchem geschrieben steht, daß in ihm die Wölfe einander gute Nacht geben.

Sollte Jemand sich über die Kürze wundern, mit welcher ich von meiner edlen Herkunft gesprochen habe: so beliebe er zu bedenken, daß es hier nicht um adeliche Stiftungen zu thun ist, wegen welcher ich meinen Stammbaum zu beschwören hätte. Mein Hauptzweck ist erreicht, wenn die Welt erfährt, daß ich in keinem elenden und verdächtigen Winkel der Erde, sondern — im Spessart geboren bin.

Muß aber jeder Leser gestehen, daß das Hauswesen meines Vaters auf den wahren Sechzehnahnenfuß eingerichtet war, so versteht es sich von selbst, daß derselbe Fuß auch bey meiner Erziehung angewendet wurde.

Die ritterlichen Übungen meines Vaters, die natürlich bey meiner Erziehung die Hauptsache waren, hatte ich in meinem zehnten Jahr schon so ziemlich begriffen. Was aber die sogenannten Studien be-

trifft, so war ich gerade noch einmahl so gelehrt, als ein Anderer, von welchem die Geschichte meldet, er habe in seinem ganzen Leben nicht über fünf zählen gelernt, indem ich wirklich eine Menge Leute mehr als Ein Mahl durch das Kunststück in Erstaunen setzte, daß ich die Finger an meinen beyden Händen ohne den geringsten Fehler zusammenrechnete. Im Ganzen aber folgte mein Vater genau der heutigen vornehmen Sitte, nach welcher etwas gelernt haben, das Zeichen einer niedrigen Herkunft und einer schlechten Erziehung ist.

Sind die Wissenschaften ein Vorrecht des Pöbels, so hat sich dafür die vornehme Welt die Künste zu ihrem Eigenthum vorbehalten, und man kann sich also leicht einbilden, mit welchem Eifer ich mich ihnen widmete. Nahmentlich waren in der Musik meine Fortschritte so außerordentlich, daß ich gar kein Bedenken hätte tragen dürfen, den Apollo selbst zu einem Wettstreite herauszufordern, wenn dieser nicht zum Unglück die Leyer statt des Dudelsacks spielte.

In der Religion waren meine Kenntnisse etwas mangelhaft. Dafür aber konnte ich mich rühmen, noch unschuldiger zu seyn, als Adam und Eva im Paradies vor dem Sündenfalle, weil ich kein Wort von Adam und Eva, vom Paradies und vom Sündenfalle wußte. Ich war kein Gotteslängner, weil

man mir nie etwas von Gott gesagt hatte, und statt daß andere vornehme Junker bey tausend Teufeln schwören, und keinen einzigen glauben, schwor ich nicht einmahl bey einem einzigen, weil nichts leichter gewesen wäre, als mich zu bereden, der Teufel sey ein Kriegsschiff von fünfzig Kanonen, oder eine Spinnmaschine, oder gar mein leiblicher Oheim, von welchem ich, da er unverheirathet sey, und alle Tage sterben könne, nächstens wenigstens hunderttausend Thaler und hundert Bauern erben würde. Mit Einem Wort, ich war in der Unwissenheit so vollkommen, daß ich nicht einmahl wußte, daß ich unwissend sey.

2.

Simplicissimus gelangt schon als Knabe zu hohen Ehren.

Ein Vater, wenn er nicht ein Rabenvater ist, läßt sichs vorzüglich angelegen seyn, für seinen Sohn einen Stand zu wählen, dessen er sich nicht zu schämen braucht, und wie sehr mein Vater dieser Pflicht eingedenk war, mag der geneigte Leser daraus abnehmen, daß er mich zuerst zum Schweinhirten, und als er meine außerordentlichen Gaben kennen gelernt hatte, zum Ziegenhirten, und endlich gar zum Hüter einer ganzen Herde Schafe ernannte.

Rümpfen einige vornehme und hochmüthige Leute über den armen Schwein- Ziegen- und Schafhirten die Nase, so beweisen sie nur, daß sie weder in den Werken der größten Dichter, noch in der Geschichte der Götter und der Menschen belesen sind. Wer darf sich noch schämen, sein ganzes Leben unter dem lieben Vieh in Wäldern und Feldern zuzubringen, da Apollo selbst dem Admet das seinige hütete? Ist es etwa eine Schande, ein Hirt zu seyn, weil der König David einer war? Hütete Moses seine sechsmahlhunderttausend Israeliten, die er aus Ägypten vor sich hertrieb, desto schlechter, weil er zuvor einige hundert Schafe gehütet hatte? Was war Tamerlan anders, als wie sein Nahme ausweist, ein lahmer Hirtenbube, ehe er sich zum Kaiser der Scythen emporschwang? Ließ sich Virgil abhalten, dem Äneas zu Ehren sein unsterbliches Gedicht zu schreiben, weil Anchises, der Vater seines Helden, ein Hirt war? Helena, die schönste aller Griechinnen, in wessen Arme warf sie sich aus den Armen eines Königs, als in die Arme eines Hirten? Und schämte sich dieser Hirt Paris seines Hirtenstands, ob er gleich — ein Prinz war? Doch was rede ich von Prinzen und Königinnen! Luna, die keuscheste aller Göttinnen, trotzte allen Pfeilen des Amors, bis endlich Endymion, ein Hirt, den beschämten Liebes-

gott an ihr rächte. Doch ich wollte lieber zählen, aus wie viel Härchen die Wolle aller Schafe in der Welt besteht, als die Götter und Göttinnen, Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Helden und Heldinnen mit Nahmen nennen, die sich entweder dem Hirtenstande, oder den Hirten und Hirtinnen selbst ergaben, und es sey also genug, zum Beschlusse noch den schönen Spruch Philos, des Juden, anzuführen, daß das Hirtenamt eine Vorbereitung zum Regiment sey. Krieger, sagt er, müßen durch die Jagd, und Völkerherrscher durch das anmuthige Hirtenleben zu ihrem hohen Berufe tüchtig gemacht werden. Übrigens danke ich dem Himmel, daß ich von allen bisher angeführten erlauchten Hirten und Hirtinnen kein Wort wußte, als ich noch hinter meinen Schweinen, Ziegen- und Schafen herging, weil sonst zuverläßig der Hochmuthsteufel beynahe eine so schreckliche Verwüstung in meinem Gehirn angerichtet hätte, als in dem Gehirn des lächerlichen karfunkelnden berliner Hörnleins, das in seiner eingebildeten Höhe gar zu gern ein kritisches Schreckhörnlein vorstellen möchte, und nicht müde wird, mit Schmerzen, und mit dem ungebührlichen Getöse des Mäuse gebärenden Bergs in der Fabel Hans Sachsische Reimlein, fromme Legenden, Lebensbeschreibungen andächtiger Basen, die ganze Welt einschläfernde

Romanlein, und sogar kritisch Macht- und Orakelsprüchlein zur Welt zu gebären.

Daß ich mein ehrenvolles Amt auch mit Ehren bekleidete, würde ich mit schriftlichen Zeugnissen darthun können, wenn es mit dem Hirtenvolke wie mit dem gelehrten Volke gehalten würde, welchem man nach einer Prüfung, die Manchen viel Schweiß kostet, Urkunden auszustellen pflegt, wie viel Pfund von der in den Hör- und Lehrsälen über sie ausgegossenen Weisheit in ihren Köpfen zurückgeblieben sey. Das Einzige, was meinen Vater bald betrübte, bald in Harnisch brachte, war, daß er mir schlechterdings nicht begreiflich machen konnte, was ein Wolf sey. Er behauptete, ohne diese Wissenschaft könne auch der geschickteste Mensch unmöglich ein Schäfer seyn, und beschrieb mir den Wolf als einen vierfüßigen Galgenstrick, der gar nicht zu bekehren sey, und die unschuldigsten Schafe und Lämmer zerreiße, ohne sich daran zu kehren, daß nicht einmahl die Menschen ungestraft ein Verbrechen dieser Art begehen dürften. Aber alle diese Lehren waren umsonst. Sagte er mir, die Farbe des Wolfs ist röthlich-grau, und er gleicht ziemlich unserem Schäferhunde, nur daß er größer ist, als dieser, so ließ ich mich gegen ihn in der nächsten Stunde auf eine Weise vernehmen, die ihn beynahe zur Verzweiflung

brachte. Vater, sprach ich, ich habe seither dem blauen Thier, das unserer Katze gleicht, nur daß es kleiner ist, als diese, und das, wie Du sagst, Wolf heißt, und von den Lämmern zerrissen wird, fleißig aufgepaßt, aber es hat sich noch keines zeigen wollen. O, sprach er bey diesen und andern Proben meines langsam begreifenden Genies, welch ein unglücklicher Vater bin ich! Jedermann verwunderte sich, als ich in Deinem Alter war, über meinen Verstand, und bey Dir muß sich Jedermann über Deinen Unverstand wundern.

So oft er auf diese Art seinem Unwillen gegen mich den Lauf ließ, besänftigte ich ihn durch sein Leibstückchen auf der Sackpfeife, auf welchem Instrument ich mich desto fleißiger übte, weil ich vernommen hatte, daß sein Klang in Arabien die Schafe und Lämmer fett mache.

3.

Simplicissimus wird eine Beute der Soldaten.

Indessen hörte doch der Gedanke an den Wolf nicht auf, mir schlaflose Nächte und Tage zu machen, und ohne einen glücklichen Einfall, den ich sogleich erzählen werde, hätte ich am Ende wahrscheinlich meine Schafe ohne Hirten gelassen, und mich also nicht als einen guten, sondern als einen schlech-

ten Hirten bewiesen. Mein Mütterlein verläugnete nähmlich, so oft ich meinen Mund aufthat, um zu singen, bey ihrem Urtheil über meine Kunst die mütterliche Vorliebe gegen ihr einziges Söhnlein in einem solchen Grade, daß sie, als unvermuthet in ihrem Hühnerstalle ein allgemeines Sterben einriß, mich heftig schalt, und behauptete, mein vermaledeytes Singen wäre allein schuld an dem Tode der armen Thierlein. Diese Rede bewahrte ich stets in meinem Herzen, und als ich einst mehr als sonst vor dem Wolf zitterte, gedachte ich ihrer gerade zu rechter Zeit. Sterben die Hühner, sprach ich zu mir selbst, bey Deinem Singen, so werden gewiß die Wölfe weit und breit alle Viere von sich strecken, wenn Du Deinen Gesang vollends gar auf der Sackpfeife begleitest. Um aber meiner Sache desto gewißer zu seyn, wählte ich zugleich auch keine andere, als solche Lieder, die sich zu meiner Stimme und zu meinem Instrument schickten, und ruhte daher nicht, bis ich einen Trödler aufgetrieben hatte, der mir des Knaben Wunderhorn, die Reimlein des Wundermanns, Franz Horn, ein gewißes Frauentaschenbuch, und die sämmtlichen, von dem Buchhändler Brockhaus gekrönten Preisgedichte für einen Schafkäse verkaufte. Mit diesen Waffen, mit welchen ich mich für unüberwindlich hielt, begann ich meinen Krieg

gegen die Wölfe, um ihnen zu zeigen, daß es noch ein scheußlicheres Geheul gebe, als das ihrige, und zu meinem größten Vergnügen war auch nicht ein einziger Wolf so tollkühn, sich so weit in meine Nähe zu wagen, daß seine Ohren von meiner ächten Teufels-Musik hätten gepackt werden können. Man wird sich auch über die Vorsicht dieser Bestien um so weniger wundern, da ringsumher, während ich sang, die Vögel todt aus der Luft herabfielen, und der Boden einem Schlachtfelde glich, auf welchem sich Ratten und Mäuse und anderes Ungeziefer ein mörderisches Treffen geliefert hatten. Allein leider dauerte meine Freude nur kurze Zeit. Hielt mein Geschrey die Wölfe von mir entfernt, so lockte er dafür einen Trupp berittener verirrter Landsknechte herbey, die ich wegen des Muths, mit welchem sie sich von meinem Gesange die Ohren zerreißen ließen, für größere Helden halte, als alle, die sich jemahls einen Nahmen mit dem Schwert erkämpften.

Als ich diese mir unbekannten Wesen, die sogleich mich und meine Herde umzingelten, erblickte, dachte ich sogleich, weil ich Mann und Pferd, wie einst die Amerikaner die spanische Reiterey, für eine einzige Kreatur ansah, ich wäre endlich doch noch zur Bekanntschaft der vierfüßigen Ungeheuer gelangt, von welchen mir mein Vater so oft erzählte, daß sie

Lämmer und Schafe zerrißen. Aber, dachte ich, diese Galgenstricke sollen bald noch schneller ihr Heil in der Flucht suchen, als sie gekommen sind. Ich begann also meine Sackpfeife aufzublasen, sah mich aber in diesem Beginnen sogleich von einem der vermeinten Wölfe gestört, der mich mit solcher Gewalt auf ein erbeutetes, seinen Reiter entbehrendes Bauernpferd schleuderte, daß ich auf der andern Seite wieder herab, und auf meine Sackpfeife fiel, die ihren Schrecken und ihren Schmerz über die erlittene Quetschung durch die kläglichsten Laute ankündigte. Aber statt daß ihr Geheul, verbunden mit dem meinigen, die unbarmherzigen Wölfe zum Mitleid gegen mich hätte bewegen sollen, schalten sie mich obendrein noch aus, weil ich der armen Sackpfeife durch meinen plumpen Sturz wehe gethan hätte. Ich wurde von ihnen, aller meiner Einwendungen ungeachtet, zum zweyten Mahl auf den Rücken des Bauernpferds gesetzt, und in vollen Trabe nahmen sie mit mir den Weg nach meinem väterlichen Pallast.

Nichts war wunderlicher, als die Gedanken, die mir während dieses meines ersten Ritts den Kopf verwirrten. Wegen ihrer Panzer glaubte ich, die Reiter wären ganz aus Eisen geschmiedet, und war jeden Augenblick einer Verwandlung gewärtig, die mich zu Ihresgleichen machte. Weil ich aber blieb,

was ich war, so dachte ich, es müßten am Ende doch Wölfe seyn. Aber, warf ich mir selbst ein, wenn es Wölfe sind, warum können sie denn fast noch besser sprechen, als ich, und warum fressen sie keine Schafe? Die Wölfe sind ja, wie mein Vater sagt, immer hungerig und die wahren Nimmersatte. Vielleicht, tröstete ich mich zuletzt, sind diese sogenannten Lämmerfresser selbst so fromm, wie die Lämmchen, und bloß gekommen, mir meine Herde heimtreiben zu helfen.

Während dieser Gedanken hörte ich nicht auf, da wir nicht mehr weit entfernt von unserem Pallast waren, meine Augen anzustrengen, um zu sehen, ob nicht mein Vater und meine Mutter mir und den wunderlichen Gästen entgegen kämen. Allein beyde waren so weit von dieser Höflichkeit entfernt, daß sie vielmehr, bloß weil sie mit den eisernen Kreaturen Nichts zu schaffen haben wollten, mit der Ursel, die meines Vaters einzige und liebste Tochter war, dem Pallast mit allen seinen Kostbarkeiten und Seltenheiten den Rücken gekehrt hatten.

Ich fing indessen, als wir endlich vor unserem Pallast angekommen waren, aufs Neue an, die eisernen Meerwunder mit großen Augen zu betrachten. Endlich fragte mich einer von ihnen: Was denkst Du, Junge, daß Du uns so angaffst? Ich denke,

Herr Wolf! war meine Antwort. Ihr seyd die bösen Thiere, vor welchen mein Vater uns so oft gewarnt hat, weil er uns die Schafe fresset. Der Wolf lachte, und indem er mich so unsanft bey den Haaren raufte, daß ich fürchtete, ich würde meinen Kopf nächstens vom Boden aufleſen müßen, sprach er: Du hast recht, Junge! Deine Schafe, Hühner und Gänse werden wir Wolfe alle fressen. Aber für Deinen eigenen Leib laſſ Dir darum nicht bange seyn. Schelme, wie Du, schmecken uns nicht, und Du sollſt also weder gesotten, noch gebraten werden.

In diesem Augenblicke vernahm ich ein klägliches Jammergeschrey meiner Schafe im Hof, die auch alle mögliche Ursache zu klagen hatten, weil man ihnen das Messer an die Kehle setzte. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, das Äußerſte zu ihrer Rettung zu versuchen, und setzte plötzlich die Sackpfeife an den Mund. Allein, ſtatt gleich den Wölfen sich durch eine Muſik, bey welcher ich meine Stärke im Abscheulichen so weit trieb, daß ich Mühe hatte, nicht vor meinen eigenen Tönen davon zu laufen, schrecken zu laſſen, schien dieſelbe vielmehr den Ohren der eiſernen Ungeheuer so sehr zu schmeicheln, daß sie aufs luſtigſte zu tanzen anfingen.

Jetzt hatte ich eine entscheidende Probe, daß meine Gäſte den Teufel selbſt nicht fürchteten, und

deſto mehr zitterte ich vor ihnen. Wollte der Himmel, dachte ich, es wären Wölfe ſtatt dieſer wilden Thiere gekommen! Aber ich müßte ein Narr ſeyn, wollte ich ihnen ſagen, was ich von ihnen denke. Warum ſind Vater und Mutter, und die Urſel, die doch alle klüger ſind, davon gelaufen, als weil ſie wußten, dieſe Art Wölfe laſſe ſich nur mit noch einmahl ſo viel andern Wölfen im Zaum halten. Ich ließ alſo einſtweilen, wie man zu ſagen pflegt, fünf gerade ſeyn. Du wirſt, dachte ich, hoffentlich auch groß werden, und dann will ich den Landsknechten eben ſo ihre Schafe freſſen, wie ſie mir die meinigen, und ihnen die Haare nicht nur aus dem Kopf ſondern auch aus dem Bart raufen.

4.

Simpliciſſimus ſieht mit eigenen Augen, wie ſeine Reſidenz geplündert wird, und weil er es nicht hindern kann, ſo will er es auch nicht hindern.

Jetzt begannen die Landsknechte, die ich endlich bey ihrem rechten Nahmen nennen will, die ſchwarz gemahlten Zimmer unſers Pallaſts, ohne ſich an ihre Schönheit zu kehren, in Stallungen für ihre Klepper zu verwandeln. Während einige dieſem Geſchäft oblagen, ermordeten andere Alles im Hauſe, was Odem hatte, und ein Vieh war. Von einem

dritten Haufen wurde der Pallast bis auf die verborgensten Winkel mit so vielem Eifer durchsucht, als ob innerhalb seiner Mauern das goldene Vließ zu erobern wäre. Diese packten Leinwand, Tuch, Kleidungsstücke und Hausgeräthe zusammen, als ob sie auf einen Trödelmarkt zu ziehen im Begriff wären. Jene schlugen in Stücke, was sie nicht mitnehmen konnten, vermuthlich, um sich an den Sachen wegen ihrer Schwerfälligkeit und Unbehülfenheit zu rächen. Die Federn in den Betten mußten ihre Stelle dem Rauchfleisch- und Speck-Vorrath, den man im Hause fand, den Hämmern, Zangen, Nägeln und ähnlichem Geräthe einräumen, ob es sich gleich offenbar auf Flaumen weicher liegt, als auf Knochen, Holz und Eisen. Vermuthlich in der Meinung, der Spessart werde von nun an den Sommer auf ewig in seinen Gränzen festhalten, oder seine Einwohner die Kunst lehren, unempfindlich gegen die Kälte zu seyn, wurden die leicht zerbrechlichen Fenster so gut zerschmettert und zertrümmert, als die kaum zu zerstörenden Öfen. Kupferne und zinnerne Töpfe, Schüsseln und Teller schlugen die Helden zusammen, damit sie sich desto weniger in dem engen Raume sperrten, in welchen sie sich schmiegen mußten. Ohne zu bedenken, daß das Zerschmettern der Werke des nicht für die Ewigkeit arbeitenden Töpfers

ein eigentliches Vorrecht des in der Küche dienenden weiblichen Gesindes ist, schlugen die Söhne des Kriegsgottes auch bey diesen keiner Gewalt gewachsenen Thon- und Staubgebornen so tapfer mit dem Schwerte drein, als ob sie Türkenköpfe zu spalten hätten, und ruheten nicht, bis die Scherben aller vorhandenen Milchtöpfe und Kochtöpfe, Kachein, Schüsseln und Teller auf dem Boden der Küche das Chaos vor der Weltschöpfung nachahmten. Mit Verachtung betrachteten sie die vielen Klafter dürren Brennholzes, das sie im Hofe fanden, und hielten es unter ihrer Würde, um ihren Braten gar zu machen, sich eines andern Holzes, als der zertrümmerten Bettladen, Tische, Stühle und Bänke zu bedienen. Heu und Stroh durchstachen sie mit ihren Seitengewehr, ungeachtet man hätte glauben sollen, sie hätten an den Schweinen und Schafen genug zu stechen gehabt. Mit Einem Worte, der alte Spruch:

„Wo die Soldaten sieden und braten,
Und Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen,
Und Weiber führen das Regiment,
Da nimmts gar selten ein gutes End„

bewährte sich, was die Soldaten betrifft, nirgends in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, als in der fürchterlich zerstörten Residenz meines Vaters.

Nicht besser, als dem lieben Vieh und den leblosen Dingen ging es den Menschen im Hause. Die Magd, ob sie gleich in jedem Landsknecht einen Liebhaber zählte, wollte doch die Aufmerksamkeiten, die ihre Anbether ihr erzeigten, gar nicht rühmen. Den Knecht warfen sie gebunden zur Erde, und nachdem sie ihm ein Sperrholz in den Mund gesteckt hatten, schütteten sie ihm einen Kübel voll Wasser hinein, das ihm gar nicht rein däuchte, und ihm auch ungeachtet sie es einen schwedischen Trank nannten, noch weniger schmecken wollte, als der Wein, den man in Thüringen zu keltern pflegt, und von welchem ein Poet gar fein gesungen hat:

„Man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht fröhlich seyn.“

Durch diese Herzstärkung hatten sie ihm Muth gemacht, einen Trupp von ihnen auf einem Streifzug in die umliegende Gegend zu begleiten, von welchem sie große Beute und viele Gefangene an Menschen und Vieh, und unter jenen auch meinen Vater, meine Mutter und unser Urselchen zurückbrachten.

Jetzt wurden die Steine von den Pistolen der Landknechte ab, und an ihre Stelle die Daumen der gefangenen Bauern eingeschraubt. Einen von diesen steckten sie in einen Backofen, um ihn gleich einem

Hexenmeister zu verbrennen, ob es gleich, da er noch gar Nichts bekannt hatte, viel zu früh mit der Vollziehung des Urtheils war. Einem andern schlangen sie ein Seil um den Kopf, und trillten es so lange mit einem Bengel zusammen, bis ihm das Blut an allen Orten herausſprang, wo es eine Öffnung fand. Kurz, jeder hatte seine eigene Erfindung, die Bauern zu peinigen, und also hatte auch jeder Bauer seine eigene Marter. Mein Vater war übrigens nach meinem damahligen Urtheile noch am meisten vor den übrigen begünstigt, weil er nicht wie Andere unter dem entsetzlichsten Jammergeschrey, sondern mit lautem Lachen bekannte, was man von ihm wissen wollte. Seine Peiniger setzten ihn nähmlich zu einem Feuer, und nachdem sie ihn so gebunden hatten, daß er weder Hände noch Füße rühren konnte, rieben sie ihm die Fußsohlen mit angefeuchtetem Salz, das ihm unsere alte Geiß wieder ablecken mußte. Dieses Lecken verursachte ihm einen Kitzel, und dieser Kitzel ein Lachen, daß er zu bersten im Begriff war, und ein gleiches Gelächter erpreſſte mir auch das seinige, weil ich in meinem Leben den ernsthaften Mann kaum Ein Mahl laut, und nie auf diese ausschweifende Art hatte lachen hören. Er selbst fand inzwischen sein Lachen schon nach einigen Augenblicken so wenig angenehm, daß er auf der Stelle den Ort anzeigte,

wo er sein Gold, sein Silber, seine Perlen und seine übrigen Reichthümer, deren weit mehrere waren, als man jemahls bey einem Bauern hätte vermuthen sollen, verborgen hatte.

Daß die gefangenen Weiber und Mädchen nicht minder ihre Plage hatten, als die gefangenen Männer, konnte ich aus ihrem kläglichen Geschrey, das ich, während ich Braten wenden mußte, nur zu deutlich hörte, abnehmen. Im Ganzen war ich nicht sonderlich bekümmert, weil ich in meiner Einfalt nicht wußte, wie Alles, was vorging, gemeint war. Nachmittags half ich die Pferde tränken, und kam bey dieser Gelegenheit zu unserer Magd in den Stall, die ächzend zu mir sagte: O Bub! laufe so weit Du kannst, sonst schleppen Dich die Reiter mit sich fort. Du siehst ja, wie es hergeht. Mehr zu sagen war sie zu schwach.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Siebente Abtheilung.

I.

Die Frau vom Lande.

Mein, Ihr Herren aus der Stadt,
Ist die muntre Liese!
Eurer Keiner, wahrlich! hat
Eine Frau, wie diese.

Mag auch bräunlich ihr Gesicht
Nur wie Nelken prangen,
Tünche, wahrlich! küss' ich nicht,
Küss' ich ihre Wangen.

Zwar bey Hofe darf sie sich
Nicht zu zeigen wagen;
Denn sie kann ich liebe Dich!
Mir auf Deutsch nur sagen.

Dafür aber — solchen Brauch
Rühmt Ihr, sollt' ich meinen —
Dafür aber sagt sies auch
Immer nur dem Einen.

Doch gefehlt! Sie sagts, fürwahr!
Einem zweyten Liebchen,
Und dann scherzt sie: Mann, aufs Haar
Gleicht Dir doch das Bübchen!

Fehlt zu mancher Kunst auch ihr
Der geheime Schlüssel,
Bringt sie doch von Einer mir
Proben in der Schüssel.

Nur des Zauberns macht sie sich
Fast bey mir verdächtig;
Denn die Hexe fesselt mich
Wahrlich gar zu mächtig.

Eine Welt, gleich einer Nuß,
Legt' ich vor ihr nieder;
Doch sie will für einen Kuß
Stets nur einen wieder.

Oft doch schmält sie, daß ich nie
Meine Lippen schone,

Oder spottet, nenn' ich sie
Aller Weiber Krone.

Welt, voll Schuld und Pein! Du bist
In Dein Nichts zerronnen,
Und ein neues Eden ist
Mir durch sie gewonnen.

Doch Ihr Leute habt wohl recht,
Spottet Ihr des Thoren.
Hab' ich tausend Küsse, sprecht!
Singend nicht verloren?

II.

Traum-Glück.

Freye Nachbildung eines Epigramms von Christian Wernike.

Gedrückt im Traum, o Himmelslust!
Ward ich an einer Fürstinn Brust.
Der Fürst, voll Huld, gab mir die Hand,
Daß mancher Schranz versteinert stand.

Man hüllte mich in Weihrauchdunst,
Und Jeder bath um meine Gunst.
So ward verrückt dem armen Tropf,
Doch nur, Gottlob! im Traum der Kopf.
Der süße Traum, bald war er fort,
Und mit ihm jedes süße Wort.
Ich forschte, lacht des Thoren nur!
Vergebens nach der Küsse Spur.
Kurz, was ich hört' und fühlt' im Traum,
Zerronnen war es, gleich dem Schaum.
Und mir blieb just so viel Genuß,
Als hätten Schmeicheln, Gruß und Kuß,
Die mich im Traum so sehr entzückt,
Im Wachen selber mich beglückt.

III.

Der arme Dichter und der reiche Mann.

Herr bin ich nicht durch Plutus Segen
Von einer Million,
Doch zeigt mich meiner Lieder wegen
Dem Kind die Mutter schon.

Mit Luſt pflegt mich die Welt zu leſen;
Man preist mich dort und hier.
Was Manchen ziert erſt beym Verweſen,
Ward ſchon im Leben mir.

Doch, Calvus! Dich bedachte beſſer
Fortunens Gunſt, als mich.
Herr nennſt Du mancher goldnen Schlöſſer,
Herr goldner Schätze Dich.

Du haſt — doch wer vermag zu nennen,
Was Du nicht Alles haſt?
Du biſt, der Neid muß es bekennen,
Ein zweyter Cröſus faſt.

So ſind wir, ich und Du. Doch werden
Was ich bin, kannſt Du's? Nein!
Doch, Freund! der ärgſte Tropf auf Erden
Kann gleich, was Du biſt, ſeyn.

IV.

Der Zauberer.

Ein Zauberer ist in der Welt,
Denkt, was der zaubern kann!
Ein ganzes Heer, gebeuth ers, fällt
Bis auf den letzten Mann.

Wahr macht er, was die Lüge sprach;
Durch ihn wird Kleines groß.
Er wendet von der Schmach die Schmach,
Ruht er in ihrem Schooß.

Er ists, der Thoren Witz verleiht;
Der Trägheit gibt er Schwung.
Mit Reiz schmückt er die Häßlichkeit;
Das Alter macht er jung.

Zum Herrn macht er den schnöden Knecht,
Den Sclaven kettenfrey,
Und ach! das Heiligste, das Recht,
Er beugt es ohne Scheu.

Ins Haus schafft er uns täglich Brot;
Den macht er schlimm, den gut.
Oft nimmt er, und oft bringt er Noth
Er stärkt und schwächt den Muth.

Die Unschuld sinkt, durch ihn versucht,
Oft ungerettet hin.
Der Dichter, der ihm reimend flucht,
Gibt seinen Reim — für ihn.

Dem Bräutigam gibt seine Braut
Nicht Hymen, sondern er.
Gäb' es nur für den Tod ein Kraut,
Ihm fehlt' es nimmermehr.

Nicht Einer macht so ungescheut
Ein X uns für ein U.
Er ists, der Orden Euch verleiht,
Und das Verdienst dazu.

Seyd, wie das Meer an leichtem Sand,
In schweren Sünden reich,
Er schützt, wenn nicht vor Höllenbrand,
Doch vor dem Galgen Euch.

Der Eine — was im Ernst ihm frommt,
Lernt Jeder fast zu spät —

Der Eine freut sich, wenn er kommt,
Der Andre, wenn er geht.

Den bösen Zauberer gebar
Die Erd in ihrem Grund;
Doch oft verschlingt den Sohn sogar
Der alten Mutter Schlund.

Wohl droht auch manches Ungemach
Dem Stifter unsrer Pein.
Wer ganz das Herz ihm widmet, ach!
Der kerkert flugs ihn ein.

Nicht Liebe schwört der weise Mann
Ihm zwar, doch auch nicht Haß,
Und gänzlich missen, wahrlich, kann
Ihn kaum der Mann im Faß.

Wohl pries gar herrlich mein Gesang
Dich, Zauberer! der Welt.
Drum lohne jetzt Dein holder Klang
Den Sänger, liebes Geld!

V.

Der Fürst und der Dichter.

Wie kommt es, sprach zu einem Musensohn
Ein Fürst, daß wir Euch Dichter fast verschmähen,
Und Eurer Viele doch am Thron
Gleich dienenden Trabanten stehen?
Herr! sprach der Dichter, wie mich däucht,
Erräth den Grund ein Jeder leicht.
Stets wissen wir, woran es uns gebricht;
Doch Ihr wißt, was Euch noth ist, nicht.

VI.

Die Königinn Elisabeth von England, und ihr Schatzmeister.

Der Britten Königinn, das Muster großer Frauen,
Kam, um den Pracht-Pallast zu schauen,
Den sich der Mann, der schon manch liebes Jahr
Des Königschatzes Hüter war,

Und seinem Kunstsinn viel, viel seinem Gold vertraute,
Nach selbst geschaffnem Plan erbaute.
Der Eigner, froh des Werks, das sein Geschmack erschuf,
Sprach von Karnieß, Gebälk, Profil, wie ein Vitruv,
Und schloß am Ende: Darf ichs wagen,
Dich, hohe Kennerinn! zur Lehre mir zu fragen:
Dieß Haus, schon Mancher pries es mir,
Verliert es seinen Werth nicht ganz, geprüft von Dir?
Freund! sprach die Königinn, Dein edles Werk muß Allen,
Wohnt ihnen nur der Sinn für Schönheit bey, gefallen.
Auch mir scheints tadellos. Zugleich belehrt es mich,
Welch einen Kopf Du hast, welch einen Beutel ich.

VII.

Die poetischen Preis-Aufgaben.

Ein Gespräch.

Philo.

Höre doch, mein guter Ernst! was einige Leute Dir nachsagen. Du sollst nähmlich im Begriff seyn, Dich um einen der Preise zu bewerben, durch welche der Verleger des Urania betitelten Taschenkalenders das arme Waislein, Poesie genannt, von der Schwindsucht, an welcher es schon seit Jahren beynahe hoffnungslos darnieder liegt, zu heilen versuchen will.

Ernst.

Du würdest also, wie ich merke, Dich in keinem Falle vor den ehrenvollen Schranken stellen, die der thatenreiche Herr Buchhändler Brockhaus, in Leipzig, den jungen thatendurstigen Dichtern eröffnet, und tadelst eben daher meinen Entschluß zum voraus, ehe Du mich noch wirklich mit herabgelassenen Visier unter den Kämpfern erblickst?

Philo.

Wie viel, wenn ich fragen darf, beträgt der Preis, der dem glücklichsten Sieger zu Theil wird?

Ernst.

Zwanzig Friedrichsd'or heißt es in dem Programm, und da die Summe nicht mit Zahlen, sondern mit Worten ausgedruckt ist, so halte ich es für zu gewagt, wenn Einige statt zwanzig, zweyhundert lesen wollen.

Philo.

Ist Dir ein Gedicht, das Dich vielleicht zehn Mahl zwanzig Tage kostet, und mit welchem Du selbst in dem Grade zufrieden bist, daß Du es des Krönens werth findest, für diesen Preis feil?

Ernst.

Du wirst doch nicht glauben, daß Dein Freund des Geldes wegen dichtet? Der Geldpreis, der freylich, zumahl in Verbindung mit dem Vorbehalt des fünfjährigen Verlagsrechts, gar sehr nach Knauserey schmeckt, ist eine Nebensache, und die Hauptsache ist — die Ehre des Siegs.

Philo.

Kannst Du mir nicht sagen, mein Freund! wer die Leute sind, aus deren Händen Du den Lorberkranz, der, wie es scheint, ein so starker Sporn für Dich ist, zu erwarten hast?

Ernst.

Weder ich noch Andere kennen diese poetischen

Rhadamanten, weil sie es für gut finden, aus ihrem Nahmen ein Geheimniß zu machen.

Philo.

Wenn es aber nun Leute sind, über deren Beyfall man roth zu werden Ursache hat, wo bleibt in diesem Falle die Ehre des Siegs? Oder wirst Du etwa einen Kranz, den der Buchhändler, Herr Brockhaus, im lächerlich-blinden Wahn, ihm gebühre eine Stimme auf dem Helikon, Dir anbiethet, nicht zurückweisen?

Ernst.

Du nimmst einen gar nicht denkbaren Fall an. Herr Brockhaus wird doch hoffentlich sich vom Schuster des Apelles warnen lassen? Und auf alle Fälle werden ja die Gründe der ausgesprochenen Urtheile öffentlich bekannt gemacht.

Philo.

Es ist wahr, die unbekannten Preisrichter sind verwegen genug gewesen, diesen Grundsatz bey den halbgekrönten Preisgedichten fürs Jahr 1820 zu befolgen. Aber ich frage Dich, mein Freund! haben jene Urtheile selbst, sammt ihren Gründen, Dein Vertrauen zu den Richtern befestigt?

Ernst.

Die Kritik ist freylich weder so gedacht, noch so klar, als man wünschen möchte. Indessen macht

auch der Kritisirende, so gut als der Kritisirte, auf Nachsicht Anspruch. Sind wir doch alle Menschen.

Philo.

Du verfällst auf einmahl in einen scherzenden Ton, mein Freund! Indessen gestehe ich auch im Scherz, die Rechtswohlthat, Mensch zu seyn, keinem Kritiker zu. Wer sich zum Richter der Werke seines Nächsten aufwirft, stellt sich hoch über ihn empor, und herunter mit der Haut des Anmaßenden, wenn er, indem er einen armen Sünder verdammt, zugleich den Beweis liefert, daß er selbst ein zehn Mahl ärmerer Sünder ist, als der Verdammte! Kurz, mein Freund! wenn Du mir Deine poetische Weihe nicht besser zu beurkunden vermagst, als durch das Zeugniß solcher Leute, in deren Augen die bezauberte Rose ein die strengsten und höchsten Forderungen der Kritik erfüllendes, und die Erzählung Saladdin ein treffliches Gedicht ist, so beschwöre ich Dich, ohne je eine Zeile von Dir gelesen zu haben, lieber Seifenblasen, als Verse zu machen.

Ernst.

Ich gestehe es Dir, mein Freund! daß ich wenigstens nicht den Muth habe, die angefochtenen Aussprüche gegen Dich zu vertheidigen. Auch bey der neuesten Preis-Bewerbung hätte man, wie mich dünkt, die halbgekrönten Gedichte lieber ganz unge-

krönt lassen sollen. Es hat ohnehin etwas Ungereimtes, daß man, wenn wir einmahl beym Bild eines Kranzes stehen bleiben, halbe Kränze vertheilt. Welche Seite eines Kopfs soll denn gekrönt werden, da z. B. an dem sogenannten trefflichen, und eben daher halbgekrönten Gedicht Saladdin, ohne Zweifel der ganze Kopf des Verfassers gleichen Antheil hat? Doch wenn wir auch leider nicht zweifeln können, daß weder die zwanzig Friedrichsd'or des Herrn Brockhaus, noch die Kränze seines poetischen Gerichtshofs jemahls die Welt auch nur um ein erträgliches Sonett reicher machen, so wirst Du, Freund Philo! Dich darum doch nicht unbedingt gegen alle Aufmunterungen junger Dichter durch ausgesetzte Preise erklären. Was dem Eigennutz und der Anmaßung eines Buchhändlers mißlang, muß nicht überhaupt mißlingen.

Philo.

Was hat Dich, mein Freund! zum Dichter gemacht?

Ernst.

Die Liebe zu den Musen, glaube ich mit Überzeugung behaupten zu können?

Philo.

Aber ohne Zweifel erwachte diese Liebe erst in Dir, als Dir zu Ohren kam, wenn es gelinge,

mehr als den Stein der Weisen zu erfinden, nähmlich ein Gedicht hervorzubringen, das die strengsten und höchsten Forderungen der Kritik erfülle, könne einen Preis von zwanzig Friedrichsd'or damit gewinnen?

Ernst.

Du scherzest, guter Philo!

Philo.

Also war es keine Preis-Aufgabe, die Dich aufmunterte? Und Du dichtetest, wie von Homers Zeiten bis auf die unsrigen, alle Dichter, die dieses Nahmens nur nicht ganz unwerth sind, gedichtet haben, aus einem Beruf von innen heraus, und nicht aus einer Veranlassung von aussen herein, und vollends nicht aus einer so elenden, als ein Geldpreis, wäre er auch ein ganz anderer, als ein brockhausischer, ist? Im Ernst, mein Freund! auf einzuliefernde Spatzenköpfe kann man mit Erfolg Preise setzen, aber nicht auf einzuliefernde Erzeugniße dichtender Köpfe, weil diese auf ganz andere Aufmunterungen, als auf den Klang eines Geldbeutels warten.

Ernst.

Aber ich frage Dich noch einmahl, mein Bester! rechnest Du die Ehre des Siegs für gar Nichts?

Philo.

Ich rechne sie für gar Nichts in Vergleichung mit der Ehre, nach welcher jeder Dichter allein streben soll. Kein einzelner Kunstkenner, und wäre es auch ein Lessing, und eben so wenig ein Verein von mehreren, die ganze Welt ist der Preisrichter für den Geweihten, der den Musen ein Opfer auf ihren Altar legt. Reicht dieser Richter Dir den Kranz, so bedarfst Du keines andern, und versagt er ihn Dir, so hilft der andere Dich Nichts.

Ernst.

Also die brockhausische Taschenbuchs-Urania soll mein Gedicht nicht unter ihre Flügel nehmen?

Philo.

Wenn Du gesonnen bist, Dich und Dein Gedicht wegzuwerfen, so magst Du Dich mit ihm unter die Preisbewerber stellen. Bist Du aber so stolz, wie jeder ächte Jünger der Pindus-Göttinnen seyn soll, so frage keinen nahmenlosen Winkelrichter, sondern das Publikum, ob Dein Werk, wie der oft besagte Mäcen und Buchhändler sich auszudrucken beliebt, die strengsten und höchsten Forderungen der Kritik erfüllt, oder ob es, wie die halbgekrönte und halbverhöhnte Erzählung, Saladdin, nur schlechtweg ein treffliches und also ein höchstklägliches Gedicht zu seyn, das Unglück hat.

VIII.

Willibalds Erzählung einiger Merkwürdigkeiten aus einer gesellschaftlichen Unterhaltung.

Kein Mensch ist doch in der That klüger, als ein Einsiedler, und keiner einfältiger, als einer, der sich in eine Gesellschaft bitten läßt, dachte ich, als ich mich heute aus einer nach Hause begab, an welcher ich mich jetzt für den Unmuth, den sie mich empfinden ließ, dadurch rächen will, daß ich ein wenig aus ihrer Schule schwatze.

Kaum hatte ich von dem mir angewiesenen Stuhle Besitz genommen, so hatten meine Ohren eine Folter zu erdulden, die der Unbarmherzige, der sie vollzog, declamiren nannte. Ich schrie um Gnade, ich versprach Alles zu bekennen, ob ich gleich Nichts zu bekennen hatte. Es half Nichts, ich mußte zehn Sonette lesen hören, und hätte wahrscheinlich noch zehn Mahl zehn hören, oder vielmehr am eilften den Geist aufgeben müßen, wäre nicht zum Glücke die ganze Gesellschaft in dem Ausspruch

übereingekommen, daß der Teufel selbst die Qual nicht mehr aushalten könne.

Gottlob, sprach jetzt mein nächster Nachbar, daß aus dem Schreyer ein Stummer geworden ist! Die Herrn und Damen sollen jetzt Wunder hören. Und in der That, was die Herrn und Damen hörten, waren gar Nichts, als Wunder. Eine Hellseherinn hatte es so weit gebracht, daß sie die Todtenliste der Stadt für ein ganzes Jahr schon am ersten Tage desselben vollständig liefern konnte. Trug es sich ja zuweilen zu, daß ein von ihr zu Todtprophezeyter am Leben blieb, oder einer ohne Prophezeyung starb, so machten ihre Anhänger geradezu dem ersten sein Leben, und dem andern seinen Tod streitig. Das so heilige Postgeheimniß war bey Niemand weniger sicher, als bey ihr, sobald nur ein Brief ihrem Magen zu nahe kam. Mit Einem Worte, um Alles, was in der Welt vorgeht, aufs deutlichste zu sehen, brauchte sie nur — zu schlafen. In eben diesem Zustand sympathisirte sie in einem so hohen Grade mit ihren Freunden, daß diese sich nur zu stechen nöthig hatten, um — ihr eine Wunde beyzubringen. Alle diese Wunder, die sich vor den Augen vieler tausend in der Stadt lebender Zeugen, von welchen aber unglücklicher Weise nicht ein einziger gegenwärtig war, zugetragen haben sollten,

wurden von den Zuhörern mit desto größerer Andacht vernommen, und desto fester geglaubt, da es weniger gefährlich war, einen Glaubens-Artikel der römischen Kirche vor den Ohren des Groß-Inquisitors von Spanien zu läugnen, als hier den Zweifler zu spielen.

Der Wunder-Verkündiger fand endlich, wenn gleich nicht seine Wunder erschöpft, doch seine Lunge ermüdet, und vergönnte der Gesellschaft Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erhohlen, und ihren Glauben an dem ihr gegebenen Stoff zu versuchen.

Allein zum Unglück, wenigstens für mich, war der fast nie verschlossene Tempel der Thalia auch am vorigen Abend offen gestanden, und jetzt stand eben daher jeder Mund offen, um den abwesenden Bretter-Helden und Heldinnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mit der Kritik selbst verschone ich die Leser um so mehr, da das Morgenblatt, welches sich nicht selten den Spaß macht, seine Leser schon beym Erwachen wieder einzuschläfern, sie — nicht damit verschonen wird.

Ein Glück war dieses Gespräch für einen leider lebendigen Anecdoten-Almanach, weil man sich jetzt ordentlich bey seinen abgedroschenen Erzählungen erhohlte, und zehn Mahl weniger gähnte, als sonst.

Daß der berühmte Verfasser der Schuld dem Shakespear wenig, und dem Schiller gar Nichts

schenke, bewies jetzt, wenn gleich nicht mit vieler Klarheit, doch mit desto mehr Tiefsinn ein Recensent, der wenn er gleich nicht mit der Feder, sondern nur mit dem Munde sein Geschäft trieb, doch ungenannt bleiben will. Ich kann aber den Verfasser des gepriesenen Stücks, der vermuthlich nach dem Nahmen seines Lobredners forschen wird, versichern, daß es weder Herr Professor Krug, noch Herr Professor Clodius in Leipzig, noch auch der dortige Buchhändler, Herr Brockhaus, ist.

Den Manen der Frau von Stael wurden einige reichliche Thränen-Opfer aus weiblichen Augen gebracht. Wahrlich, hieß es, die Wunderfrau hätte schon darum nicht sterben sollen, weil die Französinn über die deutsche Literatur beynahe mit noch tieferer Einsicht urtheilte, als der erzdeutsche und erzunsterbliche Herr Franz Horn. Daß sie, fuhr man fort, die Geheimnisse der Weltweisheit und der Staatsweisheit wie nicht Jeder, und noch mehr, wie nicht Jede erforscht hatte, wer kann diese Wahrheit und — den Tag läugnen? Und was soll man von ihrer Delphine und von ihrer Corinna sagen? Ich sage, erwiederte einer der anwesenden Männer, ich sage kein Wort von ihren Werken, die von sich selbst sagen mögen, was von ihnen zu sagen ist. Aber ich kann mich, so oft ich von ihrem Tode sprechen höre,

des Ausrufs nicht enthalten: Hätte ich doch von der berühmten Dame, nicht ihr Werk über die französische Revolution, sondern — ihr Nadelbüchschen und ihren Fingerhut geerbt! Ein Klügerer wünschte, er möchte ihr August Wilhelm Schlegel gewesen seyn. Napoleon hatte in seiner Verbannung, trotz der weiten Reise zu ihm, bey einigen der anwesenden Damen einen harten Stand, weil er in den Zeiten seines Glücks diesen Koloss eines weiblichen Schöngeists, statt vor ihn niederzufallen und ihn anzubethen, im eigentlichen Sinne des Worts — weggeworfen hatte.

Jetzt wurde bey verschlossenen Thüren wichtiger Geheimerath gehalten, auf welche Weise, ohne gegen irgend ein Gesetz der neuesten Aesthetik anzustoßen, die Geburtsfeyer eines bekannten großen, und die Todtenfeyer eines unbekannten kleinen Dichters zu begehen seyn möchte.

Diplome als Dichter der ersten Klasse erhielten durch Kuglung der verstorbene Theodor Körner, und einige noch lebende, wenn gleich nicht sonderlich leuchtende, doch nicht viel schwächer als Johanniswürmchen schimmernde Sternlein des Helikons, deren Nahmen der scharfsinnige Leser in der Urania des Herrn Brockhaus, in dem Frauentaschenbuche des Herrn Barons de la Motte Fouqué, im Taschenbuche der

Liebe und Freundschaft des Herrn Stephan Schütze, und im Becker = Kindschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen selbst aufsuchen mag. Man konnte übrigens nicht bemerken, daß bey einer oder der andern der getroffenen Wahlen von irgend einer Muse ein Zeichen des Beyfalls gegeben worden wäre. Von Herrn Franz Horn wurde zwar mit aller seinem hohen Geist gebührenden Achtung gesprochen. Allein man nahm aus den beyden Gründen Anstand, die bisher ihm widerfahrenen Auszeichnungen mit einer neuen zu vermehren, weil man fürchtete, einem Manne, der, gleich ihm, selbst am besten weiß, was die Welt ihm schuldig ist, kein Genüge leisten zu können, und weil in der ganzen Gesellschaft nur Eine Stimme darüber war, daß sein Haupt einer allzustarken Tracht von Lorbern nicht gewachsen sey.

Nicht weniger als die ganz todte Frau von Stael wurde der halbtodte deutsche Handel beklagt, und dem Merkur ein Söhn = Rauchopfer von köstlichem Gewürz, jedoch nicht anders als nach dem genauesten Maß und Gewicht, dargebracht.

Der Nachdruck wird doch hoffentlich endlich einmahl verbothen werden! sagte ein Schriftsteller, ohne Zweifel weil er dachte, nach dem Verboth brauche er sich der Kränkung nicht mehr zu schämen, daß alle Nachdrucker vor seinen Schriften das Kreuz

machten. Hat man doch, sprach ein Zweyter, sogar die Stunden der Andacht nachgedruckt. Nun laufen ja ordentlich die andächtigsten Bether, wenn sie aus dem Nachdruck bethen, Gefahr, daß sie um des Gebethbuchs willen zum Teufel fahren. Der Tod des Herrn v. Kotzebue, bemerkte ein Dritter, ist auch in dieser Hinsicht ein außerordentlicher Verlust, weil der Schriftsteller noch geboren werden soll, der mit so viel Scharfsinn, so viel Gründlichkeit und mit so viel feinem Witz die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks darzuthun vermag, als es von ihm geschehen ist. Man denke nur, anderer Beyspiele nicht zu gedenken, an das von ihm zur gänzlichen Niederlage der Nachdrucker und ihrer Vertheidiger mit so außerordentlichem Glück benutzte Reimlein:

„Was Du nicht willt, das Dir geschicht,
Das thu auch einem Andern nicht!“

Möchte immer, fiel ein Dritter ein, der Goliath Nachdruck ein Davidchen weniger haben, da Steine nach seiner Stirn schleudert, wenn wir nu wieder einen Kopf hätten, durch den das literarisch Wochenblatt nicht ganz zur Ilias post Homerum würde! Aber wahrlich ein literarisches Wochenblat wie das jetzige, ist noch schlimmer, als gar keins.

Haben Sie doch des herrlichen Fouqué herrl ches Frauentaschenbuch aufs Jahr 1820 schon gel

fen? fragte jetzt eine der Damen mit einem so dichterischen Entzücken, daß es das größte Unrecht ist, wenn ihr Bildniß nicht an der Spitze des Jahrgangs 1821 in altdeutscher Tracht erscheint. Wenn nur manche Verse nicht gar zu alt-deutsch-rauh-holpernd- und stolpernd, und manche Liedlein weniger fromm und herzbrechend, und dafür etwas vernünftiger wären! bemerkte jetzt ein gar liebliches Mädchen von vierzehn Jahren. Das gute Kind machte sich aber durch diese freylich von seiner Jugend zeugende Kritik alle Männer und Weiber in der Gesellschaft, und unter ihnen sogar ihren heimlichen Anbether selbst, zu Feinden. Alle, mich ausgenommen schrieen: Wer wird die größte Schönheit dieser Gedichte für einen Fehler erklären? Mögen die Reime eines Wieland, Gotter, Bürger und anderer vergessener Poeten ordentlich nach dem Tact tanzen und hüpfen, ein ächter alt-deutscher Reim muß den Leser in beständiger Furcht erhalten, er möchte den Hals brechen. Sollte man fragen, warum ich bey dem allgemeinen Getöse still geblieben sey, so dient zu wissen, daß ich mir das Schreyen nicht erließ, weil etwa die holperichten Verse, und die andächtigen und einfältigen Liedlein von mir nicht eben so sehr bewundert würden, als — von der ganzen Welt, sondern weil ich dachte: Wenn Neun und

neunzig schreyen, so kann wohl der Hundertste schweigen, weil sein Schreyen doch nur ein Tropfen ins Meer ist.

Jetzt riefen ein Paar Damen, die sich über den Sinn einer Stelle des Nibelungenlieds stritten, mich zum Schiedsrichter auf. Vermaledeyte Hexenversammlung, schrie ich im höchsten Grimm, am Ende schlägst Du mich vollends gar ans Kreuz, wenn ich nicht noch schneller die Flucht ergreife, als weiland Yorik, da ihm der Tod auf den Fersen folgte! Und in der That würde ich nicht einen Augenblick länger Stand gehalten haben, wenn ich auch, um zu fliehen, gerade ins Fegefeuer, oder gar in die Hölle hätte springen müßen.

IX.

Weiber-Waffe.

Nach einem alten Spruch.

Durch seinen Reim schützt sich der Musen schwacher Sohn;
Von wegen seines Gifts flieht man den Scorpion,

Die schwächern Thiere schreckt des Fuchses arge List;
Den Löwen flieht, wer nicht der Macht gewachsen ist.
Doch wollt Ihr nicht bethört durch Weiber-Reize seyn,
Flieht ihre stärkste Wehr, flieht ihrer Augen Schein!

X.

Des Weisen Wort und Werk.

Ein arabischer Spruch.

Des Weisen Wort lass dennoch gelten,
Sollt' auch sein eignes Thun es schelten.
Hier hat die Lehre kein Gewicht:
Den Schläfer weckt der Schläfer nicht.

XI.

Leben, oder Reichthum?

Ein arabischer Spruch.

Wenn Du den Reichthum liebst, magst Du das Meer befahren;
Doch bleibe fein am Land, willst Du Dein Leben sparen.

XII.

Der Scheinkranke.

Krank wirst Du, Polycarm! wohl zwanzig Mahl im Jahr;
Doch uns, nicht Dir, gereicht die Krankheit zum Verderben;
Denn dem Genesenen bringt Jeder Spende dar.
So wirst, Du, Freund! Dir schlechtes Lob erwerben;
Drum schäme Dich, und — zürne nicht dem Rath; —
Und werde krank auch einmahl in der That.

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Achte Abtheilung.

I.

Der Dichter an das Glück.

Du siehst zum ersten Mahl, o Glück!
Mich hier vor Deinem Throne;
Drum lächle ja mit holdem Blick
Dem armen Erdensohne!

Stets warst Du spröd' und wandelbar,
Fast mehr, als manche Schönen;
Auch muß für Nichts man Jahr für Jahr
Dir oft gleich diesen fröhnen.

Zwar kann Dir nicht die Sprödigkeit,
Wer billig ist, verdenken,
Verlangt die Unbescheidenheit,
Du sollst die Welt ihr schenken.

Um diese doch bestürmt Dich nicht,
O Göttin! meine Leyer;
Denn wer sie kennen lernte, spricht,
Sie sey geschenkt zu theuer.

Beschweren soll Dein Ohr für mich
Auch nicht die kleinste Bitte.
Zu Deinem Besten lehrt' ich Dich
Gern nur ein wenig Sitte.

Der klügste Kopf bekommt fürwahr
Von Deiner Gunst den Schwindel,
Und denk' ich Deines Hofstaats gar,
O sprich, welch ein Gesindel!

Dein Werk ists, daß so Mancher wagt,
Was sonst der Kühnste scheute;
Der Galgen, arm an Schelmen, klagt
Dich an um seine Beute.

Nichts gilt Dir Weisheit, Witz und Kunst,
Nichts aller Musen Ehre.
Hier pocht ein Duns auf Deine Gunst;
Dort betteln die Homere.

Doch leicht besiegst Du jeden Wicht,
Ders wagt, mit Dir zu rechten.

Nur schlechtes Glück, wer sieht es nicht?
Verleihst Du stets den Schlechten.

Drum achtets nicht des Weisen Ohr,
Will Dich ein Klügling schmähen.
Wer Dich an Pranger stellt, der Thor,
Wird selbst am Pranger stehen.

Zwar Schätze streust Du weit umher,
Theilst Zepter aus und Kronen,
Gibst Macht, und Sieg, und Ruhm; doch mehr
Zu strafen, als zu lohnen.

Wie ächzt und stöhnt so jämmerlich
Dort seines Goldes Hüter!
Der arme Thor! Er hat nicht Dich,
Er hat nur Deine Güter.

Wie martern dort, wie martern hier
Sich selbst die Übersatten!
Wie ruht so süß, umarmt von Dir,
Der Hirt auf seinen Matten!

Drum, Göttinn, soll voll hoher Lust
Stets mein Gesang Dich preisen!
Dein Thron, er ist nur in der Brust
Der Guten und der Weisen.

II.

Grabschrift eines Bothen.

Ein guter Both', ein schlimmer Christ
In dieser Gruft begraben ist.
Bekannt war jeder Weg dem Wicht;
Nur den zum Himmel fand er nicht.

III.

Auf einen bekannten abgeschmackten Kritiker und elenden Reimer.

Voll Übermuth spielst Du den Richter
Der großen und der kleinen Dichter,
Und doch scheint mir, o dreister Thor!
Schon vorhin lang genug Dein Ohr.

IV.

Auf den nähmlichen abgeschmackten Kritiker und elenden Reimer.

Den ganzen Helikon zu richten,
Wagst Du, obgleich verlacht ob Deinem eignen Dichten.
Doch willst Du, daß im Ernst die Welt
Für einen Aristarch Dich hält,
So lass zuerst den Spruch erschallen:
Der schlechteste bin ich doch von den Dichtern allen!

V.

Die leidtragende Wittwe.

Im Preise steigen Crepp und Flor,
Seit Fuska den Gemahl verlor.
Kein Werk, als ihre Trauerkleider,
Beschäftigt jetzt die Zunft der Schneider.

Verhüllt ist aller Farben Pracht;
Ihr Zimmer selbst deckt tiefe Nacht.
Schwarz sieht man alle Hausgenossen,
Ihr Kätzchen selbst mit eingeschlossen.
Ihr Bett, noch kaum so blendend weiß,
Schwarz ist es jetzt, dem Tod zum Preis.
Mir scheints, trotz ihrem tiefen Leide,
Sie hat an ihrer Trauer Freude.

VI.

Bekämpfung der Begierden.

Um Deiner Lüste Herr zu seyn,
Ersinnst Du Tag für Tag Dir eine neue Pein.
Die Kreuzigung, mein Freund! ist wahrlich nicht von nöthen.
Beherrschen die Begier, ist edler, als sie tödten.

VII.

Der Epigrammendichter.

Ein Epigramm von Dir, von selbst versteht es sich,
Ist, Davus! auch zugleich ein Epigramm auf Dich.

VIII.

Der Arzt.

Daß, um für Evas Fall zu büßen,
Die Menschen alle sterben müßen,
Längst kennt die Lehre Groß und Klein.
Doch eine Zweyte führt der Arzt Sabinus ein.
Bey ihm, der ganzen Stadt beynahe zum Verderben,
Heißts: Alle Kranken müßen sterben!

IX.

Die Erbschaft.

Ich höre, Deine Frau, Fabull! wird nächstens sterben.
Dann wirst Du, Glücklicher! des Hauses Herrschaft erben.

X.

Harpagons Spruchdeutung.

Als Harpagon, halb wachend, halb im Schlaf,
Im Lesen auf den Spruch der Bibel traf:
Find einen Freund, so findst Du einen Schatz!
Gleich rief er: Welcher edle Satz!
Zum Wahlspruch dien' er täglich mir;
Drum steh' er im Gedenkbuch hier!
Doch leider schrieb, vom Schlaf bethört,

Der gute Mann den schönen Spruch verkehrt.
Er schrieb, wie es sein Geiz gemeint:
Find' einen Schatz, so findst Du einen Freund!

XI.

Wein-Feyer.

Freunde! hört, ich prahle nicht,
Glaubt mirs, ich bin trunken!
Mag ein Halbgott, mag er jetzt
Gegen mich nur prunken!
Rings um mich, Ihr seht es doch?
Sprühen Himmelsfunken,
Und die Seele, denkt nur! ist
Mir ins Faß gesunken.

Solch ein Sinken, wers versteht,
Rühmt es mehr, als Fliegen.
Doch soll auch in dieser Kunst
Keiner mich besiegen.
Flügel, die der Wein mir leiht,

Sollten sie mich triegen?
Sey es auch um einen Fall,
Weiß ich doch zu liegen.

Doch Ihr sehts, mir schickt Apoll
Seine Sonnenrosse,
Und — denn müde bin ich längst
Dieser Erdenposse —
Und sie tragen brausend mich
Nach dem Zauberschlosse,
Wo man eitel Nektar trinkt,
Ohne Grill' und Glosse.

Doch ein kluger Mann soll stets
Auf die Zukunft denken.
Edlen Wein wird manches Jahr
Euch noch Bachus schenken.
Drum — mein Recht an jedem Trank
Lass ich mir nicht kränken —
Werd' ich oft noch meinen Flug
Hin zur Erde lenken.

Eine Hölle nennt Ihr sie.
Doch wer wird Euch glauben?
Reifen auch im Orkus, sprecht!
Libers goldne Trauben?
Rettet, wie in ein Asyl,

Euch in seine Lauben,
Will selbst des Gewissens Qual
Eure Ruh' Euch rauben.

Wo nicht fehlt der edle Saft,
Bluten keine Wunden.
Er, nicht Wunderbalsam, macht
Kranke zu Gesunden.
Ihm nur dankt ein Freund Apolls
Seine Weihestunden.
Alles, nur das Pulver nicht,
Ward durch ihn erfunden.

Täglich stirbt der arme Mensch!
Doch um neu zu leben,
Hat ihm freundlich die Natur
Einen Trank gegeben.
Darum — goldner Segen fehlt
Nimmer seinem Streben —
Darum, wo die Sonn' ihm lacht,
Pflanzt er edle Reben.

Auf denn! Laßt Euch nicht umsonst
Dort die Gläser winken,
Die, wie Stern' am Himmelsplan,
Auf der Tafel blinken!
Keiner darf nach eigner Wahl

In die Gruft versinken.
Seyn ist Pflicht, und darum wäre
Frevel, nicht zu trinken.

Seht Ihr wohl dort einen Schalk
Sich zum Kampfe schürzen?
Heil ihm, will er Libers Trank
Uns durch Küsse würzen!
Aber denkt des Gottes Recht
Frevelnd er zu kürzen,
Nun, so laßt uns plötzlich ihn
In die Humpen stürzen!

XII.

Marull und was er zu tragen pflegt.

Wie viel, Marull, pflegst Du zu tragen!
Kaum kann mein längstes Lied es sagen.
Du trägst, Dank sey es Deinem Schneider!
Vom feinsten Schnitt die feinsten Kleider;
Pelz trägst Du, lass michs nicht verhehlen,
Will rauher Winterfrost Dich quälen;

Du trägst, fast scheint es mir verwegen,
Zu unsrem Schrecken einen Degen;
Du trägst, daß nur kein Dieb es hasche!
Du trägst ein Uhrwerk in der Tasche;
Du trägst, um uns Dich zu entfremden,
Aus Frankreich Schuh', aus Holland Hemden;
Du trägst, platzt Mancher auch vor Neide,
Bald Sammt, bald Scharlach, und bald Seide;
Du trägst, beliebt es Deinem Witze,
Jetzt einen Hut, jetzt eine Mütze;
Du trägst, daß Beydes gleich Dich schmücke,
Zum eignen Haar noch die Perrücke;
Du trägst, daß ich von Allem singe,
Am Finger trägst Du goldne Ringe;
Trägst Kanten aus dem reichen Brüssel,
Und trägst am Rock den goldnen Schlüssel;
Jetzt bist Du Ritter gar geworden,
Und trägst im Knopfloch einen Orden.
Doch all Dein Tragen, Freund! ist eitel;
Denn ach! Du trägst kein Geld im Beutel.

XIII.

Die Dichterinnen.

Brief einer Mutter an eine andere.

Als ich, liebe Freundinn! das Gedicht Deiner Thusnelda, das Du mir zu senden die Güte hattest, empfing, fragte mich mein Mann in seinem gewöhnlichen trockenen Tone, wo denn die Nähterey von Deinem Hermann bleibe, und trug mir auf, Dir zu schreiben, er wäre begierig, zu vernehmen, welche Fortschritte Deine Tochter schon im Turnen gemacht habe. Im Ernst, fuhr er fort, sobald ein Mädchen nach der Leyer greift, so sollte man ihr auf der Stelle auch das Schwert in die Hände geben.

Du bist ungerecht, antwortete ich ihm nicht ohne Empfindlichkeit. Hat denn unser Geschlecht etwa nicht auch eine Seele, daß Du Nichts als Geschäfte von uns forderst, zu welchen man keiner Seele bedarf?

Bewahre mich der Himmel, Euch die Seele abzusprechen, erwiederte er. Ihr habt allerdings Seelen, und noch oben drein recht schöne Seelen. Aber

ein Weib hat eine Weiberseele, und keine Männerseele.

Man lernt doch immer etwas Neues! versetzte ich. Die Seele hat also nach Deiner Behauptung so gut ein Geschlecht, als der Leib?

Diese alte Wahrheit, war seine Antwort, die Du eine neue nennst, darfst Du auf Treu und Glauben für so ausgemacht annehmen, als das Zwey Mahl Zwey Vier ist.

Aber, sprach ich, was sollen wir denn mit unsern Seelen anfangen, wenn Wir nur zum Nähen, Kochen und Spinnen auf der Welt sind?

Nähen, spinnen und kochen sollt Ihr mit ihnen, erwiederte er. Nenne mir eine sogenannte Handarbeit, die nicht um so besser geräth, wenn sie mit, als wenn sie ohne Geist zu Stande gebracht wird. Ich wenigstens getraue mir, es an jeder Wassersuppe zu schmecken, ob eine Frau von Geist, oder ob eine gemeine Köchinn sie gekocht hat.

Mit Einfällen, lieber Mann! sprach ich, kann man den Leuten wohl ein Lächeln, aber keine Überzeugung abgewinnen.

Mir ist es leid, antwortete er, wenn Du meinen Ernst für Scherz nimmst. Ich bleibe dabey, es gehört Geist zum Kochen, Spinnen und Nähen, ob man gleich auch ohne Geist ganz erträglich kochen,

spinnen und nähen kann. Ich versichere Dich, meine Beste! ich habe schon manchem Frauenzimmer-Hut die Begeisterung angesehen, mit welcher seine Schöpferinn ihn — gedichtet hat. Ich will Dir den Plan, nach welchem eine Dame von Geist vom Kopf bis zu den Füßen sich kleidet, so gelehrt entwickeln, als der scharfsinnigste Kunstrichter den Plan der Äneide des unvergleichlichen Virgil. Kurz, mein Kind! es gibt Shakespeare am Herd, Horaze am Nähtisch, Anacreone am Spinnrocken, und Homere, die niemahls schlummern — an der Toilette.

Immer die Kunkel, oder die Nadel, oder die Küchenschürze! rief ich aus. Taugen wir denn sonst im Ernst zu gar Nichts?

Fast, versetzte er, sollte ich ungeduldig werden über die Frage. Ein Weib, das auch nur gut kocht, näht und spinnt, taugt schon sehr viel, und hundert Mahl mehr, als neun und neunzig von hundert Poeten, wie wir sie jetzt haben. Aber seyd Ihr nicht das Höchste, was man seyn kann, seyd Ihr nicht Mütter? Seyd Ihr nicht die ersten Erzieherinnen und Lehrerinnen Eurer Söhne, und die ersten und letzten Eurer Töchter? Und ein Wesen von so hohem Beruf will sich zum Versmachen herablassen, für das sie zu gut wäre, wenn sie es auch verstände, und zu dem ihr die Natur im Augenblick alle Fähig-

keit versagte, als sie ein Weib aus ihr zu schaffen beschloß!

Also nicht einmahl die Fähigkeit zur Poesie sprach ich, gesteht Dein alter Groll gegen jede Beschäftigung unsers Geschlechts, die es mit dem Deinigen theilen will, uns zu? Aber diese Behauptung zu widerlegen, hat mir schon die einzige Sappho erspart.

Es kommen, erwiederte er, zuweilen Mißgeburten auf die Welt, meine Liebe! Allein so lange der Kinder mit zwey Köpfen nicht mehrere sind, als der Kinder mit Einem, so lange wird es keinem Naturforscher in den Sinn kommen, den Menschen als ein zweyköpfiges Thier zu beschreiben, übrigens auch angenommen, daß Ihr Verse machen könnt, so folgt daraus noch keineswegs, daß Ihr auch Verse machen sollt.

Und warum, fragte ich, sollen wir nicht?

Habe ich, sprach er, diese Frage nicht schon lang und breit beantwortet? Ihr sollt nicht, weil es nicht Euer Beruf ist, dem Ihr keinen Augenblick zu entziehen das Recht habt. Aber ich will Dir noch einen Grund sagen, der Dir vielleicht besser einleuchtet. Das Weib ist fürs Haus, und nicht für die Welt. Was ist aber mehr für die Welt, und weniger fürs Haus, als das Bücherschreiben über-

haupt, und die Poesie insbesondere? Wie reimt sich Öffentlichkeit mit weiblicher Zartheit, und was ist öffentlicher, als die Poesie? Auch ihre Seele soll die züchtige Frau nicht nackt zeigen.

Gut, erwiederte ich, wenn aber nun Eine unsers Geschlechts ihre Freude im Umgang mit den Musen findet, und ein Geheimniß aus ihrer Poesie macht?

Zeige mir, versetzte er, ehe ich Deine Frage beantworte, erst Eine, die eine glühende Kohle im Busen trägt, bis sie zu Asche verbrannt ist. Verse, mein Kind! müßen an den Tag, wie der Keim des Samenkorns, das der Säemann der Erde anvertraut hat. Ist jemahls ein Gedicht unbekannt geblieben, so geschah es gewiß nicht durch die Schuld seines Verfassers, der die ganze Welt lieber zum Zeugen seiner Schöpfung, während sie entstand, gemacht hätte.

Sage was Du willst, sprach ich, gegen das weibliche Dichten, Du mußt mir doch einräumen, daß auch in unsern Tagen die vortrefflichsten Frauenzimmer reichliche Opfer auf den Altar der Musen gelegt haben.

Du wirst mir zutrauen, war seine Antwort, daß Niemand mehr Achtung für diese Frauenzimmer haben kann, als ich. Man kann eine Verirrung be-

klagen, indem man voll Bewunderung gegen die Jrrende ist, und tadle ich eine Person Deines Geschlechts, die, indem sie Verse macht, ihre wahre Bestimmung verfehlt, so schließt mein Tadel zugleich das Lob ein, daß sie alle die schönen Eigenschaften besitzt, die sie fähig machen, ihre Bestimmung mit Würde zu erfüllen. Kurz, meine Beste! ich will Nichts, als was auch die Natur will. Der Mann sey Mann, und das Weib sey Weib!

Deine Philosophie, mein guter Mann! sprach ich, wird Dir schwerlich Freundinnen selbst unter denjenigen meines Geschlechts erwerben, die weder Verse lesen, noch machen, noch drucken lassen.

Will Dein Geschlecht, antwortete er, ungerecht gegen den Mann seyn, der eine höhere Meinung von ihm und seiner Bestimmung hat, als die Unternehmer aller Frauen-Taschenbücher und Damenkalender, die jemahls gewesen sind, und seyn werden, so kann ich Nichts, als trauern und schweigen. Aber dieses Unrecht fürchten, wäre eine größere Beleidigung Deines Geschlechts, als wenn ich ihm, wie es schon von einigen Frevlern geschehen ist, die Schönheit ab, und unserem Geschlecht zusprechen wollte. Und in der That, hätte man Ursache zu besorgen, die Zahl der Dichterinnen möchte in der Folge zu einer gefährlichen Höhe anwachsen, so wüßte ich kaum

ein angemesseneres Mittel gegen das Übel, als ein Verboth, dessen Übertretung mit dem Verlust aller weiblichen Ansprüche, die Ansprüche auf Schönheit mit eingeschlossen, bestraft werden müßte. Zugleich müßte, für jede Dichterinn, um ihren Abfall von ihrem Geschlecht wenigstens zur Noth zu ersetzen, ein Bruder, oder in dessen Ermanglung der nächste ihrer männlichen Verwandten ihre Stelle wenigstens in der Küche vertreten.

Auf diese Art, meine liebste Freundinn, endigte sich ein Streit zwischen mir und meinem Mann, in welchem, wie ich fürchte, der Sieg nicht vollkommen auf meiner Seite war. Oder soll ich mich mit der alten Wahrheit trösten, daß der Mann noch geboren werden soll, der Recht gegen seine Frau behält?

Lebe wohl, meine Freundinn, und versäume nicht, mir zu melden, ob Deine Thusnelda nicht ihrer poetischen Ader in gerechtem Zorn gegen einen Mann freyen Lauf ließ, der lieber die Wassersuppen eines geistreichen Frauenzimmers essen, als ihre Gedichte lesen will. In der That, eine recht ernste Satyre wäre die bündigste Widerlegung seiner Ketzereyen, und die angemessenste Bestrafung seiner Lästerungen. Nur müßte freylich das Gedicht nicht selbst eine Wassersuppe seyn.

XIV.

Einige Bemerkungen über das bürgersche Gedicht an die Hoffnung.

Es gab eine Zeit, wo Bürgers Nahme beynahe auf allen Zungen war, und jetzt haben wir eine erlebt, wo er beynahe auf keiner ist. Welche Zeit hatte Recht, die alte, oder die neue? Ich fürchte fast, diese mehr als jene. Man muß nothwendig über seiner Zeit stehen, wenn man über seine Zeit hinaus leben will, und Bürger ließ sich von der seinigen mit fortreißen. Ihm fehlte ganz die Einsicht in das Wesen der Poesie, und ganz die Ahndung von ihrer Würde. Wer diesen doppelten Vorwurf hart findet, lese die Armseligkeiten, die er über die sogenannte Volkspoesie sagte. Seine Phantasie war weder stark, noch reich; Urtheilskraft kann man ihm nur in einem sehr schwachen Grade zugestehen, und Geschmack — kann der Mann unmöglich haben, der, einer Menge anstößiger einzelner Stellen in seinen Gedichten nicht zu gedenken, Gedichte wie die Entführung der Europa und Frau Schnips hervorbringen, und sie selbst noch in die letzte auserlesene

Sämmlung seiner Werke aufnehmen konnte. Auch der von ihm herausgegebene göttingsche Musenalmanach beurkundet seine Schwäche von dieser Seite. Eigenthümlichkeit hatte er bloß in seinem Ton, keineswegs aber in seinen Gedanken, und diese Eigenthümlichkeit erlag daher mit Recht dem Tadel als Manier. Man sieht ordentlich den Dichter vor sich, wenn man ein Gedicht von ihm liest. Es war ihm behaglich und leicht zu Muthe, und — er glaubte, er wäre begeistert; er sann ein wenig nach über seinen Stoff, und seine Einfälle schienen ihm überhaupt neu, weil — er einen Augenblick vorher noch nicht an sie gedacht hatte; die Reime kosteten ihn wenig Mühe, weil er sich nicht viel um Richtigkeit, Bestimmtheit und Adel des Ausdrucks bekümmerte, und er glaubte — die Musen selbst gäben ihm Verse ein, die ohne ihren unmittelbaren Beystand unmöglich so schnell aufs Papier hinströmen könnten; Vornehme und Geringe verstanden, was er sagte, und — siehe, da stand der neue Volksdichter in seiner Glorie; seine Lieder waren wenigstens zum Theil nicht gerade gemein, und — darum hielt er sie nach seinem eigenen Ausdruck für Kinder der heiligsten und höchsten Weihe. Vom Augenblicke seiner Erscheinung auf dem Helikon an bis zu seinem Abtreten vom Leben ging seine Muse auch

nicht einen Schritt vorwärts. Das beste seiner spätern Gedichte übertrifft die frühesten in keiner Eigenschaft, und weit nach stehen diesen noch die allerletzten. Am Ende gefiel er sich in der Verskünstelei, und ward nicht müde, seinen Gedichten in einzelnen Stellen so viel Rundung und Glätte zu geben, als er nur immer vermochte. Aber leider waren es nicht immer Diamanten, die er zu schleifen sich angelegen seyn ließ, und seine Mühe fand daher auch beym Publikum keineswegs den Dank, den er sich von ihr versprochen hatte.

Unter die besten der bürgerschen Gedichte wird allgemein das Lied an die Hoffnung gezählt, und der Verfasser dieser Bemerkungen wählte es aus eben dieser Ursache vor Andern, um von seinem allgemeinen Urtheil über Bürger, den Dichter, auch im Besondern wenigstens zum Theil Rechenschaft zu geben.

Was ist die Hoffnung? Ein Zustand des Gemüths, und schon als dieser möchte sie nicht ohne große, kaum zu besiegende Schwierigkeiten in eine Person zu verwandeln seyn. Oder ist es etwa leicht, Wirkungen, die im Innern des Menschen vorgehen, so darzustellen, als ob sie das Werk eines Wesens außer ihm wären? Bürger hat diese Schwirigkeiten zuverläßig kaum geahnt, und wie er im Kampf mit ihnen bestand, wollen wir zu zeigen versuchen.

Er hielt es ohne Zweifel für einen sehr glücklichen Einfall, daß er die Hoffnung in die Zahl der Feen versetzte. Aber man fragt billig, welch ein Gewinn es ist, wenn man einen abgezogenen Begriff durch ein schwankendes Bild versinnlichen will. Wer hat nicht eine deutlichere Vorstellung von der Hoffnung, als von einer Fee? Und wissen wir am Ende auch ganz bestimmt, was eine Fee ist, so gewinnt Niemand weniger dabey, als der Dichter, weil wir ihm mit Recht den Vorwurf machen, daß eine Fee und die Hoffnung weiter Nichts miteinander gemein haben, als daß beyde sich zuweilen ein Verdienst um diesen oder jenen Menschen erwerben. Diese Fee Hoffnung ist aber nun einmahl ausdrücklich, und zwar vom Himmel selbst zur Menschentrösterinn ausersehen. Vom Himmel eine Fee! Wie kommen der Himmel, es sey der christliche, oder der heidnische, und eine Fee zusammen? wird man fragen. Doch indem wir über diesen kleinen Anstoß hinweggehen, begegnen wir schon wieder einem größern. Die Hoffnung ist zur Menschentrösterinn auserseh en, sagt der Dichter. Also war sie schon vorhanden, noch ehe sie diesen schönen Beruf erhielt. Was war denn aber die Hoffnung, ehe sie — die Hoffnung war? Wer wäre nicht begierig, die Antwort des Dichters auf diese Frage zu vernehmen?

Nachdem der Dichter uns in der ersten Stanze seines Lieds geoffenbart hat, die Hoffnung sey vom Himmel zur Menschentröſterinn auserſehen, ſtutzen wir ein wenig, wenn wir ſchon in der dritten eine Variante dieſer Offenbarung finden, indem die Hoffnung jetzt von den Erhaltern gequälter Menſchen geſandt iſt. Behauptet der Dichter, dieſe Erhalter und der Himmel wären im Grunde dieſelben, ſo wiſſen wir nicht, warum uns in der dritten Stanze wieder geſagt iſt, was wir uns aus der erſten noch wohl erinnern. Übrigens iſt Erhalter der Menſchen ein ſehr geſuchter Ausdruck, wenn die Gottheit, oder der Himmel dadurch bezeichnet werden ſoll. Und wer vollends die Erhalter gequälter Menſchen ſeyn ſollen, läßt ſich gar nicht begreifen, da die Erhalter der Menſchen überhaupt ſich wohl nicht entbinden werden, auch die Erhalter gequälter Menſchen zu ſeyn.

Was die Beſtallung der Hoffnung betrift, die ſie theils vom Himmel, theils von den Erhaltern gequälter Menſchen erhielt, ſo iſt ſie vor allen Dingen eine — Menſchentröſterinn, und dann liegt ihr ob, das Unglück, dieſen Rieſenſohn des Laſters, zu — ſchwächen, und Freuden, die mit der Unſchuld flohen, wieder zu bringen. Uns dünkt, die gute Hoffnung hätte einer ſo weitläuftigen Vorſchrift gar

nicht bedurft. Ihr Beruf liegt in ihrem Nahmen. Sie ist die Hoffnung, und damit ist Alles gesagt. Freylich kann man fragen, wo bleibt auf diese Weise das Gedicht? Aber wer heißt den Dichter einen Stoff wählen, der entweder für kein Gedicht taugt, oder dem wenigstens er nicht gewachsen ist? Übrigens ist der matte Ausdruck des Unglückschwachen, den der Dichter von der Hoffnung gebraucht, auch darum zu tadeln, weil er sie zugleich als thätige Person darstellt, und uns also zu der Meinung verleitet, er wolle sagen, die Hoffnung breche dem Unglück, um es zu schwächen, Arme und Beine entzwey.

Jetzt berichtet uns der Dichter, oder vielmehr er erzählt der Hoffnung selbst — wie sie ihren Beruf erfüllt. Wer sollte nicht erwarten, diese Erzählung werde mit den Wundern beginnen, die durch die Hoffnung unmittelbar vollbracht werden? Aber zu unserem Erstaunen geschieht das Gegentheil, und wir lesen, daß nun der Hoffnung im Geleite ewig — Ruhe nachfolge. Also die arme Hoffnung hat noch eine Gehülfinn an der Ruhe nöthig, die übrigens Nichts thut, als daß sie — ihr nachfolgt? Wir wissen wohl, der Dichter will sagen, Hoffnung beruhigt. Aber wie wenig Überlegung verräth er, wenn er auch die Ruhe, die hier offenbar Nichts als ein durch die Hoffnung hervorgebrachter Gemüths-

zustand ist, in eine thätige Person verwandelt! Wer sieht überhaupt nicht, daß die Ruhe, sobald sie der Hoffnung ewig im Geleite nachfolgt aufhört, Ruhe zu seyn, und zur wahren Unruhe wird?

Jetzt läßt uns der Dichter wissen, was die Hoffnung selbst vermag, oder vielmehr, er stellt das Hoffen unter verschiedenen Bildern dar. Wenn aber Jemand von der Hoffnung sagt, sie erquicke den Müden, sie scheuche das Grauen der Gefahr von dem Krieger, sie tröste im dürren Mangeljahr den Pflüger ꝛc. gehört dazu besondere Kunst, oder kann er sagen, er habe als ein Dichter geschaffen? Kennt man einmahl die Hoffnung als einen wohlthätigen Gemüths-Zustand für Glückliche und Unglückliche, was ist leichter, aber auch zugleich ermüdender und langweiliger, als die besondern Leiden, Unglücksfälle, Lagen und Verhältnisse der Menschen aufzuzählen, in welchen sie ihre Wirkung bewährt? Bürger hat sich von diesem Aufzählen durch das Gefühl, daß das Geschäft eben so wenig Ruhm als Dank verheiße, keineswegs abschrecken lassen, und die Genauigkeit so weit getrieben, daß ihm seine Leser sogar auf die Galeeren folgen müßen, um über denselben die Hoffnung wie Frühlingswehen schweben zu sehen. Etwas possirlich ist es, daß nach den Lotterbuben auf der Galeere, und nach der Verzweiflung, welcher in ih-

rem tauben Grimme von der Stimme der Hoffnung Beruhigung tönt, die Reihe des Trosts an verschmähte Liebe überhaupt, und an die verschmähte Liebe des Dichters insbesondere kommt. Dieser Übergang, mit welchem das Gedicht sich schließt, ist ein wahrer Auswuchs, und einer von den vielen Beweisen, wie wenig der gute Bürger der Versuchung zu widerstehen vermochte, bey seiner Poesie seine eigene Persönlichkeit ins Spiel zu mischen. Doch man kann Auswüchse in einem Gedicht kaum rügen, das auch nicht die Spur eines Plans wahrnehmen läßt, und in welchem unaufhörlich ein und derselbe Gedanke nur unter einem andern Bilde wiederkehrt. Eine recht köstliche Unterhaltung gewährt es übrigens, wenn der Dichter sein Bild nach diesem Leben sich von der Hoffnung so himmlisch und englisch schön vor mahlen läßt, daß die Harte, deren Herz hienieden unerweicht blieb, bewegt werden muß, sie mag wollen, oder nicht.

Wir haben uns schon zu lange bey der Idee, die dem Gedicht zum Grunde liegt, und bey der Art, wie der Dichter sie auszuführen versuchte, verweilt, um den reichen Stoff des Tadels, den einzelne Stellen darbiethen, auch nur zur Hälfte zu erschöpfen, und es mag also in dieser Beziehung an einigen wenigen Bemerkungen genug seyn.

Gleich in der ersten Strophe liest gewiß jeder Leser mit Kopfschütteln, die Hoffnung, diese wohlthätige Fee, sey der schönsten, in Rosenlicht gehüllten Morgenstunde, und, was noch ungeheurer ist, der Suada am Honigrede sprechenden Munde gleich.

Matter kann man wohl kaum in Versen sich ausdrucken, als es in den folgenden der zweyten Stanze geschehen ist:

„Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.“

In der vierten Stanze ist ein Müder im Aufruhr und im Streite mit grausem Ungemach. Ein Müder ist im Aufruhr. Welche räthselhafte Sprache! Eben diesem Müden wird Erquickung, oder Frieden, und neue Heldenkraft ertheilt. Warum Erquickung, oder Frieden, und nicht Erquickung und Frieden? Oder warum nicht Eins von Beyden allein? Und warum auf alle Fälle zur Erquickung, oder zum Frieden neue Heldenkraft, die zum Theil in der ersten schon liegt, und beym zweyten ein ganz überflüssiges Geschenk ist? Es gibt auf diese Fragen schwerlich eine andere Antwort, als: Reim und Sylbenmaß haben es also gebothen.

Doch genug. Unter den deutschen Klassi-

Kern, mit welchen gewiße Kunstrichter bey jedem Anlaß so unerträglich zu prahlen pflegen, wird immer auch Bürger genannt. Wehe uns, wenn die Ausländer durch das bürgersche Lied an die Hoffnung belehrt werden, was klassisch auf Deutsch heißt!

Neueste

poetische und prosaische

Werke.

Neunte Abtheilung.

I.

Noch ein Lied von einem Poeten und Kunstrichter, Siegfried der hörnerne genannt.

Dichter, Euch will Einer richten,
Gar zu dumm, und gar zu keck.
Und, Ihr Musen! selber dichten,
Euch zur Schande, will der Geck.

Einer kaum aus hundert Köpfen
Gilt bey ihm für einen Kopf;
Doch er selbst von allen Tröpfen
Gilt uns für den größten Tropf.

Läßt ein Juvenal sich blicken,
Wird das fromme Schäfchen wild.

Lest den Grund ihm auf dem Rücken,
Wenn er auf die Geißel schilt.

Nur Verzerrtes gibt ihm Wonne,
Weil der Schule Knecht er ist.
Dich verlästert er, o Sonne!
Weil Du kein Karfunkel bist.

Manches Hänschen, welch ein Richter!
Stempelt er zu einem Hans.
Selbst erhöht er sich zum Dichter,
Und zum Schwan macht er die Gans.

Gilts dem Lob verwirrter Träumer,
Nimmt er beyde Backen voll.
Wieland ist ihm nur ein Reimer,
Doch Hans Sachs fast ein Apoll.

Straft kein Zeichen noch den Thoren?
Fragt die halbe Welt mit Fug.
Gott der Dichter! seine Ohren,
Sind sie Dir schon lang genug?

Doch kein Richter mag ihn richten;
Frey bleibt er von Fluch und Bann,
Weil man nicht das Nichts zernichten,
Nicht das Todte tödten kann.

Wehrt Euch nicht mit Herkuls Keule,
Was die Mück' auch summt und sticht!
Wehrt dem Kautz nicht, daß er heule!
Wehrt dem Frosch das Quaken nicht!

Nimmts dem edlen Pferd den Adel,
Schmähts ein Langohr noch so grob?
Kränkt den Schwan der Krähe Tadel?
Braucht der Leu des Hasen Lob?

Tief verachtend spielt die Stummen,
Wenn der Afterrichter schreyt!
Dumm zu seyn erlaubt dem Dummen,
Weils ihm die Natur gebeuth!

II.

Das Mädchen an der Quelle.

Eine wahre Geschichte.

O süßer, süßer Trank, wie hast Du mich erquickt!
So rief am kühlen Quell ein schönes Kind entzückt,

O wärst Du, den ich jetzt bereits so köstlich finde,
O wärst Du, süßer Trank, doch auch noch eine
Sünde!

III.

Der Taschenbücher-Poet.

Nicht auf dem steilen Helikon
Will dieser stolze Musensohn
Ein Ehrenplätzchen sich erhaschen.
Er sucht nur eins — in unsern Taschen.

IV.

Die Zahlung.

Der eitle Hofrath Lips, behauptet Ihr, bezahlt
Hab' er von Allem Nichts, womit er thöricht
prahlt.

Noch unbezahlt, es zeugts der Kaufmann und der Schneider,
Sind seine reich gestickten Kleider;
Bezahlt hat noch der aufgeblasne Wicht,
Worauf er liegt, die seidnen Polster nicht;
Noch unbezahlt, hört nur die Juden klagen,
Sind seine Pferde, sammt dem Wagen;
Noch unbezahlt sind Schnallen, Uhr und Ring,
Kurz, jedes, selbst das kleinste Ding.
O lästert nicht zu sehr des guten Hofraths Ehre,
Als ob Nichts, was er hat, von ihm bezahlt noch wäre!
Hat er, wenn er gleich just nicht mit der Sache prahlt,
Nicht seinen Titel als ein Ehrenmann bezahlt?

V.

Der Verdienstvolle.

Nimmer, merkts Euch, kühne Thoren!
Nimmer duld' ich Euren Spott,

Trug ein Fürst nicht meine Ohren,
Als Geschenk von einem Gott?

Stritt man nicht um meinen Schatten,
Wie um Zepter, Thron und Land?
Kommt Dir solch ein Ruhm zu Statten,
Rede, stolzer Elephant?

Nimmer — sprecht, von welchem Helden,
Wohl in Kampf und Schlacht versucht,
Kann die Muse Gleiches melden? —
Treibt ein Feind mich in die Flucht.

Hohen Ruhm, o Mäonide!
Dank' ich, gleich dem Hector, Dir.
Borgtest Du in Deinem Liede
Nicht des Ajax Bild von mir?

Zeuge mir, o Gott der Lieder!
Brachte nicht der Scythen Schar
Hekatomben meiner Brüder
Dir zum süßen Opfer dar?

Und wohl hab' ich es vernommen,
Solch ein fettes Opfer sey
Tausend Mahl Dir mehr willkommen,
Als Poeten-Dudeley.

Lob erwarb von allen Zungen
Mancher Musen-Günstling sich,
Und von wem hat er gesungen?
Wars ein anderer Held, als ich?

Und von manchem Buch, Ihr Lieben!
Jeder Kluge sieht es ein,
Das berühmte Hände schrieben,
Könnt' ich wohl der Autor seyn.

Edle Zecher! laßt mich fragen,
Welchen Dank Ihr mir noch zollt?
Lehrt' Euch nicht mein kühnes Nagen,
Wie Ihr Reben schneiden sollt?

Roms August, der Hochgeweihte,
Schuf, von frommen Dank erfüllt,
Weil ich Heil ihm prophezeyte,
Einst von mir ein Ehrenbild.

Grausam nicht, wie Wölf' und Bären,
Drückt mich keines Blutes Schuld,
Und wer weiß, gleich mir, zu lehren
Sitt' und Zucht Euch, und Geduld?

Doch die Tugenden zu zählen,
Die mein Aug' an mir erkennt,

Müßte mir die schönste fehlen,
Die Bescheidenheit sich nennt.

Längst zwar kenn' ich manche Dichter,
Die, des eigenen Ruhms nicht satt,
Nicht verhehlen, welche Lichter
Der Parnass an ihnen hat.

Doch den Dünkel solcher Thoren
Meidet spottend mein Gesang,
Wachsen anders nicht die Ohren
Mir dereinst noch eins so lang.

VI.

Reisepass des landstreichenden Sordidus.

Nach Frankreich, oder Flandern
Darf Zeiger dieses wandern;
Nicht denkt mans ihm zu wehren,
Die Mess' in Rom zu hören;

Wohl mag auch nach Verlangen
Ihn Spanien empfangen;
Die Schiffahrt zu den Britten,
Nicht wird sie ihm bestritten;
Gern mag er Rußland schauen,
Hat er vor Frost nicht Grauen;
Setzt er den Stab nach Schweden,
Will man nicht gegenreden;
Nach Hollands Sümpfen wallen,
Mag er nach Wohlgefallen;
Er stille keck sein Sehnen
Nach den verwandten Dänen;
Nach Stambul mag er ziehen,
Ist just die Pest im Fliehen;
Frey wend' er sich nach Polen;
Doch sey es ihm unverhohlen,
Am liebsten wird man sehen
Ihn — an den Galgen gehen.

VII.

Schmuls Abenteuer.

In einer leeren Bude
Saß Schmul, der Schacherjude;
Drum ließ, um Brot zu kaufen,
Der arme Wicht sich taufen.

Doch ach den neuen Christen,
Geplagt von manchen Lüsten,
Ihn rettet die Bekehrung
So so nur von Entbehrung.

Was wird er jetzt beginnen?
Er hört nicht auf zu sinnen.
Von Freunden Geld zu borgen,
Ist ihm ein ernstes Sorgen.

Doch ach! den Juden quälen
Bald harte Christenseelen;
Schon lauert auf den Armen
Der Schuldthurm ohn' Erbarmen.

Jetzt will sich — Noth bricht Eisen —
Erst sein Genie beweisen.

Doch gleich — wer sollt' es denken?
Spricht die Justiz vom Henken.

Nun will er mit Pasquillen
Sich Wuth und Hunger stillen.
Allein man stillt das Jücken
Ihm bloß auf seinem Rücken.

O hohlt' ihn jetzt der Teufel,
Lieb wärs ihm ohne Zweifel.
Doch dieser, denkt Ihr Leute!
Bedankt sich für die Beute.

Zwar wäre mit dem Braten
Der Hölle wohl gerathen,
Denn er, es läugnets Keiner,
Ist von den fetten einer.

Doch ach! um ihn zu fahen,
Will Satan sich nicht nahen.
Er fürchtet, müßt Ihr wissen,
Der Jude möcht' ihn küssen.

VIII.

Der Phariſäer-Stolz.

Leider iſt in unſern Tagen mehr als jemahls wieder der von dem Stifter der heiligſten Religion ſo oft verdammte Phariſäer-Stolz ins Leben getreten. Verdammet nicht, daß man nicht Euch verdamme! lehrte er, und ſiehe gewiße Leute, welche für die eigentlichen Aufbewahrer ſeiner Lehre in ihrer höchſten Reinheit angeſehen ſeyn wollen, gehen hin — und verdammen alle Welt. Wehe der armen Menſchheit, wenn Petrus, mit welchem dieſe Schwert-Apoſtel übrigens außer dem blinden Eifer Nichts gemein haben, ihnen ſein Schwert als Erbtheil hinterlaſſen hätte! Überhaupt möchte man, wenn man die Zahl leidiger Chriſten täglich ſich mehren ſieht, ausrufen: O Chriſtenthum, Du Höchſtes im Herzen des Menſchen, was biſt Du auf ſeiner Zunge!

IX.

Soll man um jeden Preis sein Leben zu verlängern suchen?

Man ist allgemein über den Satz einig, daß kein Mensch das Recht hat, sein Leben zu verkürzen. Aber die Frage: Darf man sein Leben verlängern? hat meines Wissens noch Niemand, und wahrscheinlich aus dem Grunde nicht aufgeworfen, weil im Ganzen die Lebensverlängerungskunst bey der Welt in einem nicht viel bessern Rufe steht, als die Goldmacherkunst, und daher in der Regel auch wie diese nur von Leuten getrieben wird, von deren Verstand ihre Nebenmenschen nicht die beste Meinung haben?

Indessen angenommen, daß es wirklich, wie Viele glauben, in der Gewalt jedes Sterblichen steht, sich halb und halb zu einem Unsterblichen zu machen, und die Natur, diese sonst wenig nachsichtige Gläubigerinn, zu zwingen, ihm seine Schuld noch einmahl so lang, als sie geneigt ist, zu borgen, so möchte doch jedem Sterblichen zu rathen seyn, sich dieser Gewalt mit einiger Mäßigung und Vorsicht zu bedienen.

Der Lebensgeiz ist eben so gut ein Laster, als der Geldgeiz, und macht die ihm Ergebenen nicht minder unglücklich, als dieser. Man hört auf zu leben, sobald man das Leben selbst zum Haupt-Gegenstand seiner Sorgen macht. Wer Speise und Trank wie Arzneyen behandelt, und jene auf der Goldwage abwigt, und diesen sich im Fingerhut zumißt, kann weder behaupten, er esse, noch er trinke, und man frage einmahl die vornehmsten und die reichsten und also die weisesten Menschen, was sie lieber aufopfern wollen, zehn Jahre ihres übrigens nichts weniger als gleichgültigen Lebens, oder eine einzige ihrer Mahlzeiten. Ist aber diese Entsagung etwa die einzige, zu der sich der alberne Mensch bequemen muß, der sich nicht zum Sterben bequemen will? Und gesellen sich nicht zu den zahllosen Entsagungen noch Martern, die besser dazu taugten, eine freywillige Abkürzung des Lebens zu entschuldigen, als zum Behuf einer Verlängerung desselben ertragen zu werden? Soll man lachen, oder weinen, wenn man einen Menschen vor einem Lüftchen zittern, und sich in einer Stunde zehn Mahl vor der Sonne in den Schatten, und vor dem Schatten in die Sonne retten sieht? Heute verzweifelt er, weil der Regen ihm den Kopf benetzt hat, und morgen hält er seinen Tod für gewiß, weil ihm zehn Tro-

pfen Wasser in den Schuh liefen. Die Magd ist seine Mörderinn, die den Ofen um einen halben Grad zu wenig oder zu viel heizt, und kann er funfzig Jahre alt werden, wenn ihn im vierzigsten der unvermuthete Anblick einer Spinne erschreckt? Gegen jede Jahrszeit trifft er besondere Vertheidigungs-Anstalten, weil Sommer, Herbst und Winter, und am meisten der holde Frühling sich zu seinem Verderben verschworen haben. Dem Sommer trotzt er mit der Kälte des Winters, und dem Winter mit der Hitze des Sommers. Eine Haupt-Bedingung der Lebensverlängerung in seinen Augen ist, sich viel im Freyen zu bewegen, und Nichts ist ihr zugleich mehr hinderlich, als sich viel den Einflüssen der Luft aussetzen. Das Gehen, Stehen und Liegen ist eben so nützlich — als schädlich. Er ist gewiß, eine gar zu heitere Stunde würde ihn ins Grab stürzen, und wie soll er es anfangen, daß er sich nicht betrübt, da es keine ärgere Giftmischerinn gibt, als die Betrübniß? Verdammt sey die allzuschöne Hexe, deren Anblick ihm das verschriene Fieber an den Hals zaubert, das keiner Chinarinde weicht! Indem er aufs sorgfältigste beobachtet, was seinem Magen zuträglich ist, schadet er seiner Brust. Hat er Hunger, so trinkt er, und der brennendste Durst ist ihm eine Aufforderung, ein Stück wohlgesalzenen Schinken zu essen.

Der Himmel bewahre ihn, daß er ausruhen sollte, wenn er müde ist! Sagt ihm, die Luft in Grönland sey die gesundeste, und er sehnt sich mehr nach ihr, als Wilhelm Meisters Mignon nach der italienischen. Gegen das gelbe Fieber in Cadix braucht er alle möglichen Verwahrungs-Mittel — in Petersburg. Das Glück mag sich in Acht mit seiner Gunst bey ihm nehmen, weil er nicht aus dem Gleichgewicht seiner Gemüthsbewegungen gebracht werden darf. Er hütet sich wohl, ein Lotterielos zu kaufen, weil er leicht das Beste gewinnen, und — sterben könnte. Sein Ehrgeiz trachtet nach einer hohen Ehrenstelle im Staat. Aber erhält er sie, so denkt er selbst, sie vertrage sich nicht mit seiner Gesundheit, und der Todtengräber möge nur gleich die Schaufel nehmen, und dem schwindelnden Minister sein Grab bereiten. So viele Lebensfeinde, von welchen er sich umringt sieht, reizen unaufhörlich seinen Zorn, und doch ist in seinen eigenen Augen der Zorn selbst der größte aller Lebensfeinde. Sein Leben ist Nichts als eine ewige Todesfurcht, und über diese Furcht selbst möchte er verzweifeln, weil er wohl weiß, daß sie keine Lebensverlängerinn, sondern die ärgste Lebensabkürzerinn ist.

Mit der Sorge, er möchte zuviel schlafen, legt er sich nieder, und mit der Angst, er habe zu wenig

geschlafen, steht er auf. Überhaupt ist ihm nichts so verhaßt, als Bett und Schlaf, weil jenes ihn zu sehr an das Grab, und dieser ihn gar an den Tod erinnert.

Ich schließe mit der Frage, ob einem Thoren dieser Art ein größeres Unglück wiederfahren kann, als daß er wirklich seinen Zweck erreicht, und doppelt so alt wird, als andere Menschen?

X.

Berichtigung, ein in Matthissons lyrischer Anthologie dem Andreas Gryphius zugeschriebenes Gedicht betreffend.

In Matthissons lyrischer Anthologie, I. Theil, Seite 162, steht ein Gedicht: Der Todte an den Lebenden, irrig als ein Werk des Andreas Gryphius, der es den in der Sammlung seiner Schriften enthaltenen Kirchhofs-Gedanken mit folgender Nachricht angehängt hat:

„Anjetzt, da ich eben diesen ersten Theil zu

dem andern Druck auf Vieler Erfordern überſehe, füge ich hier bey des Wohledlen und Geſtrengen Herrn Davids von Czepko auf Merzdorf, Kletzgau und Hohen-Gersdorf, Röm. Kaiſerlicher Majeſtät, wie auch Fürſtl. Liegnitziſchen, Brigauiſchen, Wohlauiſchen Regierungsraths Rede an ſeinem Grabe, die er zwar noch bey guter Geſundheit und noch nicht langem Alter, doch wenige Tage vor ſeinem frühzeitigen, aber hochſeligen Hintritt, welcher den 9. Herbſtmonat 1660 erfolgte, ihm ſelbſt aus heimlichen und innerlichen Anregen ſtatt einer Grabſchrift aufſetzen wollen.“

Übrigens habent sua fata — carmina. Matthiſſon ſchreibt das Gedicht dem Andreas Gryphius zu, und — irrt ſich, und wer glaubt, der Verfaſſer eben dieſes Gedichts, wie es von der lyriſchen Anthologie geliefert wird, heiße Czepko, — irrt ſich ebenfalls, indem ſein Hauptverfaſſer — Matthiſſon heißt, der die drey und dreyßig Stanzen des Originals in eilf zuſammen gezogen hat, in welchen mehr das Gepräge ſeines eigenen Geiſts, als die Weiſe des alten, ehrlichen, wohledlen und geſtrengen reimenden Edelmanns zu erkennen iſt. In der That, wenn mein alter vortrefflicher Freund das Gedicht ohne weiteres der zu hoffenden neuen Auflage ſeiner

eigenen Werke einverleibt, so sey ihm hiemit von mir, wenn er je Gewissens-Regungen über den vermeinten Raub empfinden sollte, zum voraus förmliche Absolution ertheilt. Man könnte ihn mit Recht einen umgekehrten Plagiarius nennen, der, statt Andern ihre Gedichte zu rauben, ihnen die seinigen schenkt.

XI.

Rede des die Wandspielenden Blasebalgmachers, in dem Schimfspiele des Andreas Gryphius: Peter Squenz.

Hört mich, Ihr Herrn, mit offnen Ohren!
Aus edlem Stamm bin ich geboren.
Mein Großpapa ward erst gefangen,
Und dann, so heißt es, aufgehangen.
Mein Vater zwar verließ mir wenig;
Doch dafür war er — Bettler-König.
Die Mutter, züchtig sehr von Wandel,
Betrieb mit Fischen guten Handel.

Ein Fleckchen, fast wie eine Birne,
Saß meiner Schwester auf der Stirne.
Nicht Einer kam, um sie zu nehmen.
Darf ich mich solcher Sippschaft schämen?
Mich selbst, kraft meiner Lust zum schlendern,
Sah man in aller Herren Ländern.
Doch bald, Ihr dürft der Kunst nicht lachen,
Bald lernt' ich Blasebälge machen,
Und weil ich schon in meiner Jugend
Viel Witz gezeigt, bey großer Tugend,
Ward ich von Peter Squenz gebethen,
Als Wand die Bühne zu betreten.
Nun steh' ich hier, und bitt' Euch Herren,
Nicht so die Augen aufzusperren!
Ich bin die Wand, mag es Euch kränken
Auch noch so sehr auf Euren Bänken.

XII.

Ferdinand Weckherlin.

Mit einigen Worten über den seltenen, der Welt in der schönsten Blüthe entrissenen Jüngling, dessen Andenken das erste Gedicht dieser Sammlung gewidmet ist, schließe sich dieselbe. Ferdinand Weckherlin, der Sohn eines der verdienstvollsten Staatsmänner Württembergs, des Staatsraths und Chefs des Finanz-Ministeriums, von Weckherlin, wurde zu Stuttgart den 8. August 1795 geboren. Hatte das Glück, das ihm zu einem trefflichen Vater eine Mutter gab, in welcher sich die höchste, reinste und edelste Liebe, die Mutterliebe, gleichsam in Person darstellte, ihn schon bey seiner Geburt vor vielen Sterblichen zu seinem Liebling erkoren, so schien die Natur mit diesem in der Gunst gegen ihn gleichsam zu wetteifern. Bald bemerkte man einen Trieb sich zu unterrichten bey ihm, der immer die Folge außerordentlicher Geistes-Anlagen zu seyn pflegt, weil die Natur keinen Willen ohne Kraft verleiht. Dieser Wille äußerte sich auch bey ihm so mächtig, daß

Bücher das erste Spielzeug des Kinds wären, das beynahe sprechen und lesen zugleich lernte.

Fast gegen den Wunsch der für die Gesundheit des Lieblings besorgten Ältern besuchte er schon im zartesten Alter die Schule, und diese Schule war das Gymnasium seiner Vaterstadt, das keines höhern Lobs bedarf, als die Erinnerung an eine Reihe der trefflichsten Männer, die seit seiner Gründung aus ihm hervorgingen, und welchem daher jeder patriotische Würtemberger die Erhaltung in seiner alten Reinheit, und Minervas Schutz gegen unselige Umwälzer und unberufene Neuerer zu wünschen Ursache hat.

Zu Hause las der Knabe, den man schon in seinem sechsten Jahre beym Anbruch des Tags im Bette mit Büchern beschäftigt fand, die Erzählungen der Bibel, Äsops Fabeln, die Lieder aus dem Kinderfreunde und ähnliche Schriften. Entschiedenen Einfluß auf sein späteres Lieblings-Studium hatte jedoch das Lesen alter Chroniken, deren er so viele zusammen trug, als er nur habhaft werden konnte, und die ihn sogar zu eigenen Nachbildungen anfeuerten.

Im Gymnasium waren seine Fortschritte ganz dieselben, die seine mit der seltensten Lernbegierde vereinigten ausgezeichneten Fähigkeiten, unter der

Leitung der trefflichsten Lehrer, von welchen vorzüglich der nun verstorbene Herr Professor Roth, und sein Oheim, Herr Professor Weckherlin, zu nennen sind, erwarten ließen.

Widersprechen muß hier der Verfasser dieses Aufsatzes einer Behauptung, die er nicht ohne eine dem Unwillen sehr nahe verwandte Empfindung in einer Character-Schilderung des trefflichen Jünglings gelesen hat. Zwar kann er nicht bergen, daß es ihm schwer geworden ist, den eigentlichen Sinn des Schildernden aus seinen Worten zu entziffern. Aber genug, daß er von einem Pöbel der Geister spricht, der die Antriebe der Ehre für die einzigen Erzeuger alles Trefflichen hält, statt daß diese Antriebe, durch die freye That des Willens gefesselt, ihre unbeschränkte Gewalt der rücksichtlosen Liebe zur Wahrheit, zur Pflicht, und zu dem allwaltenden, allumfassenden Geist, der in Jesus Christus die ganze Fülle seiner Herrlichkeit offenbarte, überlassen müßten. Seit wenn, möchte ich den mir übrigens achtungswürdigen Schilderer fragen, gebeuth es die Religion, den Antrieben der Ehre Fesseln, welcher Art sie auch seyn mögen, anzulegen? Seit wenn ist eben dieser Trieb, der Trieb nach Ehre nähmlich, den Gott um des Guten, Großen und Schönen Willen, das er den Menschen vollbringen heißt, ihm in die

Brust gelegt hat, ein dem Pöbel eigenes Laster? Und muß man nicht glauben, der Verfasser habe es nie der Mühe werth gefunden, sich die wahre Bedeutung der Wörter Ehre und Trieb zur Ehre deutlich zu machen, weil er annimmt, dieser edelste aller Triebe wolle nicht das Nähmliche, was Wahrheitsliebe, was Pflicht und Religion wollen? Wie soll man es endlich erklären, wenn er, nachdem er der Ehrliebe alle Ehre abgesprochen hat, auf einmahl vom Ehrgeiz zu sprechen beginnt, als ob er wünschte, das Böse, das von diesem gilt, möchte von den Schwachen jener zur Last gelegt werden?

Übrigens hätte man wenigstens in einer Stelle, in welcher der Nahme Jesus Christus genannt ist, und die also an die Religion der Liebe und der Duldung erinnert, keinen förmlichen Bannfluch gegen die Antriebe der Ehre, und gegen die Armen, welchen diese Antriebe nicht wie dem Verfasser ein Gräuel sind, und unter welche auch ich mich zähle, und keine Schimpfworte, wie Pöbel der Geister, erwarten sollen. Legte Jemand auch wirklich den Antrieben der Ehre einen zu großen Werth bey, was wäre er, als ein Irrender? Ist es aber christlich, einen Irrenden zu verdammen? Überhaupt ist das Denkmahl eines Todten gewiß am wenigsten der Ort, um die Lebenden der Verdammniß zu überge-

ben. Je mehr Beyfall im Ganzen jenes Denkmahl verdient, desto mehr schmerzte es den Verfasser der gegenwärtigen Nachrichten, es durch den gerügten Flecken, und noch durch einige andere entstellt zu sehen.

Ich bin diese Bemerkungen den Manen meines mir unvergesslichen jungen Freunds schuldig, in dessen Brust, neben der Demuth des ächten Christen, zugleich der Trieb nach wahrer Ehre wohnte, ohne welchen die christliche Kirche überhaupt ihre Heiligen, und die protestantische insbesondere ihren Luther entbehren würde.

Schon im Jahr 1811, also in seinem sechzehnten Jahr, lernte das Publikum den Jüngling als Schriftsteller kennen, und — achten. Er ließ Beyträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst drucken, die selbst gereifte Männer ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig fanden. Je größer der Unfug ist, den der bekannte Schwindelgeist unserer Tage nahmentlich auch mit den Überresten der ältesten deutschen Literatur getrieben hat, desto mehr hat man Ursache, den Verlust eines Jünglings zu beklagen, der auch bey diesem seinem Lieblings-Studium mit männlichem Verstand das Maß zu treffen wußte, das von den Meisten, die mit ihm in reifern Jahren dieselbe Laufbahn betra-

ten, zum Nachtheil der Sache selbst so sehr überschritten wurde. Spricht überhaupt nicht schon das Fach, in welchem er seine Kräfte zu erst versuchte, im höchsten Grade zu seinem Vortheil? Wo ist der Jüngling, der in seinem sechzehnten Jahr, diesem Alter des Flattersinns, in welchem der beste Kopf sich kaum an ein poetisches Exercitium wagt, auch nur an ein Werk zu denken kühn genug wäre, das so vielseitige Kenntnisse, als eine Geschichte der Sprache und der Dichtkunst, erfordert, und das selbst die volle Kraft des Mannes in Anspruch nimmt?

So stand also der sechzehnjährige Jüngling schon beynahe als Mann vor seiner Nation. Aber wenn irgend ein Zug aus seinem Leben die höhere Weihe seines Geists beurkundet, so ist es dieser, daß kein noch so unzweydeutiger Beyfall ihn über die Ferne des Ziels täuschte, nach welchem sein Blick unverwandt gerichtet war. Er war beynahe bis zum Unrecht strenge gegen sich selbst, und würde sich schwerlich sobald entschlossen haben, durch eine neue Schrift zu beweisen, welche schnelle Fortschritte ein Geist, wie der seinige, wenn zumahl der redlichste Eifer für das Gute und rastlose Thätigkeit ihn unterstützen, im Gebiethe des Wissens zu machen pflegt.

Im Jahr 1812 scheiterte sein Plan, die Rechte und die sogenannten Kameral-Wissenschaften zu stu-

dieren, an den Zeitverhältnißen, die so manchen trefflichen Jüngling seinem Beruf entrißen. Das Geräusch der Waffen, das schon längst die Musen ganz von der Erde zu verscheuchen gedroht hatte, verrückte auch ihm sein Ziel, ohne doch ihn ganz den Wissenschaften zu rauben. Schon im folgenden Jahr ernannte ihn König Friedrich zum zweyten Bibliothekar an seiner Privat-Bibliothek, und bedarf es erst einer Erwähnung, mit welchem Eifer ein Jüngling, wie er, diese neue Laufbahn für seine Lieblings-Studien, Alterthumskunde und Geschichte, benutzte?

Zur nähmlichen Zeit begann er, während er zugleich seine Kenntniß der französischen Sprache zu erweitern trachtete, die englische, italienische und spanische zu erlernen, und bald war ihm die Literatur dieser Nationen in der Ursprache nicht mehr unzugänglich. Überhaupt konnte man kaum eine entschiedenere Anlage zum Erlernen der Sprachen besitzen, als er.

Die Anlage zum Dichter, die verschiedene vorhandene kleine Versuche von ihm beurkunden, auszubilden, hindertre ihn eine Tugend, die, wie man behaupten will, sonst am wenigsten die Tugend junger und alter Poeten ist — die Bescheidenheit. Vergebens waren alle Aufforderungen des Verfassers dieser Nachrichten bey ihm, den Musen minder seltene

Opfer zu bringen. Er bezweifelte seinen Beruf, weil er zu viel von sich forderte.

Indessen nahm sein Durst nach Wissenschaft in dem nähmlichen Maße zu, in welchem er ihn befriedigte, und die lebhafte Überzeugung, daß er ohne eine höhere Lehranstalt zu besuchen, auf die vollendete Bildung, ohne welche für ihn schlechterdings kein Heil war, verzichten müße, führten ihn endlich zu dem Entschluß, dem Rufe des Gottes in ihm, koste es auch was es wolle, nicht länger sein Ohr zu verschließen. Wirklich opferte er auch mit frommer Hingebung diesem Rufe, sein Amt, und bezog im Spätjahr 1816 die hohe Schule zu Tübingen, um sich dem Studium der theologischen Wissenschaften, zu welchem er sich schon seit Jahren mit dem Eifer, mit welchem er Alles betrieb, vorbereitet hatte, zu widmen.

Mit Rührung erinnert sich der Verfasser dieses Aufsatzes aus jenem Zeitpunct der vielen Gespräche mit seinem jungen Freunde über die Wahl seiner künftigen Bestimmung. Nichts war nach meiner vollen Überzeugung so gewß, als daß Geist, Herz und Kenntniße des trefflichen Jünglings ihn in keine andere, als in die gewählte Laufbahn riefen, und ich freue mich noch heute um so inniger des Antheils, den auch meine Zustimmung an seinem Ent-

schluß hatte, je mehr die Folge lehrte, daß der neue Beruf die Sonne war, von welcher das leider nur noch kurze Daseyn eines der edelsten Jünglinge Glanz, Wärme und Leben empfing. Er wäre besonders als Lehrer der Religion zuverläßig ein wahrer Mann des Heils geworden. Aber er schied von uns, und brauchen wir mehr als den Rath zu kennen, in welchem dieses Scheiden beschlossen wurde, um mit gemäßigter Wehmuth nach dem Grabhügel des theuren Entschlafenen zu blicken?

Man lasse mich nur noch mit wenigen Worten sagen, daß mein junger unvergesslicher Freund am 30. October 1817 in Basel auf einer Erhohlungsreise seine kurze, aber ruhmvolle irdische Laufbahn beschloß. Die Welt konnte ihn wenig kennen, aber ihr ist viel in ihm gestorben. Mag ein Geist, wie der seinige, so ausgezeichnet er auch war, weniger selten seyn, ein Herz, wie das seinige, ist es desto mehr. Jeder Zuwachs seines Wissens war für ihn eine neue Pflicht, und Nichts war ihm fremder, als sein eigner Werth. Der Liebe und der Achtung der Menschen freute er sich, weil sie selbst ein Gegenstand seiner Liebe und Achtung waren. Je mehr sein Geist zur Männlichkeit reifte, desto kindlicher blieb sein Gemüth. Der Mensch stand in seiner ganzen Würde vor seiner Seele, und die

schönste und edelste Schwärmerey, die Schwärmerey, die ihn alle seine Brüder in der Vergänglichkeit diesem Bild einst ähnlich zu sehen, hoffen ließ, wer hört, daß sie die seinige war, ohne ihn noch mehr lieb zu gewinnen? Hätte er schon hienieden seine Bestimmung erreicht, eine hohe königliche Eiche wäre sein Denkmahl gewesen. Jetzt ist es eine Rose.

Verzeichniß
der frühern Schriften des Verfassers.

I. Acht Romanzen. Leipzig, Dykſche Buchhandlung. 1804.

II. Sinngedichte. Zwey Bücher. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie. 1805.

III. Kleine Satyren und Tändeleyen. Leipzig, Dykſche Buchhandlung. 1805.

IV. Sinngedichte. Zweytes Bändchen. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie. 1806.

V. Scherz und ernſthafte Miscellen. Leipzig, Dykſche Buchhandlung. 1808.

VI. Die Mährchen der Scheherazade. Neuerzählt. 1 — 6ter Theil. Leipzig, Dykſche Buchhandlung. 1809 — 1812.

VII. Satyrische Blätter. 1 — 2ter Theil. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1813. (Neue vermehrte Ausgabe von Nr. III und V.)

VIII. Mährchen, Erzählungen und Anecdoten. Frankfurt a. M. bey Gebrüder Wilmans. 1816.

IX. Sämmtliche Werke. Erster Theil. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1817. (Den zweyten Theil dieser bloß die poetischen Werke des Verfassers enthaltenden Sammlung hat die Verlagshandlung noch nicht geliefert.)

X. Sämmtliche prosaische Werke. 1 — 6 Theil. Stuttgart in der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1818 — 1819.